Romanen-Kalender für das Jahr 1799.

Von

B****, August Lafontaine, Mademoiselle Levesque, Sophie Mereau, Karl Reinhard, und C. W. K. Starke.

Mit Kupferstichen.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Kalender

für

das Jahr 1799.

Zeitrechnung
auf das Jahr 1799.

Das Jahr 1799 nach Christi Geburt ist das

5748 Jahr nach Erschaffung der Welt, Scaliger's Meinung zu Folge.

5803 aber nach dem Usserius.

6512 der Julianischen Periode.

2373 der Olympiaden, oder

3 der 644 Olympiade, welches im Jul. anfängt.

2552 nach Erbauung der Stadt Rom.

5560 der Juden, welches den 30. Sept. anfängt.

1214 der Türken, welches den 5. Jun. anfängt.

7307 der neuen Griechen, wie auch ehemahls der Russen.

282 nach Luther's Religionsverbesserung.

269 nach Übergabe der Augsburgischen Confession.

7 der Regierung Kaisers Franz II.

7 der Französischen Republik.

Yt 535-1111

Von dem

neuen Kalender der Französischen Republik.

Jedes Jahr der Französischen Republik fängt mit der Mitternacht an, welche vor der Herbst-Nachtgleiche, oder dem Eintritte der Sonne in die Wage hergeht. Die Nahmen der zwölf Monathe sind:

1. Vendémiaire, Weinmonath.
2. Brumaire, Nebelmonath.
3. Frimaire, Reifmonath.
4. Nivôse, Schneemonath.
5. Pluviôse, Regenmonath.
6. Ventôse, Windmonath.
7. Germinal, Keimmonath.
8. Floréal, Blüthenmonath.
9. Prairial, Wiesenmonath.
10. Messidor, Erntemonath.
11. Thermidor, Hitzemonath.
12. Fructidor, Obstmonath.

Jeder Monath hat 30 Tage; 12 Monathe machen also 12 Mahl 30, oder 360 Tage. Da nun jedes gemeine Jahr 365, und ein Schaltjahr 366 Tage hat, so kommen auf jenes 5, und auf ein Schaltjahr 6 Ergänzungs- oder Einschaltungstage, welche allezeit am Ende des 12ten Monaths, oder nach dem 30ten Fructidor, unter dem Nahmen jours complémentaires, Ergänzungstage, eingeschaltet werden. Vier Jahre heißen eine Ehrenzahl. Wie die Monathstage Jahr aus Jahr ein von Decade zu Decade gezählt und einzeln benannt werden, lernt man leicht aus dem hier beigefügten Französischen Kalender.

Die vier Jahrszeiten.

Der Anfang des Frühlings, oder der Eintritt der Sonne in den Wider, da sie zum ersten Mahl im Jahre Tag und Nacht gleich macht, ist den 20 März um 3 U. 1 M. Abends.

Der Anfang des Sommers, oder der Eintritt der Sonne in den Krebs, da sie den längsten Tag macht, ist den 21 Junius um 12 U. 42 M. Nachmittags.

Der Anfang des Herbstes, oder der Eintritt der Sonne in die Wage, da sie abermahls Tag und Nacht gleich macht, ist den 23 Sept. um 2 U. 29 Min. Morgens.

Der Anfang des Winters, oder der Eintritt der Sonne in den Steinbock, da sie den kürzesten Tag macht, ist den 21 Dec. um 7 U. 11 M. Abends.

Die Sonne nebst den Planeten.

☉ Sonne	☽ Mond	♂ Mars
☿ Mercur		♃ Jupiter
♀ Venus		♄ Saturn
♁ Erde		♅ Uranus

Die zwölf Zeichen des Thierkreises.

Nördliche.	Südliche.
♈ Widder	♎ Wage
♉ Stier	♏ Scorpion
♊ Zwillinge	♐ Schütz
♋ Krebs	♑ Steinbock
♌ Löwe	♒ Wassermann
♍ Jungfrau	♓ Fische

Finsterniſſe des 1799 Jahres.

Es begeben ſich im gegenwärtigen Jahre zwei Sonnenfinſterniſſe, wovon aber keine in Europa ſichtbar iſt. Der Mond wird gar nicht verfinſtert.

Die erſte unſichtbare Sonnenfinſterniß begibt ſich in der Nacht vom 4ten zum 5ten Mai, und kommt vornähmlich auf Neuholland, Neuguinea, Neucaledonien und allen Inſeln des ſüdlichen ſtillen Oceans zu Geſicht, und es wird in verſchiedenen dortigen Gegenden die Sonne central- und ringförmig verfinſtert erſcheinen. Der Anfang dieſer Finſterniß geſchieht auf der Erde nach dem Göttingiſchen Meridian um 9 U. 50 Min. Abends den 4 Mai, wenn die Sonne unter dem 138° 32′ der Länge, und 26° 29′ ſüdlicher Breite auf Neuholland aufgeht. Die Sonne geht des Morgens ringförmig verfinſtert auf unter dem 142° 50′ der Länge und 29° 1′ ſüdlicher Breite auf der ſüdlichen Küſte von Neuholland, wenn Göttingen 10 U. 57 Min. Abends zählt. Die Sonne erſcheint gerade zu Mittag ringförmig verfinſtert unterm 195° 24′ der Länge und 8° 41′ nördlicher Breite im ſtillen Meere, öſtlich vor den Mulgraves-Inſeln, wenn man zu Göttingen 12 U. 49 M. Morgens den 5ten Mai zählt. Das Ende der ringförmigen Finſterniß erfolgt bei'm Untergange der Sonne unterm 239° 2′ der Länge, und 17° 0′ nördlicher Breite im ſtillen Ocean, weſtwärts vom mittlern America. Es iſt alsdann zu Göttingen 2 U. 53 Min. Morgens. Das völlige Ende der Finſterniß zeigt ſich um 4 U. 0 M. Morg. wenn die Sonne unter dem 242° 47′ der Länge, und 17° 33′ nördl. Breite im ſtillen Ocean ſüdweſtwärts von Californien untergeht. Die Dauer der ringförmigen Finſterniß iſt demnach 3 St. 56 Min. Die Verweilung des Mondhalbſchattens aber auf der Erdfläche beträgt 6 St. 10 Min.

Die zweite Sonnen- oder Erdfinsterniß fällt auf den 28 October des Abends, und ist vornähmlich im größten Theile von America sichtbar, woselbst in verschiedenen Gegenden die Sonne central und total verfinstert erscheinen wird. Ihr Anfang geschieht auf der Erde bei Sonnenaufgang unter'm 250° 32′ der Länge und 29° 1′ nördl. Breite im stillen Meere westlich von Californien, wenn Göttingen 3 U. 33 Min. Nachm. zählt. Die Sonne geht total verfinstert auf, und macht so den Anfang der totalen Verfinsterung auf der Erde um 4 U. 34 M. Ab. unter'm 237° 17′ der Länge und 31° 28′ nördl. Br. im stillen Meere westlich von Neualbion. Die Sonne scheint actade im Mittag oder im Meridian total verfinstert unter'm 294° 54′ der Länge, und 5° 29′ südl. Br. im Ocean nahe bei den Küsten von Peru, wenn Göttingen 6 U. 11 Min. Abends zählt. Das Ende der totalen Finsterniß erfolgt mit Untergang der Sonne unter'm 2° 2′ der Länge, und 17° 26′ südl. Br. im Äthiopischen Meere, wenn es zu Göttingen 8 U. 0 Min. Abends ist. Das völlige Ende der ganzen Finsterniß auf der Erde trifft auf 8 U. 56 Min., wenn die Sonne im Ocean ostwärts von den Brasilischen Küsten, unter'm 348° 47′ der Länge und 19° 53′ südl. Br. untergeht. Die Dauer der totalen Finsterniß beträgt demnach 3 St. 26 M. und die gänzliche Dauer der Finsterniß 5 St. 18 Minuten.

Feſtrechnung.

Auf das Jahr 1799.		Auf das Jahr 1800.
14	Goldene Zahlen	15
23	Epacten	4
16	Sonnenzirkel	17
2	Römer Zinszahlen	3
F	Sonntagsbuchſtaben	E

Bewegliche Feſte.

1799.		1800.
20 Jan.	Septuageſimä	9 Febr.
6 Febr.	Aſchermittwoche	26 Febr.
24 März	Oſtern	13 April
2 Mai	Himmelfahrt	22 Mai
12 Mai	Pfingſten	1 Jun.
1 Dec.	1 Advent	30 Nov.

Quatember.

1799.		1800.
13 Febr.	Reminiſcere	5 März
15 Mai	Trinitatis	4 Jun.
18 Sept.	Crucis	17 Sept.
18 Dec.	Lucia	17 Dec.

Januarius.

hat 31 Tage, und der Mondenmonath 30.

	Verbesserter Januar.	Russischer December.	Wechsel
	1 Neujahr	21 Juliane	
	2 Abel Seth	22 Anastasia	3 ♆ Vormittags.
	3 Enoch	23 10 M. in Kr.	
	4 Loth	24 Eugenia	
	5 Simeon	25 Christfest	
	6 Erf. Ch. l. Kr.	26 33 S.	● Neum. den 6 um 4 U. 56 M. Morg.
	7 Isidor	27 Stephan	
	8 Erhart	28 13000 R.	
	9 Martialis	29 14000 U. K.	12 ☽ in der Erdferne.
	10 Paul Eins.	30 Anysia	
	11 Hyginus	31 Melania	
	12 Reinhold	1 Beschn. Ch.	◑ Erstes Viertel d. 14 um 4 U. 39 M. Morg.
	13 H. Epiph.	2 33 S.	
	14 Felix	3 Malach.	
	15 Maurus	4 Vers. 70 A.	
	16 Marcellus	5 Theopempt.	15 ☊ ☽ Nachmittags.
	17 Anton	6 Esch. Chr.	
	18 Prisca	7 Vers. J. d. T.	
	19 Marius	8 Georg	○ Vollm. d. 21 um 6 U. 18 Min. Ab.
	20 Septuages.	9 34 S.	
	21 Agnes	10 Polyeuctus	
	22 Vincenz	11 Gregor	◐ Letztes Viertel d. 28 um 11 U. 31 M. Morgens.
	23 Emerentia	12 Theodos.	
	24 Timotheus	13 Tatiana	
	25 Pauli Bek.	14 Hermillen	
	26 Polycarp.	15 S. v. D. S.	26 ☽ in der Erdnähe.
	27 Sexages.	16 33 S.	
	28 Karl d. Gr.	17 Anton	29 ♆ Vormittags.
	29 Valerius	18 Ath. Chr.	
	30 Adelgunde	19 Macar.	
	31 Virgilius	20 Euphem.	

Die Tage nehmen zu um 1 St. 12 M.

		VII. ANN.		*NIVOSE.*	Schneemonath.
1		Duodi	12	Thérébentine	Therpentin
2		Tridi	13	Argile	Thon
3		Quart.	14	Marne	Mergel
4		Quint	15	Lapin	Kaninchen
5		Sextidi	16	Plâtre	Gyps
6		Septidi	17	Pierre à chaux	Kalkstein
7		Octidi	18	Ardoise	Schiefer
8		Nonidi	19	Sable	Sand
9		*Déc.*	20	VAN	Futterwanne
10	3	Prim.	21	Grès	Sandstein
11		Duodi	22	Silex	Kiesel
12		Tridi	23	Mercure	Quecksilber
13		Quart	24	Plomb	Blei
14		Quint.	25	Chat	Katze
15		Sextidi	26	Etain	Zinn
16		Septidi	27	Cuivre	Kupfer
17		Octidi	28	Fer	Eisen
18		Nonidi	29	Sel	Salz
19		*Déc.*	30	CRIBLE	Sieb
		PLUVIOSE.			Regenmonath.
20	1	Prim.	1	Lauréole	Seidelbast
21		Duodi	2	Mousse	Moos
22		Tridi	3	Fragon	Mäusedorn
23		Quart.	4	Perce-neige	Schneeglöckchen
24		Quint.	5	Taureau	Stier
25		Sextidi	6	Laurier-tin	Tinus (Vibur-
26		Septidi	7	Mine	Erz [illegible] Tinus)
27		Octidi	8	Mezéréon	Kellerhals
28		Nonidi	9	Peuplier	Pappel
29		*Déc.*	10	COIGNEE	Axt
30	2	Prim.	11	Ellebore	Nieswurz
31		Duodi	12	Brocoli	Broccoli

Februarius

hat 28 Tage, und der Mondenmonath 29.

	Verbesserter Februar.	Russischer Januar.	☽ Wechsel.
D	1 Brigitte	21 Maximus	
M	2 Lichtmeß	22 Timotheus	● Neum. den 4 um 8 U. 53 M. Ab.
D	3 Estomihi	23 36 S.	
M	4 Veronica	24 Xenie	
D	5 Fastnacht	25 Greg. Th.	
F	6 Dorothea	26 Xenoph.	9 ☽ in d. Erdferne.
S	7 Richard	27 Chrysosth.	
S	8 Salomea	28 Euphr. S.	
M	9 Apollonia	29 Ignatius	☽ Erstes Viertel d. 13 um 1 U. 23 M. Morgens.
D	10 Invocavit	30 37 S.	
M	11 Euphrosina	31 Cyr. J.	
D	12 Eulalia	1 Tryph.	
F	13 Quatemb.	2 M. Rein.	12 ☊ ☽ Nachmittags.
S	14 Valentin	3 Simeon	
S	15 Faustin	4 Isidor	
M	16 Juliana	5 Agathe	○ Vollm. d. 20 um 7 U. 44 M. Morg.
D	17 Reminisc.	6 38 S.	
M	18 Concordia	7 Parthen.	
D	19 Gabinus	8 Theodor	
F	20 Eucharius	9 Nicephor	23 ☽ in d. Erdnähe.
S	21 Eleonora	10 Karalamp	
S	22 Petr. Stif.	11 Blasius	
M	23 Serenus	12 Mel. Al.	25 ☌ ☽ Vormittags.
D	24 Matth.	13 39 S.	
M	25 Victorin	14 Auxent.	
D	26 Gotthilf	15 Onesim.	☾ Letztes Viertel d. 26 um 9 U. 1 M. Abends.
F	27 Leander	16 Pamphil.	
S	28 Nestorius	17 Theodor	

Die Tage nehmen zu um 1 St. 44 Min.

	VII. ANN. PLUVIOSE.			Regenmonath.
1	Tridi	13	Laurier	Lorberbaum
2	Quart	14	Coudrier	Haſelſtaude
3	Quint.	15	Vache	Kuh
4	Sextidi	16	Buis	Buchsbaum
5	Septidi	17	Lierre	Epheu
6	Octidi	18	If	Taxus
7	Nonidi	19	Pulmonaire	Lungenkraut
8	*Déc*	20	SERPETTE	Gartenmeſſer
9	3 Prim.	21	Thlaſpi	Taſchenkraut
10	Duodi	22	Thymelée	Thymelda
11	Tridi	23	Chiendent	Hundszahn
12	Quart.	24	Traineau	Wegtritt
13	Quint	25	Veau	Kalb
14	Sextidi	26	Guède	Weid
15	Septidi	27	Noiſetier	Haſelnußbaum
16	Octidi	28	Cyclamen	Schweinsbrot
17	Nonidi	29	Chélidoine	Schellkraut
18	*Déc.*	30	TRAINEAU	Schlitten

	VENTOSE.			Windmonath.
19	1 Prim.	1	Tuſſilage	Huflattich
20	Duodi	2	Cornouiller	Cornelkirſche
21	Tridi	3	Violier	Levkoje
22	Quart.	4	Troëne	Hartriegel
23	Quint.	5	Bouc	Ziegenbeck
24	Sextidi	6	Aſaret	Haſelwurz
25	Septidi	7	Alaterne	Alatern
26	Octidi	8	Violette	Veilchen
27	Nonidi	9	Marceau	Palmweide
28	*Déc.*	10	BECHE	Spaten

Martius
hat 31 Tage, und der Mondenmonath 30.

	Verbesserter März.	Russischer Februar.		☽ Wechsel.
♑	1 Albinus	18 Leo P.		
♑	2 Simplicius	19 Archipp		● Neum. d. 6 um 2 U. 12 Min. Ab.
♑	3 Lätare	20 40 S.	Butterwoche	
♑	4 Adrian	21 Timoth.		
♑	5 Friederich	22 Eugenia		
♑	6 Friedelin	23 Polyc.		8 ☽ in d. Erdferne.
♑	7 Felicitas	24 Verk. Ch.		
♑	8 Philemon	25 H. J. D. T.		
♑	9 Adelheid	26 Porphyr.		11 ☽ Nachmittags.
♒	10 Judica	27 1 Fast S.	Anfang der grossen Fasten bis Ostern	
♒	11 Rosina	28 Basilius		☽ Erstes Viertel d. 14 um 7 U. 1 M. Abends.
♒	12 Gregorius	1 Eudox. M.		
♒	13 Euphrasia	2 Theod. M.		
♒	14 Eutyches	3 Eutrop.		
♒	15 Christoph	4 Gerasius		
♒	16 Cyriac.	5 Conon M.		○ Vollm. d. 21 um 3 U. 30 Min. Ab.
♒	17 Palmsonnt.	6 2 Fast S.		
♒	18 Anshelm	7 Bas. d. G.		
♒	19 Joseph	8. Theophil.		
♒	20 Ruprecht	9 40 Mart.		22 ☽ in der Erdnähe.
♒	21 Gründonn.	10 Quadrat		
♒	22 Charfreyt.	11 Serbron		24 ☽ ☌ ☽ Nachmittags.
♒	23 Eberhart	12 Theoph.		
♓	24 Ostern	13 3 Fast S.	Ostern	
♓	25 Ostermont.	14 Bened.		◐ Letztes Viertel d. 28 um 8 U. 16 M. Morgens.
♓	26 Emanuel	15 Agapet.		
♓	27 Hubert	16 Sabin. M.		
♓	28 Eustachius	17 Alexis		
♓	29 Malchus	18 Cyrillus		
♓	30 Guido	19 Chrys. Dar.		
♓	31 Quasimod.	20 4 Fast. S.		

Die Tage nehmen zu um 2 St. 2 Min.

VII. ANN VENTOSE. — Windmonath.

1	2 Prim	11	Narcisse	Narciſſe
2	Duodi	12	Orme	Ulme
3	Tridi	13	Fumeterre	Erdrauch
4	Quarte	14	Vélard	Hederich
5	Quint.	15	Chévre	Ziege
6	Sextidi	16	Epinards	Spinat
7	Septidi	17	Doronic	Gemſenwurzel
8	Octidi	18	Mouron	Gaudheil
9	Nonidi	19	Cerfeuil	Kerbel
10	*Déc.*	20	CORDEAU	Schnur
11	3 Prim.	21	Mandragore	Alraun
12	Duodi	22	Persil	Peterſilie
13	Tridi	23	Cochléaria	Löffelkraut
14	Quart.	24	Pâquerette	Maßlieben
15	Quint.	25	Chevreau	Zickelchen
16	Sextidi	26	Pissenlit	Löwenzahn
17	Septidi	27	Sylvie	Waldmeiſter
18	Octidi	28	Capilaire	Frauenhaar
19	Nonidi	29	Frêne	Eſche
20	*Déc.*	30	PLANTOIR	Pflanzſtock

GERMINAL. — Keimmonath.

21	1 Prim.	1	Prime-vère	Schlüſſelblume
22	Duodi	2	Platane	Platanus
23	Tridi	3	Asperges	Spargel
24	Quart.	4	Tulipe	Tulpe
25	Quint.	5	Coq	Hahn
26	Sextidi	6	Bette	Mangold
27	Septidi	7	Bouleau	Birke
28	Octidi	8	Jonquille	Jonquille
29	Nonidi	9	Aulne	Erle
30	*Déc.*	10	GREFFOIR	Pfropfmeſſer
31	2 Prim.	11	Pervenche	Wintergrün

Aprilis

hat 30 Tage, und der Mondenmonath 30.

	Verbesserter April.	Russischer März.	☽ Wechsel.
M	1 Theodor	21 Jac. Ev.	
D	2 Amalia	22 Basilius	● Neum.
M	3 Darius	23 Niken.	d. 5 um 8 U.
D	4 Ambrosius	24 Zachar.	1 M. Morg.
F	5 Hoseas	25 Mar. Verk.	
S	6 Irene	26 Vers. Gab.	5 ☽ in d. Erdferne.
S	7 Mis. Dom.	27 5 Fast. S.	
M	8 Apollonia	28 Hilarien	
D	9 Bogislaus	29 Marcus	7 ☊ ☽ Nachmittags.
M	10 Daniel	30 Johann	
D	11 Ezechiel	31 Hypatius	
F	12 Julius	1 Maria	◐ Erstes Viertel d. 13 um 8 U. 28 M. Morgens.
S	13 Patricius	2 Titus	
S	14 Jubilate	3 6 F.-st. S.	
M	15 Olympia	4 Joseph	
D	16 Charisius	5 Theodul	19 ☽ in der Erdnähe.
M	17 Rudolph	6 Eutyches	
D	18 Valerian	7 Georg	
F	19 Hermogen.	8 Herodot.	○ Vollm.
S	20 Sulpitius	9 Euphych	d. 20 um 12 U.
S	21 Cantate	10 7 Fast. S.	19 M. Morg.
M	22 Sotherus	11 Antipas	
D	23 Georg	12 Basil v. P.	21 ☋ ☽ Vormittags.
M	24 Albrecht	13 Artemon	
D	25 Marc. Ev.	14 Martin	
F	26 Cletus	15 Aristarch	◑ Letztes Viertel d. 26 um 9 U. 7 M. Abends.
S	27 Anastas.	16 Agapus	
S	28 Rogate	17 Oster.	
M	29 Sibylla	18 Joh. P.	
D	30 Eutropius	19 Joh. Eins.	

Die Tage nehmen zu um 1 St. 50 Min.

	VII. ANN. GERMINAL.			Keimmonath.
1	Duodi	12	Charme	Hagebuche
2	Tridi	13	Morille	Morchel
3	Quart	14	Hêtre	Buche
4	Quint.	15	Poule	Henne
5	Sextidi	16	Laituë	Salat
6	Septidi	17	Mélèze	Lerchenbaum
7	Octidi	18	Ciguë	Schierling
8	Nonidi	19	Radis	Radies
9	*Déc.*	20	RUCHE	Bienenstock
10	3 Prim.	21	Guainier	Johannisbrot
11	Duodi	22	Romaine	Romaine
12	Tridi	23	Marronnier	Kastanienbaum
13	Quart	24	Roquette	Ackersenf
14	Quint	25	Pigeon	Taube
15	Sextidi	26	Lilas	Span. Flieder
16	Septidi	27	Anémone	Anemone
17	Octidi	28	Pensée	Stiefmütterchen
18	Nonidi	29	Mirthill	Heidelbeere
19	*Déc.*	30	COUVOIR	Hühnerhaus
	FLOREAL.			Bluthenmonath
20	1 Prim.	1	Rose	Rose
21	Duodi	2	Chêne	Eiche
22	Tridi	3	Fougère	Farnkraut
23	Quart.	4	Aubépine	Weißdorn
24	Quint	5	Abeille	Biene
25	Sextidi	6	Ancolie	Ackeley
26	Septidi	7	Muguet	Maiblume
27	Octidi	8	Champignon	Champignon
28	Nonidi	9	Hyacinthe	Hyacinthe
29	*Déc.*	10	RATEAU	Rechen
30	2 Prim.	11	Rhubarbe	Rhabarber

Majus
hat 31 Tage, und der Mondenmonath 30.

	Verbesserter Mai.	Russischer April	☽ Wechsel.
M	1 Phil. Jac.	20 Theodorie	
D	2 Himmelf.	21 Januar	2 ☽ in d. Erdferne.
F	3 † Erfind.	22 Theodor	
S	4 Florian	23 Georg	
S	5 Praudi	24 1 Pf	● Neum. d. 5 um 12 U. 53 M. Morg.
M	6 Joh. Pf.	25 Marcus	
D	7 Gottfried	26 Basil.	
M	8 Stanislaus	27 Simeon	5 ☊ ☽ Vormittags.
D	9 Hiob	28 Jason	
F	10 Epimachus	29 9 Märt.	
S	11 Mamert	30 Jacob Ap.	
S	12 Pfingsten	1 2 Pf	☽ Erstes Viertel d. 13 um 5 U. 47 M. Abends.
M	13 Pfingstm.	2 Athanas.	Mai.
D	14 Christian	3 Timoth.	
M	15 Quatember	4 Pelagia	16 ☽ in der Erdnähe.
D	16 Sara	5 Irene	
F	17 Jodocus	6 Hiob	
S	18 Liberius	7 Ersch. †	18 ♈ ☽ Nachmittags.
S	19 Fest Trin.	8 3 Pf.	
M	20 Athanas.	9 Nicol	○ Vollm. d. 19 um 8 U. 36 M. Morg.
D	21 Prudent.	10 Simeon	
M	22 Helena	11 Ernst Con.	
D	23 Desiderius	12 Epiphania	
F	24 Susanna	13 Gyncere	
S	25 Urban	14 Isidorus	
S	26 1 Trinit.	15 4 Pf	☾ Letztes Viertel d. 26 um 11 U. 41 M. Morg.
M	27 Lucian	16 Theodor	
D	28 Wilhelm	17 Andronic.	30 ☽ in der Erdferne.
M	29 Manitius	18 Theodot.	
D	30 Eduard	19 Patricius	
F	31 Petronella	20 Thalale	

Die Tage nehmen zu um 1 St. 26 Min.

		VII. ANN. FLOREAL.		Blüthenmonath
1		Duodi	13	Sain foin	Esparsette
2		Tridi	13	Raton-d'or	Goldlack
3		Quart.	14	Chamæcisser	Gundelrebe
4		Quint.	15	Ver-à-soie	Seidenwurm
5		Sextidi	16	Consoude	Ritterſporn
6		Septidi	17	Pimprenelle	Pimpernell
7		Octidi	18	Coubeille-d'or	Goldkörbchen
8		Nonidi	19	Arroche	Melde
9		*Déc.*	20	SARCLOIR	Gärtnerhacke
10	3	Prim.	21	Statice	Meerstrand
11		Duodi	22	Fritillaire	Kibitzblume
12		Tridi	23	Bourrache	Borretsch
13		Quart.	24	Valeriane	Baldrian
14		Quint.	25	Carpe	Karpfen
15		Sextidi	26	Fusain	Spindelbaum
16		Septidi	27	Civette	Schnittlauch
17		Octidi	28	Buglose	Ochsenzunge
18		Nonidi	29	Sénevé	Senf
19		*Déc.*	30	HOUELETTE	Pflanzenheber
		PRAIRIAL.			Wiesenmonath.
20	1	Prim.	1	Luzerne	Luzerne
21		Duodi	2	Hémérocall	Taglilie
22		Tridi	3	Trèfle	Klee
23		Quart.	4	Angélique	Angelica
24		Quint.	5	Canard	Enterich
25		Sextidi	6	Mélisse.	Melisse
26		Septidi	7	Fromental	Hafergras
27		Octidi	8	Martagon	Türkischer Bund
28		Nonidi	9	Serpolet	Quendel
29		*Déc.*	10	FAUX	Sense
30	2	Prim.	11	Fraise	Erdbeere
31		Duodi	12	Betoine	Betonie

Junius
hat 30 Tage, und der Mondenmonath 29.

	Verbesserter Junius.	Russischer Mav.		☽ Wechsel.
S	1 Nicodemus	21 Const. Hel.		
S	2 2 Trinit.	22 5 Pf.		1 ☊ ☽ Vormittags.
M	3 Erasmus	23 Michael		
D	4 Korpatius	24 Simeon		
M	5 Bonifacius	25 HauptJoh.		● Neum. d. 3 um 3 U. 43 Min. Ab.
D	6 Veniamus	26 Himmelf.		
F	7 Lucretia	27 Therapon		
S	8 Medardus	28 Nicetas		
S	9 3 Trinit.	29 6 Pf.		☽ Erstes Viertel d. 11 um 12 U. 5 M. Morgens.
M	10 Wiegand	30 Isaac		
D	11 Barnabas	31 Hermes		
M	12 Basilides	1 Justin	Junius.	
D	13 Tobias	2 Nicepher.		13 ☽ in der Erdnähe.
F	14 Elisäus	3 Lucian		
S	15 Vitus	4 Met. P.		14 ♈ ☽ Vormittags.
S	16 4 Trinit.	5 Pfingsten		
M	17 Volkmar	6 Bessarion		
D	18 Gervasius	7 Theoder S.		● Vollm. d. 17 um 4 U. 43 Min. Ab.
M	19 Silverius	8 Theod. St.		
D	20 Elias	9 Cyr. Ab.		
F	21 Albanus	10 Timoth.		
S	22 Acacius	11 Barthol.		
S	23 5 Trinit.	12 1 —	Petri Fasten.	☾ Letztes Viertel d. 25 um 3 U. 55 M. Morg.
M	24 Joh. d. T.	13 Aquil		
D	25 Elogius	14 Elisa		
M	26 Jeremias	15 Ames		26 ☽ in der Erdferne.
D	27 7 Schläfer	16 Tychon		
F	28 Leo	17 Emanuel.		28 ☊ ☽ Nachmittags.
S	29 Petr. Paul.	18 Leont.		
S	30 6 Trinit.	19 2 S.		

Die Tage nehmen zu bis zum 25 um 20 Min., darauf wieder ab um 4 Min.

	VII. ANN.		PRAIRIAL.	Wiesenmonath.
1	Tridi	13	Pois	Erbse
2	Quart.	14	Acacia	Acacie
3	Quint.	15	Canne	Ente
4	Sextidi	16	Oeillet	Nelke
5	Septidi	17	Sureau	Hollunder
6	Octidi	18	Pavot	Mohn
7	Nonidi	19	Tilleul	Linde
8	*Déc.*	20	FOURCHE	Heugabel
9	3 Prim.	21	Barbeau	Kornblume
10	Duodi	22	Camomille	Kamille
11	Tridi	23	Chevre-feuille	Geißblatt
12	Quart.	24	Caille-lait	Labkraut
13	Quint.	25	Tanche	Schleihe
14	Sextidi	26	Jasmin	Jasmin
15	Septidi	27	Verveine	Eisenkraut
16	Octidi	28	Thym	Thymian
17	Nonidi	29	Pivoine	Päonie
18	*Déc.*	30	CHARIOT	Wagen

	MESSIDOR.			Erntemonath.
19	1 Prim.	1	Seigle	Rocken
20	Duodi	2	Avoine	Hafer
21	Tridi	3	Oignon	Zwiebel
22	Quart.	4	Veronique	Ehrenpreis
23	Quint.	5	Mulet	Maulesel
24	Sextidi	6	Romarin	Rosmarin
25	Septidi	7	Concombre	Gurken
26	Octidi	8	Echalottes	Schalotten
27	Nonidi	9	Absynthe	Wermuth
28	*Déc.*	10	FAUCILLE	Sichel
29	2 Prim.	11	Coriander	Coriander
39	Duodi	12	Artichaut	Artischocken

Julius

hat 31 Tage, und der Mondenmonath 29.

		Verbesserter Julius	Russischer Junius.	☽ Wechsel.
M	1	Theobald	20 Method.	
D	2	Mar. Heimf.	21 Julian.	● Neum. d. 3 um 4 U. 7 M. Morg.
M	3	Ulrich	22 Euſebius	
D	4	Cornelius	23 Agrippina	
F	5	Charlotte	24 Geb. J. d. T.	
S	6	Eſaias	25 Febronia	
S	7	7 Trinit.	26 3 S.	☽ Erſtes Viertel d. 10 um 4 U. 51 M. Morgens.
M	8	Kilian	27 Schl. bey P.	
D	9	Luiſe	28 Cyr. Joh.	
M	10	7 Brüder	29 Petr. Paul.	10 ☽ in der Erdnähe.
D	11	Pius	30 Verf. Ap.	
F	12	Heinrich	1 Roem. D. Julius.	
S	13	Margar.	2 Kleid. M.	12 U ☽ Vormittags.
S	14	8 Trinit.	3 4 S.	
M	15	Ap. Theil.	4 Andreas	
D	16	Ruth	5 Athanaſ.	○ Vollm. d. 17 um 1 U. 57 M. Morg.
M	17	Alexius	6 Eiſoes	
D	18	Eugen	7 Thomas	
F	19	Rufina	8 Procop.	
S	20	Elias	9 Panerat.	
S	21	9 Trinit.	10 5 S.	☾ Letztes Viertel d. 24 um 9 U. 15 M. Abends.
M	22	Mar. Mag.	11 Euphem.	
D	23	Apollinar.	12 Proclus	
M	24	Chriſtina	13 Verf. Gab.	24 ☽ in der Erdferne.
D	25	Jac. Ap.	14 Aquila	
F	26	Anna	15 Cyriac.	
S	27	Martha	16 Athanaſ.	
S	28	10 Trinit.	17 6 S.	25 Ω ☽ Nachmittags.
M	29	Beatrix	18 Hyacinth	
D	30	Abdon	19 Dius Mak.	
M	31	Ignatius	20 Elias P.	

Die Tage nehmen ab um 1 St. 2 Min.

			VII. ANN. MESSIDOR.		Erntemonath.
1		Tridi	13	Groſelée	Réglein
2		Quart	14	Lavande	Lavendel
3		Quint.	15	Jumart	Jumarre
4		Sextidi	16	Tabac	Taback
5		Septidi	17	Groſeille	Johannisbeere
6		Octidi	18	Orge	Gerſte
7		Nonidi	19	Ceriſe	Kirſche
8		*Déc.*	20	PARC	Pferch
9	3	Prim.	21	Menthe	Krauſeminze
10		Duodi	22	Cumin	Kümmel
11		Tridi	23	Harlcots	Bohne
12		Quart.	24	Orcanète	Ochſenzunge
13		Quint.	25	Pintade	Perlhuhn
14		Sextidi	26	Sauge	Salben
15		Septidi	27	Ail	Knoblauch
16		Octidi	28	Veſce	Wicke
17		Nonidi	29	Beld	Wolfen
18		*Déc.*	30	CHALEMIE	Schalmei
			THERMIDOR.		Hitzemonath.
19	1	Prim.	1	Epeautre	Spelz
20		Duodi	2	Bouillou-blanc	Wollkraut
21		Tridi	3	Melon	Melone
22		Quart.	4	Ivroie	Treſpe
23		Quint.	5	Bélier	Widder
24		Sextidi	6	Prêle	Kannenkraut
25		Septidi	7	Armoiſe	Beifuß
26		Octidi	8	Carthame	Saffler
27		Nonidi	9	Mûres	Maulbeere
28		*Déc.*	10	ARROSOIR	Gießkanne
29	2	Prim.	11	Panis	Fenchel
30		Duodi	12	Salicot	Fuchsſchwanz
31		Tridi	13	Abricot	Aprikoſe

	Verbesserter August.	Russischer Julius.	☽ Wechsel.
D	1 Petri Kettf.	21 Sim. Joh.	
M	2 Gustav	22 Mar. Mag.	● Neum. den 1 um 2 U. 22 Min. Ab.
D	3 August	23 Trophim.	
M	4 11 Trinit.	24 7 S.	
D	5 Oswald	25 Anna	7 ☽ in d. Erdnähe.
F	6 Sixtus	26 Hermolaus	
S	7 Afra	27 Pantaleon	8 ☽ ☽ Vormittags.
S	8 Cyrillus	28 Prochor.	
M	9 Roland	29 Kallinik.	
D	10 Lorenz	30 Elias	
M	11 12 Trinit.	31 8 S.	☽ Erstes Viertel den 8 um 9 U. 25 M. Morgens.
D	12 Clara	1 Wasserw.	
F	13 Hippolyt.	2 Steph.	
S	14 Eusebius	3 Isaac	
S	15 Mar. Himf.	4 7 Märt.	○ Vollm. d. 15 um 1 U. 5 Min. Ab.
M	16 Rochus	5 Eusignus	
D	17 Bertram	6 Verklär.	
M	18 13 Trinit.	7 9 S.	21 ☽ in der Erdferne.
D	19 Sebald	8 Emil	
F	20 Bernhard	9 Matthias	21 ☽ ☽ Nachmittags.
S	21 Adolph	10 Lorenz	
S	22 Timoth.	11 Cyprian	
M	23 Zachäus	12 Photius	☾ Letztes Viertel d. 23 um 3 U. 1 M. Abends.
D	24 Barthol.	13 Maxim.	
M	25 14 Trinit.	14 10 S.	
D	26 Samuel	15 Mar. H.	
M	27 Gebhart	16 H. Schw.	
D	28 Augustin	17 Myron	● Neum. d. 30 um 11 U. 41 Min. Ab.
F	29 Joh. Enth.	18 Flore L.	
S	30 Benjamin	19 Andr. St.	
S	31 Paulinus	20 Samuel	

Hallen der Mutter Gottes.

Die Tage nehmen ab um 1 St. 48 Min.

	VII. INN. THERMIDOR			Hitzemonath.
1		Quart.	14	Baſilic	Baſilienm
2		Quint.	15	Brebis	Schaaf
3		Sextidi	16	Guimauve	Eibiſch
4		Septidi	17	Lin	Lein
5		Octidi	18	Amande	Mandel
6		Nonidi	19	Gentiane	Enzian
7		*Déc*	20	ECLUSE	Schleuſe
8	3	Prim.	21	Carline	Eberwurzel
9		Duodi	22	Caprier	Kapernſtrauch
10		Tridi	23	Lentille	Linſen
11		Quart.	24	Année	Alant
12		Quint.	25	Agneau	Lamm
13		Sextidi	26	Myrte	Myrte
14		Septidi	27	Colza	Rübſamen
15		Octidi	28	Lupin	Lupine
16		Nonidi	29	Coton	Baumwolle
17		*Déc.*	30	MOULIN	Mühle
		FRUCTIDOR.			Oſtmonath.
18	1	Prim	1	Prune	Pflaume
19		Duodi	2	Millet	Hirſe
20		Tridi	3	Lycoperde	Bovi[illegible]
21		Quart.	4	Escourgeon	Frühgerſte
22		Quint.	5	Barbeau	Barbe
23		Sextidi	6	Tubéreuſe	Tuberoſe
24		Septidi	7	Sucrion	Zweizeil. Gerſte
25		Octidi	8	Apocin	Hundskohl
26		Nonidi	9	Réglisse	Süßholz
27		*Déc.*	10	ECHELLE	Leiter
28	2	Prim.	11	Quaſtêque	Quaſtegne
29		Duodi	12	Fenouil	Fenchel
30		Tridi	13	Epine-vinette	Berberisbeere
31		Quart.	14	Noix	Welſche Nuß

September
hat 30 Tage, und der Mondenmonath 30.

	Verbesserter September.	Russischer August.	☽ Wechsel.
S	1 15 Trinit.	21 11 S.	
M	2 Ernst	22 Agathon	3 ☽ in d. Erdnähe.
D	3 Mansuet.	23 Lupus	
M	4 Rosalia	24 Eutyches	
D	5 Hercules	25 Barthol.	4 ☋ ☽ Vormittags.
F	6 Magnus	26 Natalia	
S	7 Regina	27 Poemen	
S	8 16 Trinit.	28 12 S.	☽ Erstes Viertel den 6 um 3 U. 36 M. Abends.
M	9 Bruno	29 Joh. Enth.	
D	10 Sosthenes	30 Alexand.	
M	11 Protus	31 Gürt. Mar.	
D	12 Syrus	1 Sim. St. September.	
F	13 Maternus	2 Mamas	○ Vollm. d. 14 um 3 U. 12 M. Morg.
S	14 † Erhöh.	3 Anthim.	
S	15 17 Trinit.	4 13 S.	
M	16 Cornelius	5 Zachar.	17 ☽ in der Erdferne.
D	17 Lampert	6 Wund. Gab.	
M	18 Quatember	7 Sozon	
D	19 Sidonia	8 Mar. Geb.	17 ☊ ☽ Nachmittags.
F	20 Fausta	9 Joach. An.	
S	21 Matthäus	10 Menodor	
S	22 18 Trinit.	11 14 S.	☾ Letztes Viertel d. 22 um 8 U. 5 M. Morgens.
M	23 Tecla	12 Autonom	
D	24 Joh. Empf.	13 Temp. Erh.	
M	25 Cleophas	14 † Erhöh.	
D	26 Cyprianus	15 Nicetas	
F	27 Cosm. D.	16 Euphemia	● Neum. d. 29 um 8 U. 43 M. Morg
S	28 Wencesl.	17 Sophia	
S	29 19 Tr. Mich.	18 15 S.	
M	30 Hieronym.	19 Trophim.	

Die Tage nehmen ab um 1 St. 54 Min.

	VII. ANN. FRUCTIDOR.			Obſtmonath.
1	Quint.	15	Gonjon	Gründling
2	Sextidi	16	Aurone	Eberels
3	Septidi	17	Cardière	Gartendiſtel
4	Octidi	18	Nerprun	Kreuzdorn
5	Nonidi	19	Tagetes	Sammtblume
6	*Déc.*	20	HOTTE	Reff
7	3 Prim.	21	Eglantier	Heckenroſe
8	Duodi	22	Noiſette	Haſelnuß
9	Tridi	23	Houblon	Hopfen
10	Quart	24	Sorgho	Kaffeekorn
11	Quint.	25	Ecreviſſe	Krebs
12	Sextidi	26	Bigarade	Pumpelmuß
13	Septidi	27	Verge-d'or	Wundkraut
14	Octidi	28	Maïs	Mais
15	Nonidi	29	Marron	Marone
16	*Déc.*	30	CORBEILLE	Korb
	JOURS COMPLEMENTAIR			Ergänzungstage
17	Prim.	1	F. de la Vertu	Feſt der Tugend
18	Duodi	2	Fête du Génie	Feſt des Genies
19	Tridi	3	Fête du Travail	Feſt der Arbeit
20	Quart.	4	Fête de l'Opin.	Feſt d. Meinung
21	Quint.	5	F. de Récomp	Feſt d. Belohn.
22	6me Jour complémentaire.			6. Ergänzungst.
	VIII. ANNER. VENDRM.			Weinmonath.
23	1 Prim	1	Raiſin	Traube
24	Duodi	2	Safran	Safran
25	Tridi	3	Châtaignes	Kaſtanie
26	Quart.	4	Colchiques	Zeitloſe
27	Quint	5	Cheval	Pferd
28	Sextidi	6	Balſamine	Balſamine
29	Septidi	7	Carottes	Möhren
30	Octidi	8	Amaranthe	Amaranth

October

Hat 31 Tage, und der Mondenmonath 29.

	Verbesserter October.	Russischer September.	☽ Wechsel.
D	1 Remigius	20 Eustachius	
M	2 Leodegarius	21 Quadrat.	1 ☽ in d. Erdnähe.
D	3 Jairus	22 Phocas.	
F	4 Franz	23 Empf. Joh.	1 U ☽ Vormittags.
S	5 Fides	24 Tecla	
S	6 20 Trinit.	25 16 S.	
M	7 Abakias	26 Joh. M.	☽ Erstes Viertel den 6 um 12 U. 13 M. Morg.
D	8 Pelagius	27 Callistrat.	
M	9 Dionys.	28 Chariten	
D	10 Friedem.	29 Cyriac.	
F	11 Burkhart	30 Gregor.	● Vollm. d. 13 um 8 U. 4 Min. Ab.
S	12 Maximil.	1 Mar. Sch.	
S	13 21 Trinit.	2 17 S.	
M	14 Callixt	3 Dion	15 ☽ in der Erdferne.
D	15 Hedwig	4 Hierothe	
M	16 Gallus	5 Charitina	15 N ☽ Vormittags.
D	17 Florentin	6 Thomas A.	
F	18 Luc. Ev.	7 Serg. Bach.	
S	19 Ferdinand	8 Pelagius	◐ Letztes Viertel d. 21 um 11 U. 23 M. Abends.
S	20 22 Trinit.	9 18 S.	
M	21 Ursula	10 Eulamp	
D	22 Cordula	11 Philippus	
M	23 Severin	12 Probus	● Neum. d. 28 um 6 U. 15 Min. Ab.
D	24 Nathan	13 Karpus	
F	25 Crispinus	14 Nazarius	
S	26 Amandus	15 Euphem.	13 ☽ in der Erdnähe.
S	27 23 Trinit.	16 19 S.	
M	28 Sim. Jud.	17 Hoseas P.	28 U ☽ Nachmittags.
D	29 Narcissus	18 Lucas	
M	30 Hartmann	19 Joel P.	
D	31 Ref. Fest	20 Artemius	

Die Tage nehmen ab um 1 St. 58 Min.

	VIII. ANN. VENDEMIAIR.			Weinmonath.
1	Nonidi	9	Panais e	Paſtinake
2	*Déc.*	10	CUVE	Faß
3	2 Prim.	11	Pom. de terre	Kartoffel
4	Duodi	12	Immortelle	Winterblume
5	Tridi	13	Potiron	Pilz
6	Quart.	14	Réſéda	Reſede
7	Quint.	15	Ane	Eſel
8	Sextidi	16	Belle-de-nuit	Jalappe
9	Septidi	17	Citrouille	Kürbis
10	Octidi	18	Sarraſin	Heidekorn
11	Nonidi	19	Tournefol	Lackmuspflanze
12	*Déc.*	20	PRESSOIR	Kelter
13	3 Prim.	21	Chanvre	Hanf
14	Duodi	22	Pêche	Pfirſich
15	Tridi	23	Navet	Steckrübe
16	Quart.	24	Grénéſienne	Grenneſiene
17	Quint.	25	Boeuf	Ochſe
18	Sextidi	26	Aubergine	Erdäpfel
19	Septidi	27	Piment	Tranentkraut
20	Octidi	28	Tomate	Tomate
21	Nonidi	29	Orge	Gerſte
22	*Déc.*	30	TONNEAU	Tonne

	BRUMAIRE.			Nebelmonath.
23	1 Prim.	1	Pomme	Apfel
24	Duodi	2	Céleri	Sellerі
25	Tridi	3	Poire	Birn
26	Quart.	4	Betterave	Rothe Rübe
27	Quint.	5	Oie	Gans
28	Sextidi	6	Héliotrope	Sonnenwende
29	Septidi	7	Figue	Feige
30	Octidi	8	Scorſonère	Haberwurz
31	Nonidi	9	Alisier	Elſebeer

November

hat 30 Tage, und der Mondenmonath 30.

		Verbeſſerter November.	Ruſſiſcher October.		☽ Wechſel.
S	1	Allerheil.	21 Hilarion		
M	2	Aller Seel.	22 Abertius		● Erſtes Viertel den 4 um 12 U. 11 M. Abends.
D	3	24 Trinit.	23 20 ♎.		
M	4	Otto	24 Arete		
D	5	Blandine	25 Marcian		
F	6	Erdmann	26 Demetrius		11 ☽ in der Erdferne.
S	7	Malachias	27 Neſtor		
S	8	Gottfried	28 Terent.		
M	9	Theodor	29 Anaſtaſ.		11 ♌ ☽ Vormittags.
D	10	23 Tr. Mart.	30 21 ♏.		
M	11	Mart. B.	31 Stachys		
D	12	Jonas	1 Coſm. D.	November.	○ Vollm. d. 12 um 2 U. 48 Min. Ab.
F	13	Briccius	2 Alcind.		
S	14	Levin	3 Alexſim.		
S	15	Leopold	4 Johann		
M	16	Ottomar	5 Galact		◐ Letztes Viertel d. 20 um 12 U. 29 M. Abends.
D	17	26 Trinit.	6 22 ♑.		
M	18	Gelaſius	7 23 Märt.		
D	19	Eliſabeth	8 Verſ. Mich.		
F	20	Edmund	9 Oneſiph.		
S	21	Mar. Opf.	10 Craſt		25 ☽ in der Erdnähe.
S	22	Cäcilia	11 Menas		
M	23	Clemens	12 Joh. A.		25 ♓ ☽ Vormittags.
D	24	27 Trinit.	13 23 ♑.	Philippi-Faſten.	
M	25	Catharina	14 Philipp		● Neum. d. 27 um 4 U. 30 M. Morg.
D	26	Konrath	15 Gur. Ab.		
M	27	Günther	16 Matth.		
D	28	Rufus	17 Greg N.		
F	29	Saturnin	18 Plato		
S	30	Andreas	19 Obadias		

Die Tage nehmen ab um 1 St. 28 Min.

	VIII. ANN. BRUMAIRE.			Nebelmonath.
1	*Déc*	10	CHARRUE.	Pflug
2	2 Prim.	11	Salsifis	Bockebart
3	Duodi	12	Cornuette	Waſſernuß
4	Tridi	13	Poiretere	Erdbirn
5	Quart.	14	Endive	Endivien
6	Quint.	15	Dindon	Puterhahn
7	Sextidi	16	Chirouï	Zuckerkraut
8	Septidi	17	Creſſon	Kreſſe
9	Octidi	18	Dentelaire	Zahnkraut
10	Nonidi	19	Grenade	Granatapfel
11	*Déc.*	20	HERSE	Egge
12	3 Prim.	21	Bacchante	Tollkraut
13	Duodi	22	Olive	Olive
14	Tridi	23	Garouce	Krapp
15	Quart.	24	Orange	Pomeranze
16	Quint.	25	Jars	Gänſerich
17	Sextidi	26	Piſtache	Piſtazien
18	Septidi	27	Marjone	Geniſte
19	Octidi	28	Coing	Quitte
20	Nonidi	29	Cormier	Sperberbaum
21	*Déc.*	30	ROULEAU	Walze

	FRIMAIRE.			Reifmonath.
22	1 Prim.	1	Raiponce	Rapunzel
23	Duodi	2	Turneps	Kohlrübe
24	Tridi	3	Chicorée	Cichorien
25	Quart.	4	Neffe	Mispel
26	Quint.	5	Cochon	Schwein
27	Sextidi	6	Mache	Rapunzel Baldrian
28	Septidi	7	Choux-fleur	Blumenkohl.
29	Octidi	8	Epicia	Epicia
30	Nonidi	9	Genièvre	Wacholder

December
hat 31 Tage, und der Mondenmonath 29.

	Verbesserter December.	Russischer November.	☽ Wechsel.
S	1 1 Advent	20 24 S.	
M	2 Candidus	21 Mar. Opf.	☽ Erstes
D	3 Demetrius	22 Philemon	Viertel den 4
M	4 Barbara	23 Amphil.	um 4 U. 8 M.
D	5 Abigail	24 Catharina	Morgens.
F	6 Nicolaus	25 Clemens	
S	7 Agathon	26 Alyp. St.	7 ☽ in d. Erdferne.
S	8 2 Advent	27 25 S.	
M	9 Joachim	28 Stephan	8 ☊ ☽ Nachmittags.
D	10 Judith	29 Paramon	
M	11 Damasius	30 Andr. A.	
D	12 Ottilia	1 Nahum P. (December)	○ Vollm.
F	13 Lucia	2 Habac. P.	d. 12 um 9 U.
S	14 Nicasius	3 Zephan. P.	36 M. Morg.
S	15 3 Advent	4 26 S.	
M	16 Albinus	5 Sabas	☾ Letztes
D	17 Lazarus	6 Nicolaus	Viertel d. 19
M	18 Quatember	7 Ambros.	um 11 U. 21
D	19 Abraham	8 Patapus	M. Abends.
F	20 Isaac	9 Mar. Empf.	
S	21 Thomas	10 Menas	22 ☋ ☽ Nachmittags.
S	22 4 Advent	11 27 S.	
M	23 Dagobert	12 Spiridion	23 ☽ in der
D	24 Adam Eva	13 Eustrat	Erdnähe.
M	25 Christfest	14 Thyrsus	
D	26 Stephan	15 Eleutherus	● Neum.
F	27 Joh. Ev.	16 Haggai P.	d. 26 um 3 U.
S	28 Unf. Kindl.	17 Daniel P.	31 Min. Ab.
S	29 [illegible] Th.	18 28 S.	
M	30 David	19 Bonifac.	
D	31 Sylvester	20 Ignatius	

Die Tage nehmen ab bis zum 20 um 20 Min., alsdann wieder zu um 4 Min.

	VIII. ANN.		FRIMAIRE.	Reifmonath.
1	*Déc.*	10	PIOCHE	Radehaue
2	2 Prim.	11	Thuya	Lebensbaum
3	Duodi	12	Raifort	Rettig
4	Tridi	13	Cédre	Ceder
5	Quart.	14	Sapin	Tanne
6	Quint.	15	Laye	Wild Schwein
7	Sextidi	16	Ajonc	Stechginster
8	Septidi	17	Cypres	Cypresse
9	Octidi	18	Lierre	Epheu
10	Nonidi	19	Bouleau	Birke
11	*Déc.*	20	HOYAU	Hacke
12	3 Prim.	21	Erable-Sucre	Zuckerahorn
13	Duodi	22	Bruyère	Heidekraut
14	Tridi	23	Roseau	Schilf
15	Quart.	24	Oseille	Sauerampfer
16	Quint.	25	Grillon	Grille
17	Sextidi	26	Pignon	Pinienapfel
18	Septidi	27	Liége	Korkbaum
19	Octidi	28	Truffes	Trüffeln
20	Nonidi	29	Olive	Olivenbaum
21	*Déc.*	30	PELLE	Schaufel

			NIVOSE.	Schneemonath.
22	1 Prim.	1	Neige	Schnee
23	Duodi	2	Glace	Eis
24	Tridi	3	Miel	Honig
25	Quart.	4	Cire	Wachs
26	Quint.	5	Chien	Hund
27	Sextidi	6	Fumier	Dünger
28	Septidi	7	Petrole	Steinöhl
29	Octidi	8	Houille	Steinkohlen
30	Nonidi	9	Resine	Harz
31	*Déc.*	10	FLEAU	Dreschflegel

Kleine
Romanen-Bibliothek.

Von

B****, August Lafontaine, Mademoiselle Levesque, Sophie Mereau, Karl Reinhard, und G. W. K. Starke.

Jahrgang 1799.

Mit Kupferstichen.

Göttingen,
bei Johann Christian Dieterich.
1799.

Vorrede des Herausgebers.

Der Beifall, welchen der erste Jahrgang der Kleinen Romanen-Bibliothek, so viel mir bekannt geworden ist, überall bei dem lesenden Publicum gefunden hat, mußte nothwendig ungemein erfreulich für mich seyn. Ich wünsche der Fortsetzung für das Jahr 1799, die nun in einem anderen Verlage und in einer verbesserten Form erscheint, dieselbe belohnende Aufnahme. Ich darf mir wohl damit schmeicheln, da ich bei dieser Fortsetzung eben so gütig, und noch reichlicher unterstützt worden bin, als bei dem ersten Versuche. Ich erfülle eine sehr angenehme Pflicht, indem ich die Verfasser und Verfasserinnen bitte,

auch dieſes Mahl, und auch hier die Verſicherung meiner lebhafteſten und unveränderlichen Dankbarkeit anzunehmen.

Was den Inhalt der gegenwärtigen Sammlung betrifft, ſo wüßte ich darüber wenig oder nichts vorher zu erinnern. In dem Almanach des Muses pour l'an V. de la Republique Française (1797. vieux style. A Paris. 12.) befinden ſich Fragmente eines Gedichtes sur l'imagination von Delille; nahmentlich eine Epiſode daraus, Amelie et Volnis, die in der Entwickelung mit dem Schluſſe der vierten Erzählung, Die Erſcheinung, einige Ähnlichkeit hat. Ich erfuhr dieß erſt, als meine Geſchichte ſchon gedruckt war, und bis jetzt nur durch eine Recenſion jenes Almanachs in der Allgemeinen Literatur-Zei-

tung, (1798, Numero 205.) Wenn diese Ähnlichkeit aber auch größer wäre, als sie wirklich ist, so würde man doch leicht gestehen, daß der Dichter und der Prosaist völlig unabhängig von einander, und ohne sich Abbruch zu thun, gearbeitet haben. — Die letzte kleine Erzählung, Das Lamm, ist mir von Mademoiselle Levesque in Paris vor Bekanntmachung des Originals mitgetheilt worden. Alle Freunde des Schönen kennen die liebenswürdige Verfasserinn schon aus ihren Idylles ou Contes champêtres, (A Paris, 1786. 12.) die sie in ihrem sechszehnten Jahre geschrieben hat, und welche von mir in's Deutsche übersetzt sind. (Idyllen und ländliche Erzählungen. Aus dem Französischen der Mlle. Levesque. Helmstädt, 1788. 8.)

Ich rechne auch für die Zukunft gern auf die Gefälligkeit und Freundschaft der bisherigen Mitarbeiter an der Kleinen Romanen-Bibliothek, so wie auf den mir zugesicherten Beistand von verschiedenen anderen vortrefflichen und beliebten Schriftstellern. Besonders um der Kupferstiche willen, die dazu geliefert werden, muß ich mir aber alle Beiträge zeitig, und, wenn es möglich ist, um Ostern jedes Jahres erbitten. Göttingen, am 20. August, 1798.

Karl Reinhard.

Inhalt des Jahrgangs 1799.

Voran das Porträt Herrn Johann Gottwerth Müller's.

1. Glück aus Unglück. Von August Lafontaine. . Seite 3

   Mit einem Kupferstiche von Herrn Riepenhausen in Göttingen nach einer Zeichnung von Herrn Schubert in Dresden, zu Seite 46.

2. Thereſe die Einſiedlerinn. Von B. 53

   Mit einem Kupferſtiche von Herrn Riepenhauſen nach einer Zeichnung von Herrn Schubert, zu Seite 134.

3. Der Gewinn in der Lotterie. Von G. W. K. Starke. . 179

   Mit einem Kupferſtiche von Herrn Riepenhauſen nach einer Zeichnung von Herrn Schubert, zu Seite 181.

4. Die Erſcheinung. Von Karl Reinhard. . . Seite 191

Mit einem Kupferſtiche von Herrn Riepenhauſen nach einer Zeichnung von Herrn Schubert, zu Seite 225.

5. Die Prinzeſſinn von Clevek. Frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet. Von Sophie Mereau. : 229

Mit einem Kupferſtiche von Herrn Riepenhauſen nach einer Zeichnung von Herrn Schubert, zu Seite 292.

6. Das Lamm. Eine Schäfererzählung. Von Mademoiſelle R. Levesque. . . : 315

Mit einem Kupferſtiche von Herrn Riepenhauſen nach einer Zeichnung von Herrn Florillo in Göttingen, zu Seite 318.

I.

Glück aus Unglück.

Von

August Lafontaine.

Glück aus Unglück.

Bei Roſſe in Irland lebte der ältere Cathil auf ſeinen Gütern, die mit dem väterlichen Titel ſein Erbe geworden waren; der jüngere Bruder, George, lebte zu Dublin. Die beiden Brüder ſahen ſich jetzt gar nicht; ſie waren von Kindheit an keine Freunde geweſen. Zwei Reiſen nach Indien, richtige und durchdachte Handelsunternehmungen hatten den jüngern bereichert. Er war unverheirathet geblieben, weil ein Mädchen, das er zärtlich liebte, und das er auch im Alter noch nicht vergeſſen hatte, ihn auf eine boßhafte Weiſe betrog. Er hatte keine Freunde, außer einem alten Matroſen, der ihm einmahl das Leben gerettet hatte, und der jetzt bei ihm wohnte. Er war von Natur ſanft und gütig, aber Schickſale hatten ſeine Sanftmuth in Ernſt verwandelt. Er lebte einſam und zurückgezogen; er hielt nichts für langweiliger, als die Geſellſchaft. So reich er war, ſo arbeitete er täglich mehrere Stunden, wie ein Tagelöhner. Manchmahl, ſagte er ſeinem Bruder, der den Kopf darüber ſchüttelte, um des Reichthums im Falle

der Noth, entbehren zu können. Er war drei Mahl Parlamentsglied gewesen, und er hatte ſich mit einem eiſernen Muthe jeder Bedrückung, jeder harten Maßregel widerſetzt, und dennoch konnte ihn die Oppoſitions-Partei nicht gewinnen. Ich gehöre weder Euch, noch dem Hofe, ich gehöre dem Vaterlande, ſagte er; und ſo war es.

Seinem Bruder, der gern von Dublin zum Parlamentsgliede gewählt werden wollte, widerſetzte er ſich ganz öffentlich. Er brachte es dahin, daß er nicht gewählt wurde; und da dieſer ſich gegen ihn darüber bitter beklagte, ſo faßte er freundlich ſeine Hand, und ſagte: Es hat mir weh gethan, Bruder; aber es war nicht anders. Gerechtigkeit iſt mehr, als Liebe, und der Menſch gehe über den Bruder. — Und was haſt du mehr, fragte der Ältere bitter, von deiner Gerechtigkeit? — Ruhigen Schlaf. Das iſt es Alles, aber das will viel ſagen; und den Beifall meines alten Toms, (ſo hieß ſein Freund, der Matroſe,) des redlichſten Menſchen in Großbritannien. — Der Miniſter aber haßt dich. — Das iſt ein Vorwurf, den du dem Miniſter machen ſollteſt. — Du weißt, wie lang des Miniſters Arm iſt. — Er reicht nicht über das

Grab hinaus. — Aber er kann dein irdiſches Glück zerſtören. — Siehſt du? eben dahin arbeite ich ja, daß er das nicht mehr können ſoll. — Wirſt du es dahin bringen? — Ich zweifele; aber iſt das meine Sache, ob's dahin kommt oder nicht? Meine Pflicht iſt meine Sache, mehr nichts. — Pflicht! Pflicht? ſagte dann der Bruder noch ein Paar Mahl lächelnd, als ob er dieſer Vorſtellung ſpottete; allein heimlich erkannte er doch ſelbſt die Majeſtät dieſes Worts, ſo ſelten er auch that, was er für ſeine Pflicht hielt.

So diſputirten die beiden Brüder beſtändig, wann ſie beiſammen waren, und ſie gingen gewöhnlich, der ältere erbittert, der jüngere ruhig ſchweigend, aus einander. Ein Proceß, den der ältere mit ſeinem Gutsnachbar hatte, und bei dem ſein Bruder auf der Seite der andern Partei war, weil ſie Recht hatte, machte den Bruch zwiſchen beiden Brüdern unheilbar. Sie ſahen ſich nicht wieder; allein der Begriff von der Redlichkeit ſeines Bruders, den der ältere Tashlu dennoch behielt, war ſo groß, daß er ihn auf ſeinem Sterbebette zum Vormunde ſeines Sohns mit unumſchränkter Gewalt über ſein Vermögen machte.

Der Sohn fand es ſehr ſonderbar, daß ſein Vater ihm einen Mann zum Herren gab, den er ſelbſt ſo oft für einen finſtern, menſchenfeindlichen, grillenhaften, Vergnügen haſſenden Tollkopf erklärt hatte. Der junge Menſch hatte von Jugend auf die Feindſchaft ſeines Vaters gegen ſeinen Oheim eingeſogen. Er haßte ihn jetzt noch mehr, da er von ihm abhängig geworden war, und der Haß wurde brennend, da er den erſten Befehl ſeines Oheims erhielt, nicht wieder nach London zu gehen, ſondern zu ihm nach Dublin zu kommen. Eduard, ſo hieß der Neffe, war kein böſer junger Menſch, nur unbeſchreiblich leichtſinnig. Er hatte Talente, nur keine Arbeitſamkeit; er war großmüthig, aber ohne Grundſätze; nicht laſterhaft, aber er haßte das Laſter nicht. Er hatte einen hohen Begriff von der Unabhängigkeit, noch einen höhern Begriff von ſeiner eigenen Liebenswürdigkeit. Er fühlte, daß er nicht Luſt hatte, etwas Böſes zu thun, und ſo glaubte er, müſſe er das Recht haben, Alles thun zu können, was er wollte. Er hielt ſich für ſo tugendhaft, als ein Menſch von Ehre ſeyn müſſe, der das Vergnügen nicht abgelobt hatte, und der ein fröhliches Leben für den Zweck des ganzen Lebens hielt.

Er kam unvillig in Dublin an. Sein Ohim empfing ihn mit einer gütigen Ruhe. Die einfache Art, mit der er seine Gedanken ausdrückte, der ruhige Ernst, der in seinem Gesichte lag, die Kälte, die Anspruchlosigkeit in seinem Wesen, alles das hielt der junge Mensch für Eingeschränktheit des Sinnes. Er hatte zwar einen sehr hohen Begriff von der Gerechtigkeit seines Oheims, von seiner Tugend mit nach Dublin gebracht; auch dieser schrumpfte zusammen, da er seinen Oheim weder von seinen edeln Handlungen reden hörte, noch ihn handeln sah. Pah! rief der junge Mensch, er hält sich keine Mätresse, betrügt nicht. Das ist Alles. Er geht einfach gekleidet, und gräbt ein Paar Stunden im Garten; das ist denn am Ende die hohe Tugend, der alle meine Wünsche, alle meine Gefühle aufgeopfert werden. Wohin mein Vater gedacht hat, daß er diese finstern Runzeln für Tugend gehalten hat!

Indessen war er doch Anfangs zufriedener mit seinem Oheim, als er gedacht hatte; denn bis auf einige Regeln über die Unerfahrenheit, und über den Leichtsinn der Jugend, ließ ihm sein Oheim Freiheit, zu leben, wie er wollte. Natürlich schwärmte Eduard zuweilen, seine Ein-

nahme, die ſein Oheim ihm beſtimmt hatte, rechte nicht zu. Der Alte bezahlte die Schulden; nur bei dieſer Gelegenheit berechnete er dem jungen Menſchen ſehr weitläuftig, wie viel Gutes von einer ſolchen Summe hätte können gethan werden. Dieſe Predigten wurden nach und nach ernſthafter. Eduard fühlte ſich gebunden; das war ihm unerträglich. Ich thue nichts Böſes, ſagte er ſeinem Oheim. — Was willſt du damit ſagen? fragte der Oheim, ihn ſtarr betrachtend; den Ruhm theilt der Stuhl, auf dem du ſitzeſt, mit dir. Ja, du thuſt Böſes, weil du das Gute nicht thuſt, was dir vergönnt iſt. Du verſchwendeſt Summen, von denen ganze Familien glücklich ſeyn könnten; du verſchwendeſt ſie, ohne ſelbſt glücklich dadurch zu werden. Ein Wort gab das andere. Eduard berief ſich darauf, daß das Vermögen ſein wäre.

So ganz nicht, ſagte ſein Oheim ganz kalt, und gab ihm einen Anhang von ſeines Vaters Teſtament zu leſen, in welchem ſein Bruder zum unumſchränkten Herrn und Erben des Vermögens gemacht war, bis auf ein Capital, das der Sohn längſt bis zur Hälfte verſchwendet hatte. Eduard las ſchweigend, und ſein Oheim

ſagte nichts dazu. Der junge Menſch fühlte nur mit Unmuth, wie abhängig er von ſeines Oheims Güte war.

Noch unwilliger würde er geworden ſeyn, wenn er gewußt hätte, daß ſein Oheim ihn mit der ſchärfſten Aufmerkſamkeit im Auge gehabt hätte. Er wußte auf das genaueſte, welche Geſellſchaften er beſuchte, wohin er ritt, und fuhr, was er für Plane hatte, und welche Mittel er wählte, ſie auszuführen. Der alte Matroſe, ein Paar ſehr treue Bedienten, einige unbekannte Menſchen, denen der alte Cashill wohl gethan hatte, verfolgten ihn ohne ſein Wiſſen, wohin er ging; ſein Oheim kannte alle ſeine Thorheiten, ehe er ſie ausführte, und er freute ſich, daß es nur Thorheiten, nur Unbeſonnenheiten waren, bei denen er ſeinen Neffen ertappte.

Eine große Unbeſonnenheit brachte denn endlich die Sache zur Sprache. Der Oheim ſtellte dem Neffen nicht allein dieſe Unbeſonnenheit vor, ſondern alle ſeine übrigen Thorheiten. Er machte ihn aufmerkſam auf die ſchlimmen Folgen, die manche Unternehmung für ihn hätte haben können. Der Neffe wußte nicht einmahl, daß ſein Oheim die Folgen abgewendet hatte. Er mußte endlich zugeben, daß er leicht-

ſinnig wäre. Mit Lächeln that er das. Leichtſinn, ſagte der Oheim ſehr ernſt, iſt gerade kein Fehler zum Lachen, Eduard. Denn es iſt eben der Fehler, woraus der Zufall, oder eine Leidenſchaft am leichteſten Verbrechen macht. Du haſt kein ſchlechtes Herz, mein Sohn; aber glaube mir, es werden mehr Verbrechen aus Leichtſinn, als aus Boßheit begangen. Du berufſt dich auf deine Freigebigkeit, auf dein Mitleiden, auf deine Großmuth. Das Alles aber iſt nicht Tugend. Wer wäre nicht tugendhaft, wenn einzelne Tugenden zu dieſem ehrwürdigen Titel berechtigten? Erkennen und Befolgen deiner Pflichten iſt Tugend; nicht dem ungewiſſen Antriebe eines bewegten Herzens folgen. Du gibſt deine Börſe einer unglücklichen Familie, die ein Zufall vor deine Augen führt; du haſt eine edle Handlung begangen; aber darum biſt du noch kein edler Menſch.

Sichern denn kalte Grundſätze gegen alle Verbrechen? fragte Eduard ein wenig ſpitz.

Nicht immer; allein dich ſichert gar nichts, mein Sohn, gegen das Verbrechen; wenn eine Leidenſchaft dich zu ihm hinreißt, ſo wird dein Leichtſinn dich, wie ein gebundenes Opferthier, dem Verbrechen übergeben. Der junge Menſch

lächelte über die Prophezeiung; aber sie traf nur zu bald ein.

Es lebte in dem Hause des Oheims ein junges Mädchen, Nahmens Betty. Niemand wußte, wer sie war. Man hielt sie, nach der Liebe, mit welcher sie der alte Cashill behandelte, zu schließen, für seine Tochter. Sie war es nicht. Sie war die Tochter seiner Geliebten. Diese hatte er mit der innigsten Zärtlichkeit geliebt. Sie aber betrog ihn. Sie wurde von einem wilden jungen Menschen schwanger. Cashill entdeckte es. Sie, vertrauend auf die Versprechungen ihres Verführers, behandelte den treuen Cashill mit bittern Spott. Er verließ sie. Der Verführer verließ sie auch. Sie gebar dieses Mädchen, und sank nun von Elend zu Elend, bis in den Abgrund der Verzweiflung. Da schrieb sie endlich an Cashill. Er flog an den Ort ihres Aufenthalts, den er mit allen Nachforschungen nicht hatte entdecken können. Er fand sie aufgezehrt von Schande, Gram und Mangel. Sie starb in seinen Armen, mit dem großen Troste, daß ihre Tochter in dem redlichen Cashill einen Vater gefunden hätte.

Cashill nahm die Tochter der treulosen Geliebten und des elenden Verführers zu sich, und

ſie war ſeine Tochter. Er erzog ſie mit der väterlichſten Sorgfalt; aber auf ſeine Weiſe. Ihr Verſtand war ſehr gebildet, aber unendlich natürlich. Sie hatte in der frühen Jugend ſehr wenig geleſen; Unterredungen mit ihrem Pflegevater waren ihr Unterricht geweſen. Ihr Herz war einfach, und voll Güte; ihr Charakter war feſt und ſtark, aber ſanft und lenkſam. Beſcheidene Demuth, und eine züchtige Zurückgezogenheit ſchienen ihrem Erzieher die Krone der weiblichen Bildung; dieſe beſaß ſie. Ihre Kleidung war höchſt einfach, und unter Cashill's Stande. Man hätte ſie für die Tochter eines Handwerkers gehalten. In allen weiblichen Arbeiten hatte ſie eine außerordentliche Fertigkeit. Deine Hände, Betty, ſagte Cashill oft, und dein Fleiß ſind deine ganze Ausſteuer für das Leben. Sie hatte nur zwei Talente, nach dem Begriffe ihres Erziehers von weiblicher Erziehung, erhalten, ſie ſang ſehr fertig und angenehm, und hatte ihre Mutterſprache ſtudiert, und ſprach ſie ſehr ſchön und mit einem höchſt angenehmen Organ.

Sie war nichts weniger, als ſchön; aber ihr Geſicht war der Ausdruck der Gutherzigkeit, der Unſchuld, und der ruhigſten Heiterkeit. Der

junge Cashill lebte ſchon ein halbes Jahr mit Betty'n in Einem Hauſe, ohne etwas anders von ihr bemerkt zu haben, als ihren Fleiß, ihren Gehorſam, und ihre Wortkargheit. Nichts Glänzendes zog ihn an ſie; er bemerkte ihr Daſeyn kaum.

Bei einer kleinen Unpäßlichkeit ſeines Oheims bemerkte er ſie zuerſt. Er kam in das Zimmer, wo ſein Oheim lag. Am Bette ſaßen Betty und der Matroſe. Betty legte ſogleich ein Buch, aus dem ſie vorgeleſen hatte, nieder, als Eduard hinein trat. Er erkundigte ſich nach des Oheims Befinden, und ſetzte ſich. Der Oheim befahl dem Mädchen, weiter zu leſen. Es war der Verſuch über den Menſchen.

Betty hob an zu leſen, und noch niemahls hatte Eduard mit einer ſo ſchönen Stimme, mit ſolch einem natürlichen Ausdrucke vorleſen hören. Betty traf mit ihrer Stimme jeden Ausdruck der Gedanken und der Gefühle auf das genaueſte. Bald darauf unterbrach der Kranke die Vorleſung mit einer Anmerkung, die ſich auf ein vorher gegangenes Geſpräch bezog, und die Betty'n zwang, etwas darauf zu antworten. Sie ſagte freilich jetzt nur ein Paar Worte; aber der Sinn dieſer Worte war rein, ſchön und treffend.

Der junge Cashill ſah ſie an, und er bemerkte zum erſten Mahle, daß Betty ein ſehr liebliches Geſicht hatte. Er ſagte ihr nachher ein Paar artige Worte über ihr Vorleſen, die Betty mit Beſcheidenheit, aber recht ſehr gut beantwortete. So wie er aufmerkſamer auf das Mädchen geworden war, da bemerkte er auch ſehr bald, daß ſie ſehr reitzend ſang. Es dauerte indeſſen lange, ehe er die Bemerkung machte, daß ſie Muſik verſtand. Dieß Talent brachte ihm mehr Achtung gegen Betty'n bei, als alle ihre Tugenden. Er hatte ſie bis dahin ſo nachläſſig behandelt, als es ihre Kleidung erlaubte. Er behandelte ſie jetzt mit Achtung, und wurde nun neugierig genug, ſich bei ſeinem Oheim nach ihren Verhältniſſen zu erkundigen. Eine unglückliche Waiſe, war Alles, was der Oheim ſagte. Der junge Cashill fing an, ſich für Betty'n zu intereſſiren, und ſogleich bot er ihr ſeine Börſe zu einer beſſern Kleidung an. Betty ſchlug das beſcheiden aus. Er drang nun in ſeinen Oheim, das Mädchen doch beſſer zu ſetzen. Dieſe Virtuoſinn in der Kleidung! ſagte er.

Sieh da! rief der Oheim. Kaum haſt du bemerkt, daß das Mädchen ein Talent der größten Welt hat, ſo ſind dir ihre Kleider zu ſchlecht;

daß aber in des Mädchens Hirn ein Geist wohnt, in ihrer Brust ein Herz ſchlägt, für die eine Krone noch kein Schmuck ſeyn würde, das hätteſt du alle Tage ſehen können, ſehen müſſen, und ſaheſt es nicht. Nein, iſt das Gold, ſo rein es iſt, nicht ſo ausgeprägt, wie Ihr es gewohnt ſeyd, ſo geht Ihr kalt vorüber. Daß das Mädchen ſingen kann, das iſt eine Lapperei; daß ſie aber denkt, fühlt, daß ſie Charakter hat, das, das ... Kurz ſie ſoll und will nicht anders gekleidet gehen. Der Oheim ſprach nun mit einer ſolchen ſeltenen Wärme von den Tugenden des Mädchens, daß der Neffe aufmerkſam wurde; denn ſein Oheim lobte ſo ſelten.

Er ſuchte nun die erſte Gelegenheit auf, Betty'n zu ſprechen, und er geſtand ſich mit Vergnügen, daß unter allen ſeinen Bekannten kein Mädchen mit ſo viel Geiſt, mit ſo viel wirklicher Liebenswürdigkeit ſey. Zugleich aber ſtieß ihm Betty's Ernſt, ihre Beſcheidenheit, ihre Ruhe wieder ab. Er achtete ſie allein; aber er liebte nur die flatterhaften, lachenden weiblichen Geſchöpfe ſeines Umgangs.

Indeſſen machte ihn das neue Verhältniß, in das er mit Betty'n gerathen war, mit ihr bekannter. Er ſpielte den Flügel, ſie ſang zu

weilen zu ſeinem Spiel. Selbſt der Oheim nahm mit Vergnügen Antheil an dieſen Unterhaltungen. Aus dem Spielen wurden Geſpräche, die Betty nach einiger Zeit, da ſie zutraulicher geworden war, mit einem ſehr heitern Witze belebte. Eduard's Achtung gegen Betty'n ſtieg, und nahm immer mehr die Natur des Wohlwollens an. Ihr Geſicht fing an, ihm mit jedem Tage reitzender zu werden. Er wußte nicht, wo er die Augen gehabt hatte; denn er ſah auf Ein Mahl, daß ſie eine ſehr ſchöne Figur hatte. Es fehlte dieſer Figur nichts, ſagte er ſelbſt zu ſeinem Oheim, als ein Tanzmeiſter. Der Oheim lächelte: Tanzmeiſter? Ich will dir ſagen, was du an der Figur Fehlerhaftes findeſt: das Züchtige, das Beſcheidene in der Stellung, den ſichern Blick der ſchamhaften Unſchuld in dem Auge, der dich hindert, ihre Hand zu faſſen, ihren Arm zu betaſten. Das, das! und dann die züchtige Kleidung, das iſt's. Eduard lächelte. Sein Oheim hatte recht gut geſehen. Er war gegen Betty'n beſcheidener, weniger zudringlich, auf ſich ſelbſt achtender, als gegen andere Frauenzimmer, und dennoch war ſie wahrſcheinlich von geringem Stande, vielleicht die Tochter eines Handwerkers, und ſo ſchlecht gekleidet. Er be-

griff ſich ſelbſt nicht, warum das war, bis ſein Oheim ihm das Räthſel löſete. Ihr jungen Flüchtlinge, ſagte er, liebt Alles an einem Mädchen; nur das Einzige, was allein liebenswerth iſt, nicht, ihre Tugend, und eben dadurch ſagt Ihr deutlich, wie ſehr ſinnlich Ihr ſeyd. Ich glaube zum Exempel, du liebteſt Betty'n ſchon ſeit ein Paar Monathen, wenn nicht ihre Tugend wäre. Eduard ſtritt dagegen; allein er fühlte nachher, da er darüber nachdachte, daß es ſo war, wie ſein Oheim ſagte.

Der Oheim ſah es nicht ungern, daß ſein Neffe aufmerkſam auf Betty'n geworden war. Er liebte ſeinen Neffen väterlich, und er glaubte ihn nicht glücklicher machen zu können, als durch die Hand dieſes tugendhaften Mädchens. Mit einem ungemeſſenen Vergnügen bemerkte er auch ganz leiſe, daß ſein Neffe dem Mädchen nicht ganz gleichgültig geblieben war. Indeſſen er that nichts, um dieſe aufkeimende Liebe zu befördern. Er überließ ſie den beiden Herzen der jungen Leute und der Natur. Er hielt vielmehr den Gang von ſeines Neffen Empfindung gegen Betty'n auf. Man liebt in der Welt, ſagte er, wie man jetzt baut; man baut, läßt nichts trocknen, nichts ſich ſetzen, und die Gebäude fallen ſo

schnell, wie sie gebaut sind. Aber eine Liebe, alter Freund, wie ich hoffe, daß sie mein Sohn gegen Betty'n haben soll, die so langsam entsteht, so langsam fortschreitet, ist für die Ewigkeit gemacht. Gott gebe es! setzte er hinzu. Gott gebe es! wiederhohlte der Matrose.

Er hatte Recht, der edle Alte. Eduard faßte gegen Betty'n eine unendliche Liebe, und die in ihrer Natur unüberwindlich war, weil nicht Schönheit, nicht Sinnlichkeit sie geboren hatte, sondern Achtung, und weil sie so langsam gewachsen war. So bald aber Eduard bemerkte, daß er Betty'n liebte, so nahm seine Leidenschaft, und das hatte der Alte nicht berechnet, die Natur seines Herzens an; sie wurde sinnlich. Noch hatte er keinen Plan gemacht; er scheute den Ernst seines Oheims, und den Abscheu, den er gegen jede Verführung eines unschuldigen Mädchens bezeugte. Der Oheim glaubte, so bald Eduard Betty'n liebte, sey Alles gethan. Er konnte seiner Denkungsart nach nicht darauf fallen, daß die Geburt des Mädchens, daß ihre Armuth ein Hinderniß der Verbindung seyn könne, und das war es in einem hohen Grade bei dem jungen Menschen, der von Jugend auf im Rangstolze erzogen war. Er wagte es so gar, um

ſeiner Oheim zu ſchonen, ſelbſt aus Achtung für Betty'n, Herr ſeiner Liebe zu werden. Er ſchwärmte außer dem Hauſe umher, aber die ſtille Gewalt der Reize des Mädchens zog ihn immer wieder zurück. Mit jedem Verſuche, Herr der Leidenſchaft zu werden, wurde die Leidenſchaft mächtiger, und er muthiger, die Unſchuld des Mädchens zu verderben. Leicht, fühlte er, war das Unternehmen nicht; aber er rechnete auf des Mädchens kindliche Unſchuld, die keinen Betrug ahndete, und auf ihre Liebe gegen ihn, die er in kleinen, leiſen Zügen bei Betty'n bemerkt hatte. Er war kein Böſewicht; denn dieſen Plan billigte er nicht aus, er fand ihn in ſeiner Seele liegen. Er hatte die Begriffe der großen Welt von der Liebe. Er drängte ſich näher und vertraulicher an Betty'n, er ſchmeichelte ihr, ohne ihr aber je zu ſagen, daß er ſie liebte. Betty erwies ihm Zutrauen, ſie lächelte über ſeine Schmeicheleien, und er kam nicht weiter. Jede vertrauliche Stellung wußte ſie auf eine ſanfte, artige Weiſe zu vermeiden, und da er ſie emſig aufſuchte, wann ſie allein war, ſo traf er ſie faſt nie mehr allein, und er verlor nach und nach die Rechte, die er ſchon gehabt hatte. Betty wurde ernſter.

Nun erklärte er dem Mädchen seine Liebe, mit einer so hinreissenden Gewalt, daß Betty wankte. Sie legte die Hand auf die Augen, um ihre hervor brechenden Thränen zu verbergen. Sie warf nur Einen Blick, statt aller Antwort, auf ihn; aber dieser Eine Blick war in stille, glühende Liebe getaucht. Er drang in sie. Sie war erschüttert. Betty liebte ihn längst. Der seligste Augenblick ihres Lebens war nun gekommen. Er hielt sie schon in seinen Armen, sie beugte sich schon, halb überwältigt von ihrem Herzen, an seine Brust. Er drängte sie noch heftiger. Ach, seufzte sie, weiß ich, ob Ihr Oheim es billigen wird ... Mein Oheim? sagte er halb vor sich; gewiß nie.

Nie? wiederhohlte Betty. Nie? Ein Seufzer drang aus ihrem Herzen. O wenn Sie das wußten, setzte sie mit einem zärtlichen Vorwurfe hinzu, so war es grausam, mich .... Sie schwieg erröthend. Sie machte sich aus seinen Armen los. Sie ging schluchzend in ihr Cabinett.

Betty liebte Eduard'en; aber sie wußte auf keine Weise, wie ihr Pflegevater diese Leidenschaft aufnehmen würde. Sie vergoß im Cabinette heiße Thränen. Sie fühlte sich verlören, wenn Eduard die Wahrheit gesagt hatte. Aber

dennoch ſiegte, Trotz ihrem ganzen widerſtehenden Herzen, die Pflicht. Sie ging nach einer Stunde zu dem alten Cashill. Sie erkünſtelte eine Ruhe auf ihrem Geſicht, die ihr Herz nicht fühlte. Sie wollte dem Alten, deſſen Herz ſie kannte, einen kummervollen Augenblick erſparen, wenn er ſie zu einem ganzen unglücklichen Leben verdammen müßte. Sie erzählte dem ehrwürdigen Alten, daß ſein Neffe ſie liebe. — Hm! und du, Betty? — Sie erzählte ihm, daß er ihr ſeine Liebe erklärt habe. — Hm! und du, Betty? Sie gerieth in Verwirrung, und ſchwieg. Und du, Betty? Genug von Eduard'en; aber du? du? — Ich, ſagte ſie ſcherzend, ich erzähle Ihnen das, Herr Cashill, daß Sie Ihre Maßregeln darnach nehmen ſollen.

So? ſagte der Alte, und legte ſeine Hand unter ihr Kinn. Nun dann? und welche Maßregeln ſoll ich ergreifen? was meinſt du? — Ein Paar Thränen rollten in ſeine Hand. Sie konnte ſich nicht mehr halten. Du liebſt ihn alſo, das ſagen doch dieſe Thränen? fragte Cashill ernſt. — Lieber Vater, rief ſie, ſeine Hand küſſend, ich liebe nichts auf der Welt zärtlicher, als Ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit mit mir. — Nun gut; aber dann doch auch wohl den Herrn

Edward Cashill? Betty, fragte er ernſt, würde ich ſo fragen, wenn ich es nicht gern ſähe, daß du ihn liebſt? Da ſank ſie zitternd vor Freude an ſeine Bruſt. Betty, Betty, womit hat dein Vater dieß Mißtrauen verdient? — Ach, mit nichts, als mit ſeiner zu großen Liebe gegen mich. — Hm, das iſt ein Compliment. Ich will Wahrheits

Betty erzählte ihm nun ſeines Neffen Verſicherung, daß er nie dieſe Liebe billigen würde. Das fiel dem Alten auf. Denn, ſo verſchwiegen er gegen Betty'n geweſen war, um ſie zu nichts zu zwingen, ſo hatte er doch ſeinem Neffen nie eine Veranlaſſung gegeben, an ſeiner Bewilligung zu zweifeln. Alſo der zweifelt? mein Neffe alſo? ſagte er in Abſätzen, vor ſich hin ſchauend. Das iſt etwas anders. Du liebſt ihn doch alſo, Betty? Ich meine, über Alles, mehr als mich, mehr als dich ſelbſt? Mit erleichternden Thränen geſtand ſie dem Alten ihre heiße Liebe zu Eduard'en. Der Alte war unruhig. Alſo er zweifelt an meiner Einwilligung? wiederhohlte er noch einige Mahle. Höre, Betty, ſagte er dann auf Ein Mahl, liebſt du ihn, ſo arbeite auch für ihn. Es iſt nicht Alles, wie es ſeyn ſoll. Verſchweige ihm, daß du mit mir

über ſeine Liebe geredet haſt. Dringt er in dich, ſo geſteh' ihm deine Liebe; was ſoll das Verhalten auch? Und Herr über dein Benehmen bleibſt du ja dadurch noch immer: Dringe aber in ihn, daß er ſich an mich wenden ſoll, und, verhüthe jede vertrauliche Lage mit ihm. Das ſagte er, die krauſe Stirn mit der Hand mehrere Mahle glatt reibend.

„Wie? mein Vater, ſagte ſie voll Unruhe, Sie glauben etwa ... Ich glaube, liebes Kind, daß er dich zärtlich, unausſprechlich liebt; aber die Welt hat ihn verdorben. Du ſollſt glücklich werden, und er gut, wenn du mir unbedingt folgen willſt. Das verſprach Betty, und hielt Wort.

Eduard wiederhohlte die erſte Scene, ſo bald er Betty'n wieder allein ſah, und Betty geſtand ihm in einer reitzenden Verwirrung ihre Liebe. Das geſchah nach dem Plane des Oheims; allein ſie dachte in dieſer ſeligen Minute an den ganzen Plan mit keinem Gedanken. Sie lag an Eduard's Bruſt mit dem bangen Zittern, den frohen Thränen, der genußreichen Unruhe der erſten Liebe. Selbſt Eduard hatte ſeinen Plan vergeſſen. Nie, nie, meine Betty, ſollen Zeit und Verhältniſſe unſere Herzen trennen! rief er

in dem Gefühl ſeines Glückes; und wäre jetzt der Oheim in's Zimmer getreten, er würde ohne Bedenken um Betty's Hand gebethen haben. Dieſe Stunde der Menſchlichkeit ging vorüber; und Eduard ſah wieder die hohnlachenden Blicke der Welt, womit ſie Betty'n, ſeine Gattinn, das Mädchen ohne Nahmen, ohne Vermögen empfangen würde. Er beſchloß, weder ſie zu verſtoßen, noch ſie zu heirathen; allein dieſe Unentſchloſſenheit iſt ſchon der gewiſſe Anfang des Verbrechens.

So war es. Eduard ſuchte Betty'n auf; er wollte ſich Vertraulichkeiten erlauben, die ihm vielleicht geglückt wären, wenn Betty nicht der Warnung ihres Pflegevaters gefolgt wäre. Sie liebte ihn; das war Alles. Sie ſagte es ihm mit Thränen, mit einer ſo großen Bewegung ihres Innern, daß er an ihrer Liebe nicht zweifeln konnte; aber ſie entging allen ſeinen Liebkoſungen mit einer Standhaftigkeit, die Eduard bewunderte und haßte. Er fand hier zum erſten Mahle ein Mädchen, deſſen Sinne nicht in Bewegung zu bringen waren. Er glaubte, wie bei nahe die ganze große Welt, nicht an weibliche Tugend, und ſo glaubte er, nach Betty's Geſtändniß, ſich ſeines Sieges gewiß, und nun

ſah er ſich beſtändig, ſelbſt ohne Hoffnung des Fortſchreitens, auf einem und demſelben Puncte. Er machte tauſend Verſuche, ganz leiſe Betty's Sinnlichkeit in Bewegung zu bringen. Das mißrieth, nicht nach des Oheims Plane, ſondern durch Betty's Unſchuld.

Von dieſer Seite war Betty unangreiflich. Er eröffnete ihr alſo die Ausſicht einer geſetzlichen Verbindung mit ihm, zugleich aber mit der Warnung, das auf keine Weiſe ſeinen Oheim wiſſen zu laſſen. Betty fand das ungerecht. Eduard hatte tauſend Gründe. Er ſprach von einer heimlichen Trauung. Betty ſchlug das aus, und da er nach einigen Tagen wieder darum in ſie drang, ergab ſie ſich, auf den Rath des Oheims. Eduard hatte eine Fabel erfunden, die es wahrſcheinlich machte, daß ſein Oheim ihre Verbindung nicht zugeben könnte, und eben darum drang er in Betty'n um ihre Einwilligung zu einer heimlichen Trauung. Er erzählte Betty'n nun unter den zärtlichſten Liebkoſungen, wie nahe der glückliche Zeitpunct ſey, daß ſie ſeine Frau wäre, daß Betty es dennoch geglaubt hätte, wenn nicht der Oheim ihr das Gegentheil ſo feierlich verſichert hätte. Aber ſagen Sie, fragte Betty unruhig, was will er denn

mit allen dieſen ſeltſamen Fabeln?

Was er will? liebes Kind; dich verführen will er. Betty wurde bleich. Verführen? ſagte ſie, und legte die Hand auf ihre Bruſt voll Schmerz. Nein, nein, das iſt nicht möglich, ſetzte ſie ſchnell hinzu. Cashill ſetzte ihr ſeines Neffen Plan aus einander. Er hatte ihn errathen. Betty zeigte nun den ganzen Abſcheu gegen dieſe Betriegerei, den ganzen jungfräulichen Stolz des reinen getäuſchten Herzens, und zugleich die Leiden der hoffnungsloſen Liebe. In dem ſtärkeren Gefühle ihrer gekränkten Tugend wollte ſie den Handel ganz abbrechen. Ihr Pflegevater, der das ahndete, hielt ſie ab. Er liebt dich wahrhaftig, betheuerte er ihr ſehr feierlich; eine verkehrte Erziehung, die Grundſätze der großen Welt, du kennſt ihre Macht nicht, ein falſcher Stolz, ſein hoher Leichtſinn, ſein Unglauben an weibliche Tugend zwingen ihn zu dieſen Schritten; aber ſeine Liebe zu dir, Betty, ſeine natürliche Güte werden überwinden. Liebteſt du ihn nicht, hätte ich nicht die gewiſſe Hoffnung, daß du ſein Herz veredeln wirſt, ſo ... Betty, Betty, ſeine Liebe wird überwinden, und du wirſt ihn zu einem edeln Manne machen!

Es koſtete dem Oheim nicht wenig Mühe, das beleidigte Mädchen zu verſöhnen, und ſie dahin zu bringen, ſich nichts merken zu laſſen. Sie willigte mit einem gebrochenen Herzen ein, ihre Rolle noch fort zu ſpielen. Nur die Bitten des Alten, den ſie ſo ſehr liebte, brachten ſie dahin. Der Alte wollte ſeinem Neffen zeigen, daß es eine weibliche Tugend gebe, und eben dadurch wollte er ihn ſelbſt zur Tugend zurück führen. Er dachte nicht daran, an welch einem kleinen Zufalle ſein ganzer Plan ſcheitern konnte. Er war Betty's Tugend, ſeiner ſelbſt gewiß; allein er kannte ſeines Neffen Plane und Gedanken zu wenig. Betty hatte zwar eingewilligt, ihre Rolle fortzuſpielen; allein der Geiſt ihrer Rolle fehlte ihr. Sie war kalt, zurückgezogen gegen Eduard. Sie bebte bei der kleinſten Liebkoſung, die er ſich erlaubte. Sie drang jetzt auffallend in die Beſchleunigung der geheimen Trauung. Es hätte müſſen einem ſchlechtern Beobachter auffallen, als Eduard'en. Er ſann über die Urſache dieſes Betragens. Er ſetzte Worte, Blicke zuſammen. Er beobachtete Betty's Betragen genau. Er ſah ein Vertrauen zwiſchen Betty'n und ſeinem Oheim, das ihn mißtrauiſch machte. Betty ging zu dem Alten,

wann er allein war, sogar wann der Matrose abwesend war. Die Thür war sogar verschlossen, wann sie allein waren. Er ertappte seinen Oheim auf so zärtlichen Blicken gegen Betty'n, bei denen sie oft die Augen voll Unruhe niederschlug; er fiel auf den Gedanken, daß sein Oheim Betty'n liebte. Er wurde eifersüchtig, und in dieser täuschenden Leidenschaft hörte er Worte, sah er Blicke, Verabredungen, an denen nichts war. Er suchte sich nun Betty's Betragen zu erklären; die Einwilligung in eine geheime Trauung, zugleich bei ihrer kalten Vorsicht gegen ihn, bestätigten seine Gedanken. Er zweifelte nicht an ihrer Liebe gegen ihn; die sprach zu deutlich aus ihren Blicken, aus den Augenblicken, da er mit seiner Leidenschaft sie hinriß. Er zweifelte an ihrer Tugend. Er wurde wüthend, wenn er sich für den Betrogenen hielt. Seine Liebe zu Betty'n wurde sinnlicher, und seine Empfindung gegen seinen Oheim Verachtung seiner Heuchelei und Haß.

Mächtige Zweifel stiegen wohl gegen diese Vermuthungen auf, aber er verwarf sie mit Gewalt, weil dadurch sein Plan, Betty'n zu verführen, eine Art von Gerechtigkeit erhielt. Er machte jetzt freiere und muthigere Versuche auf Betty's

Unſchuld. Betty vergalt ſie alle mit einer Kälte, die zu fein war, als daß ſie ihm hätte natürlich ſcheinen können. Einen Abend, noch ſpät, ging er zu Betty'n auf ihr Zimmer; er ſagte ihr, daß ihre Verbindung ſich nähere. Er umfaßte ſie, er drückte ſie an ſeine Bruſt, er drückte glühende Küſſe auf ihre Lippen. Betty bath ihn vergebens, ſie zu verlaſſen. Er brach in Vorwürfe aus. Er wurde laut, und ſein Oheim öffnete die Thür.

Man war verlegen von allen Seiten. Edward ging wüthend. Betty brach in einen Strom von heißen Thränen aus. Es war ihr gewiß geworden, daß er ſie verführen wollte. Der Oheim ſchüttelte ſchweigend den Kopf. Nun, ſagte er endlich, iſt noch Ein Mittel. Du ſollſt fort, Betty. Wir wollen ſehen, wie er deine Abweſenheit erträgt. Betty's beleidigtes Ehrgefühl ergriff den Vorſchlag mit Freuden. Sie packte noch die Nacht ihre Sachen ein, und noch vor dem Anbruche des Tages ging ſie in Begleitung des alten Matroſen nach Ardagh ab, wo Cashill einen vertrauten Freund hatte, dem er ſie anvertraute.

Als am andern Morgen Eduard Betty's Abreiſe erfuhr, ſo war ihm nichts gewiſſer, als

daß ſein Oheim ihm Betty'n aus Eiferſucht entzogen hatte. Sein Zorn auf ſeinen Oheim wurde grenzenlos. Allein er verſchwieg ihn. Er gab ſich die allererſinnlichſte Mühe, Betty's Aufenthalt auszuforſchen. Vergebens. Der Kutſcher war ſtumm, wie ein Stein. Sein Oheim ſah die Unruhe ſeines Neffen wohl; allein er ſchwieg. Er wollte ſeine Liebe zu Betty'n ſchärfen. Da der Neffe alle möglichen Verſuche gemacht hatte, von Betty'n Nachricht einzuziehen, ſo loderte die Rache gegen ſeinen Oheim auf. Er fühlte nun auf Ein Mahl mit einer giftigen Erbitterung ſeine Abhängigkeit von dem alten heuchleriſchen Wollüſtling. Er ſtürzte ſich wieder in den Schwarm ſeiner ehemahligen laſterhaften Freunde. Sie empfingen den reichen Cathill mit Freude. Sie erbitterten ihn noch mehr mit ihren Spöttereien über ſeine Abhängigkeit. Es wurde allerlei Rath erſonnen, wie man Cathill'n zu ſeinem väterlichen Vermögen helfen könnte. Alles mißlang.

Es war gerade zu der Zeit, da in Irland der bürgerliche Aufruhr anfing zu gähren. Der alte Cathill war gegen alle harten Maßregeln. Er unterhielt eine genaue Verbindung mit einigen patriotiſchen Männern aus der Hauptſtadt. Das

Miniſterium war ihm längſt abgeneigt. Man hielt ihn im Auge. Man hatte ſogar Verſuche gemacht, ihn in Anklagen zu verwickeln. Cashill ſah die Gefahr ſehr wohl, die ihm drohete. Heimlich ſendete er nach Hamburg einen großen Theil ſeines Vermögens, um bei dem Sturze ſeines Vaterlandes wenigſtens es verlaſſen zu können, wenn er es nicht retten ſollte. Der Aufruhr nahm zu. Ankläger ſetzten alle Familien in Unruhe. Ein allgemeines Mißtrauen bedeckte das ganze Land, und reizte zu geſetzloſen Verbindungen. Ganze Theile von Irland wurden als aufrühreriſch erklärt. Die militäriſche Macht, die Irland bedeckte, blies die Gluth des Aufruhrs noch ſtärker an. Hm! rief einer von Eduard's Freunden, wäre ich wie du, Cashill, ich wollte den Heuchler bald beſtrafen. Eine Erklärung bei'm Staats-Secretär, daß kein Vormund aufrühreriſche Verbindungen unterhält, und du biſt Herr deines Vermögens, und deiner ſelbſt. Cashill erſtarrte bei dieſem Vorſchlage; er bezeugte ſeinen Abſcheu dagegen. Du Thor rief ſein Freund, der alte Heuchler preßt dich um deine Geliebte, entzieht dir auf die ſchreiendſte Weiſe dein Vermögen, hält dich wie ein Kind mit der Ruthe in Furcht, und du ſiehſt

er, dich frei zu machen? Er würde dich ohne Bedenken, nach Indien einſchiffen laſſen, wenn die reitzende Betty der Preis wäre. Er hetzte ihn mit Spott, er entflammte ſeinen Zorn, ſeine Liebe.

Das war der erſte Anſtoß zu dem Verbrechen. Ein Haufen Böſewichter, denen Cashill's Reichthum ſo willkommen geweſen wäre, machte nun den Plan, den jungen Cashill zu bereden. Sie verführten ihn zu Verſchwendungen, ſie ſtürzten ihn in Mangel. Sie brachten ihn zu Forderungen an ſeinen Oheim, die dieſer nicht bewilligen wollte. Es gab harte Scenen zwiſchen Oheim und Neffen, die des letzten Haß immer vermehrten. Nach einer ſolchen Scene, da er voller Zorn in die Verſammlung ſeiner Freunde kam, hetzten ſie ihn von allen Seiten, ſie hoben ſeine Wuth zur äußerſten Höhe. Trunken von Wein, Eiferſucht, und Grimm, war er entſchloſſen, das Verbrechen auszuüben. Man ließ ihn nicht zur Beſinnung kommen. Man führte ihn zu dem Staats-Secretär, und er ſagte mit Zittern, (ſeine Farbe war die Bläſſe des Schreckens über ſich ſelbſt,) aus, daß ſein Oheim, George Cashill, aufrühreriſche Verbindungen unterhielte.

Bebend trat er aus dem Hauſe zurück in den

Kreis der Bösewichter, der ihn erwartete. Stumm, wie ein Schlachtopfer, ging er neben ihnen her. Sie betäubten ihn mit Lobeserhebungen seines Muthes, seiner gerächten Ehre. Er trank den Abend sehr viel; aber er löschte die schmerzende Flamme der Hölle in seiner Brust nicht. Spät, um Mitternacht, ging er zu Hause. Der Anblick des Hauses erschütterte ihn. Er umfaßte voll Schmerz die Säule der Hausthür, er hatte das Herz nicht, zu klopfen.

Auf Ein Mahl öffnete sich die Thür, und der Matrose, mit einem großen Pack beladen, trat hervor; er sah Eduard'en. Helfen Sie mir, sagte der Matrose eilig; ihr unglücklicher Oheim! Gott verdamme den Schurken, der daran Schuld ist, zur untersten Hölle. Zitternd fragte Eduard mit leiser Stimme, und der Schmerz fiel mit tausend Klauen auf sein Herz: Was ist denn? Sage mir, was ist denn?

Ihr Oheim, antwortete der Matrose schluchzend, mein bester, edelster Herr, ist heute Abend auf der Gasse zum Matrosen gepreßt *). Mit

*) Manche strengen Vormünder, Oheime, und Aufseher, sagen die öffentlichen Nachrichten, sollen auf diese Weise in Irland zu Matrosen gepreßt seyn, und ihre aus-

diesen Worten stürzte er die Gasse hinunter. Eduard folgte ihm mit schwankenden Schritten, völlig betäubt durch diese Worte. Er ging mit dem Matrosen in das Wachthaus. Da saß sein Oheim, mitten zwischen dem Auswurfe der Menschheit, rohen Menschen ohne Gefühl, die Stirn in die Hand gestützt. Der Matrose warf sich ihm zu Füßen. Der Alte sah auf, sah seinen Freund, umfaßte ihn, zog ihn an seine Brust, und benetzte ihn mit Thränen. Zitternd, jeder Schritt wurzelte fast in dem Boden, näherte sich Eduard. Sein Oheim erblickte ihn. Er sah ihn mit einem kalten, durchbohrenden Blicke an. Elender Bösewicht! sagte er mit bebender Stimme. Eduard stürzte zu seinen Füßen, er umfaßte schreiend seine Knie. Er nannte sich selbst einen Teufel. Rettung! rief er auf Ein Mahl mit gräßlicher Stimme. Er sprang auf, und rannte nach des Staats-Secretärs Hause. Er drang mit einem mannswelchlichen Ungestüm bis vor den Secretär. Er warf sich ihm zu Füßen, er gestand, daß sein Oheim unschuldig wäre, er beschwor ihn, ihm die Frei-

schweifenden Pupillen und Erben so in Besitz ihres Vermögens gesetzt haben.

hielt zurück zu geben, er klagte ſich ſelbſt ſeiner Abſcheulichkeit an.

Der Staats-Secretär bath ihn, ſich bis morgen zu beruhigen. Er wollte die Sache unterſuchen. Edward flog, um dieſe Hoffnung ſeinem Oheim zu bringen. Die Matroſen waren ſchon ſeit zwei Stunden abmarſchirt. Er eilte ihnen in der Nacht nach. Er kam endlich in der Bay von Dublin an, eben als ſie eingeſchifft wurden. Sein Oheim trat in das Both, als er den Strand erreichte. Cashill ſchrie fürchterlich: Halt! Er warf ſich am Strande auf die Knie. Er wollte ſich in das Both zu ſeinem Oheim ſtürzen; man trieb ihn zurück. Das Both rudderte an's Schiff, ſein Oheim verſchwand. Die Segel wurden aufgeſpannt, und das Schiff verſchwand. Edward blieb fürchterlich allein auf dem Strande, fürchterlich mit ſich und ſeinem Verbrechen. Er würde die Martern ſeiner Bruſt in den Wellen begraben haben, wenn ihn nicht die Hoffnung gehalten hätte, ſeinen Oheim zu befreien. Er ſchwankte, das Verbrechen und die Verzweifelung im wilden Auge, nach Dublin zurück.

Das Schiff ging nach der Inſel Angleſey, das wußte er. Er entſchloß ſich, die Freunde ſeines Oheims in Bewegung zu ſetzen; eine neue

Unbeſonnenheit verzögerte auch das. Einer ſeiner Freunde, ſeiner Rathgeber beſuchte ihn. Ihn ſehen, auf ihn einſtürzen, einen Degen ihm aufdringen, war Eins. Er fiel ihn wüthend, unter den ehrenrührigſten, wüthendſten Schimpfworten an. Sein Zorn machte ihn blind. Sein Gegner rannte ihm den Degen durch die Schulter. Man hohlte Aerzte. Der Blutverluſt, die wüthende Leidenſchaft, ein Wundfieber brachten ihn um die Beſinnung. So lag er mehrere Tage. So bald er ſich beſinnen konnte, ließ er ſeines Oheims Freunde hohlen, und bath ſie, ſich für ſeinen Oheim zu verwenden. Er bothe ihnen ſein ganzes Vermögen dazu an. Man ſchrieb nach Angleſey. Das Schiff war den Tag vorher abgeſegelt nach Briſtol. Man ſchrieb dahin. Da kam die Nachricht von dem Capitän des Schiffes, daß Cashill todt ſey. In Angleſey ſey Cashill mit einem alten Matroſen, der ihm gefolgt ſey, auf einem Fiſchernachen entflohen. Ein Both habe ihnen nachgeſetzt. In der Brandung am feſten Lande bei Bangor ſey der Nachen umgeſchlagen, und Beide, Cashill und der alte Matroſe, erſoffen. Dieſe Nachricht war zuverläſſig, weil die Matroſen auf dem Bothe die Körper, welche in den Klippen ganz zer-

schmettert waren, an's Land gebracht, und sich da noch ihres Geldes bemächtigt hatten.

Man denke sich den Zustand des unglücklichen Eduard. Er überließ sich von nun an einer schwarzen verzehrenden Schwermuth. Er kam nicht mehr unter die Menschen. Er verging unter dem Gewichte seiner Reue. Er hatte selbst Betty'n vergessen, er hatte nur Gedächtniß für das Unglück seines Oheims, und Gefühl für die Schmerzen seines Gewissens. So brachte er sechs Monathe in der tiefsten Trauer zu; das Leben hatte allen Reiz für ihn verloren. Er schien den Schatten seines Oheims zu versöhnen, wenn er Alles heilig hielt, was von ihm war. Er las die Bücher, die sein Oheim geliebt hatte, und die er daran kannte, weil an den Rand von seines Oheims Hand geschrieben war. So fand er in einem Buche zu der Bemerkung, daß der Anblick einer sehr edeln That oft das Herz eines Leichtsinnigen für die Tugend einnehmen könne, von seines Onkels Hand beigeschrieben: 'Oder ein großes Verbrechen, das der Leichtsinnige selbst begeht, erschüttert es für die Tugend; nur ist diese Erschütterung nicht die Tugend selbst.'

Diese Bemerkung zwang ihn zu neuer Trau-

rigkeit; aber dieſe Traurigkeit war tröſtend. Sie zeigte ihm eine Ausſicht, ſelbſt zu der Verzeihung ſeines Oheims zu gelangen, — die Tugend. Endlich fand er bei der Durchſuchung der Papiere ſeines Oheims auch ein Buch, worin er ſeine Wohlthaten, die ihm gelungen waren, eingetragen hatte. Kaum hatte er einige Seiten geleſen, ſo blieb er wie bedonnert vor dem Buche ſtehen. Er ſah mit Zittern, welch einen edeln Mann er der Geſellſchaft, welch ein wohlthätiges Herz er den Unglücklichen in Dublin geraubt hatte. Je weiter er las, deſto ſchwerer fielen dieſe Vorſtellungen auf ſeine Seele, und deſto größer wurde die Achtung gegen ſeines Oheims Tugenden.

Nein, er konnte ſich nicht los reiſſen von dieſem Buche, das ein Regiſter von ſeines Oheims edeln Thaten, und von ſeiner eigenen Abſcheulichkeit war. Er las weiter. Er fand ſeinen Nahmen. Er fand, und ſein Herz ſchlug ſcheu und furchtſam, ſeine Blicke ſanken voll glühender Scham zu Boden, er fand, daß ſein Oheim manchen Unglücklichen gerettet hatte, den ſein Leichtſinn an den Rand des Verderbens geführt hatte; er fand, daß ſein Oheim große Summen daran gewendt hatte, um ihn vor Ver-

brechen zu bewahren, und zuletzt las er von seines Oheims Hand eine höchst rührende Stelle an ihn gerichtet, worin er ihm dieß Buch als sein schönstes Erbtheil vermachte, und ihn bath, es fortzusetzen.

Eduard benetzte diese Stelle mit Thränen, sein Herz war gebrochen. Er kniete vor dem Buche, und doch konnte er nichts sagen, als: Ich habe diesen Mann ermordet! Und er hat mich geliebt, und ich bin sein Mörder! So viele Schläge an sein Herz erschütterten es mächtig für die Tugend, und schon dieser Entschluß machte ihn ruhiger. Da fand er endlich vier Briefe von Betty'n, die sie von Ardagh aus an seinen Oheim geschrieben hatte.

'Nein, nein, schrieb sie in dem einen Briefe, vertheidigen Sie ihn nicht. Nein, er hat mich nie geliebt. Denn, ach, wie hätte er sonst den Wunsch haben können, mich zu den verächtlichen Geschöpfen herab zu stoßen, die ihre Unschuld verloren haben? Wie konnte er bei einem Funken von Liebe das Herz haben, mich zu verführen? Ich bitte Sie, mein theurer Vater, vertheidigen Sie ihn nicht mehr, entschuldigen Sie ihn nicht länger; wenn Sie wüßten, wie oft mein eigenes Herz, noch immer voll Liebe zu diesem —

Menſchen, ihn vertheidigt, wenn Sie wüßten, daß er die Freude meines ganzen Lebens zerſtört hat, daß er mich gezwungen hat, den zu verachten, den ich grenzenlos liebe, o, Sie würden ihrer armen Betty ſchonen.'

Hier in dieſen Briefen fand er nun auch die glänzendſten Beweiſe von Betty's Liebe und Unſchuld, und von ſeines Oheims Güte gegen ihn. Jeder neue Beweiß der Unſchuld ſeines Oheims war auch ein neuer Stachel in ſeiner Seele. Er wußte nun, wo Betty wohnte; ach, er liebte ſie noch immer unſäglich, er liebte ſie jetzt mit allen Kräften ſeines veredelten Herzens. Trauernd legte er dieſe vier Briefe in das Buch ſeines Oheims. Ihr ſeyd todt für mich, ſagte er langſam; und ich bin unglücklich. Er drückte Buch und Briefe auf ſein Herz, und dann verſchloß er ſie ſorgſam, wie Heiligthümer. Er hielt ſich ſelbſt des reinen Herzens des Mädchens für unwerth. Ihr Verluſt war die Strafe, die er ſich ſelbſt auflegte.

Ardagh! mit dem Gedanken ſtand er auf, und mit ihm legte er ſich nieder. So wie ſein Herz ſich wieder empor richtete, ſo erhielt auch ſeine Liebe wieder neue Stärke. Er konnte nicht widerſtehen. Er ſandte Betty'n eine große

Summe, die, wie er ihr ſchrieb, ſein Oheim ihr beſtimmt hatte. Der Brief war mit zitternder Hand geſchrieben; übrigens war er kalt und ſteif. Mit der umgehenden Poſt erhielt er die Summe zurück, mit dieſen Worten von Betty'n: 'Ich habe meinen Vater, den edelſten der Menſchen, zu ſehr geliebt, als daß ich je von Herrn Eduard Cäshill etwas nehmen könnte, was er ſein nennt. Betty.'

Lange und in großer Bewegung hielt er das Papier vor ſein Auge; es war, als wäre Jemand gegenwärtig, dem er ſeine Bewegung verbergen müßte; es war ihm, als kämen ihm dieſe Worte unerwartet. Er ſteckte den Zettel ein, ohne mehr als den Kopf mit Erröthen zu ſchütteln. Thatlos, leidenſchaftlos, ja ohne Wünſche, könnte man ſagen, ging er einige Wochen umher, bis wieder mit dem erwachenden Selbſtgefühl auch leiſe Hoffnungen, mit den Hoffnungen die Liebe zu Betty'n wieder erwachten. Er reiſete nach Ardagh. Er fragte im Hauſe nach Betty'n. Man wies ihm ihr Zimmer. Er öffnete. Betty erkannte ihn, erblaßte, bebte, ihre Augen floſſen von Thränen über. Eduard blieb ſtumm, ohne Worte, mit nieder geſchlagenen Augen an der Thür ſtehen. Noch

Ein Mahl ſehen wollte ich Sie, Betty, ſtammelte er endlich leiſe hervor. Eine lange Pauſe, in der Betty's Herz zwiſchen Haß und Mitleiden, zwiſchen Liebe und Widerwillen rang. Keine Empfindung ſiegte. Sie ſchwieg. Mein Herr, hob ſie endlich ſich ermannend an, zugleich erhob ſie den ernſten Richterblick, aber er fiel auf Eduard's blaſſes Geſicht, auf ſeine rollenden Thränen. Er hob langſam das Auge. Betty, ſagte er bittend, keinen Fluch! Ich bedarf ihres Segens. Und mit den Worten, die er laut ſchluchzend hervor ſtieß, ſank er ihr zu Füßen. Betty lehnte die Stirn auf einen Stuhl, um ihre Thränen zu verbergen. Eine lange Stille, in der ſie Beide wie Bildſäulen ohne Bewegung blieben.

O, was hatte Ihnen Ihr edler Oheim gethan? ſagte ſie ſanfter, als ſie ſelbſt wollte, in tröſtenden Tönen.

Er antwortete nicht. Er hob ſich langſam empor. Betty, ſagte er mit dumpfer, furchtbar angeſtrengter Stimme, ich bin ſehr unglücklich. Ach! ſehr, ſehr, unbeſchreiblich! ſetzte er für ſich ſelbſt hinzu, indem er mit großen Schritten das Zimmer hinab ging. Sie hob das Geſicht auf, gegen ihn; er ſah ihre Thränen. Ich

möchte nur, hob er wieder an, daß Sie mir Lebewohl ſagten. So leben Sie wohl! ſtieß Betty ängſtlich hervor. Sie hob ihre Hand, ohne es zu wiſſen. Er ergriff die Hand, er küßte ſie nicht, er ließ nur ſeine Thränen darauf fallen. Nun! ſagte ſie. Nun! wiederhohlte er. Er ließ die Hand ſanft fahren, und ging ſchweigend und langſam zum Zimmer hinaus.

Er hatte ganz vergeſſen, was er wollte. Er wollte Betty'n die Summe Geld aufdringen. Er ſchrieb im Wirthshauſe an Betty'n, ſandte ihr die Summe, und bath ſie mit hoher Rührung, die Summe zu nehmen. Auch dieſer Brief enthielt kein Wort von Liebe. Betty ſandte die Banknoten zurück, ſie ſchrieb ihm dabei, daß ſie in einigen Tagen nach Hamburg, zu ihrem nahen Anverwandten, abgehen würde, ſie bedürfte eben darum jetzt keiner Hülfe. Ihr Verwandter ſey reich, und ſie ſeine Erbinn. Sie wiederhohlte noch ein Mahl ihr Lebewohl, und dankte ihm für ſeine Güte. Der Brief war gütig, ſie erwähnte nicht mit einem Worte ſeines Oheims.

Als Betty abreiſete, ſo hielt Edward bei der erſten Poſt-Station. Sie ſah ihn, ſie bedeckte ſogleich ihr Geſicht mit ihrem Taſchentuche, und winkte ihm, zu gehen. Er ritt ab. Sie hörte

den Gang ſeines Pferdes. Sie ſah ihm nach. Sie ſeufzte. Sie hatte ihn verloren. Edward kam troſtlos in Dublin an.

Einige Monden darauf hörte er zufällig von einem Freunde ſeines Oheims, daß Betty bei Hamburg auf einem Landhauſe lebte, daß ihr Verwandter Gulfort hieße. Dieſe Nachricht erregte auf's neue den Wunſch, ſie wieder zu ſehen. Er ging nach Hamburg ab. Er erkundigte ſich nach Gulfort'en. Sein Landhaus war bekannt. Er ging von weiten um das Landhaus her, ob er nicht Betty'n ſehen könne. Er ſah ſie verſchiedene Mahle im Garten, er ſah ihren Verwandten, Gulfort. Er wußte ſelbſt nicht, was er recht wollte. Betty's Mitleiden in ihrer letzten Unterredung, ihre Briefe an ſeinen Oheim hatten noch immer einen kleinen Keim ſeiner Hoffnung lebendig erhalten; nur das Andenken an ſein Verbrechen ſchreckte ihn.

Endlich wagte er es einen Abend, da Betty im Garten war, ſich ihr zu nähern. Er näherte ſich ihr mit Zittern. Betty's Geſicht war gütig, nicht einmahl erſchrocken, als ſie ihn erblickte. Sie hier, Herr Cachill? fragte ſie. — O, Betty, kann ich irgend wo leben, wo Sie nicht ſind? Sie erröthete. Durch dieſen Anfang

wurde er muthig. Er ergriff ihre Hand. Er entdeckte ihr wieder seine ehrfurchtvollste Liebe. Er gestand freiwillig sein Verbrechen, sogar seine Absichten auf sie. Sie hörte ihn gütig an. Er machte ihr nun eine aufrichtige Beschreibung seines jetzigen Zustandes, seiner Reue über seine Verbrechen, seiner Eifersucht, und der Verführung seiner Freunde, die ihn zu dem Verbrechen in einem unglücklichen Augenblicke seines Lebens hingerissen hatten.

Betty war gerührt. Sie sah ihn mit nassen Augen an. Darf ich diese Thränen, fragte er zärtlich, Hoffnung nennen? — O Eduard, sagte sie, ich kann Ihnen dieß Herz nicht verstellen. Ja, ich liebe Sie noch immer; ich habe Sie geliebt, als ich Sie verabscheute. Aber jetzt, mein Vater ist Herr meiner Hand. — Und wo ist Ihr Vater, theuerste, gütigste Betty? — Kommen Sie morgen zu uns, Cashill, sagte Betty lächelnd. Sie sah ihn verwirrt an. Sie schien noch etwas auf den Lippen zu haben; aber sie verbeugte sich, und ging.

Am andern Morgen traf Cashill Betty'n im Garten. Sie war in sehr großer Bewegung. Sie führte den Jüngling in das Haus. Sie fing schon im Gehen an, heftig zu weinen.

Eduard wurde beſtürzt. Betty, ſagte er, was iſt Ihnen? Wohin führen Sie mich? — Sie antwortete nicht. Zitternd öffnete ſie eine Thür, und — o Schrecken ohne Maß! Eduard ſtand vor ſeinem Oheim. Er blieb wie eine Bildſäule des Schreckens mit auf ſeinen Oheim ſtarr gerichteten Augen ſtehen. Betty warf ſich laut weinend dem alten Cashill zu Füßen. Cashill war in großer Bewegung. Er ſtreichelte Betty's Wangen, und Thränen rollten über ſeine Wangen. Auf Ein Mahl trat er näher zu Eduard'en. Er betrachtete ihn einen Augenblick, dann mit einer heftigen Bewegung warf er die Arme um ſeinen Neffen, und drückte ihn an ſeine Bruſt. Eduard war bleich und ohne Bewegung; er erhielt ſie an ſeines Oheims Bruſt nicht wieder. Er ſchlug nur ſein Auge an den Boden; dann legte er die kalte Stirn in die zitternde Hand. So ſtand er lange. Der Oheim hatte Betty'n umfaßt, aus hoher Rührung. Still knieete nun Eduard vor ſeinem Oheim nieder, küßte ſeine Hand, warf auf Betty'n einen Blick der Verzweifelung, und drehete ſich um, zu gehen.

Betty flog ihm nach. Sie faßte ſeinen Arm, und rief: Er hat Ihnen vergeben, Cashill.

Er betrachtete ihn einen Augenblick.

Eduard antwortete mit einem ſtummen Kopfſchütteln. Nie! nie! rief er nun laut. Ich war ein Ungeheuer! Er riß ſich von Betty'n los, und matt und erſchöpft ſank er in Betty's, in ſeines Oheims Arme. Mein Sohn! rief der Oheim zärtlich; mein Eduard! ſagte Betty liebkoſend. Eduard allein hing mit einem kalten, verſtörten Geſicht zwiſchen Beiden. Es koſtete Zeit und die zärtlichſte Schonung, ihn zu überreden, daß ſein Oheim verſöhnt, daß Betty ſein war, und ſein Entzücken darüber blieb noch Tage lang unſicher und ſchmerzlich.

Betty erzählte ihm, wie ſein Oheim gerettet wurde. Das Both hohlte ſie bei Bangor ein. In der Brandung ſtürzte ſich der alte Matroſe aus dem Nachen in's Meer, Cathill ſprang hinter ihm her. Sie erreichten glücklich das Ufer durch die angeſtrengteſten Bemühungen des Matroſen. Nun fingen ſie mit den fünf Mann im Bothe, die ſich dem Ufer näherten, an zu unterhandeln. Man both jedem zehn Pfund, wenn ſie abſegeln, und ſagen wollten, ſie wären in der Brandung ertrunken. Das thaten ſie, und ſo erhielt die Nachricht von Cathill's Tode Gewißheit. Beide Freunde durchſtreiften nun England, bis ſie ein Schiff erreichten, das nach

Deutſchland überging. Sie kamen in Hamburg an. Cashill ging zu ſeinem Freunde Gullfort.

Als man dem Oheim in Dublin die Anzeige ſeines Neffen von ſeinen aufrühreriſchen Verbindungen zeigte, ſo ergrimmte er. Er hielt ihn für einen vollendeten Böſewicht. Dieſe Meinung nahm ſchon ab, da Eduard zu ihm in's Gefängniß kam; er vergab ihm, da er ihn in der Bay bei Dublin am Strande auf den Knieen liegen ſah. Von Hamburg aus ließ er ſich nach dem Benehmen ſeines Neffen genau erkundigen. Er erhielt ſehr beſtimmte Nachrichten von allen ſeinen, auch den geringfügigſten Handlungen, durch einen alten Bedienten, der in Dublin geblieben war, und dem man ſich anvertrauen konnte.

Selbſt Betty blieb mit dem Leben ihres Pflegevaters unbekannt. Er ließ ſie unter Gullfort's Nahmen nach Deutſchland kommen. Hier traf ſie ihren theuern Vater. Obgleich ſie den jungen Cashill noch liebte, ſo hatte ſie dennoch den feſten Entſchluß gefaßt, nie ſein Weib zu werden. Ihr Pflegevater ſetzte ihr nun die Handlung ſeines Neffen aus einander. Ihr Herz hielt gern ſein Verbrechen mehr für Leichtſinn, als Bosheit. Nun ließ man dem Neffen Nach-

nicht von Betty's Aufenthalt zukommen. Man erfuhr in Hamburg sogleich, als er von Dublin abreiſete. Man ſah ihn um den Garten her ſchleichen. Betty ſollte ihn zu ſeinem Oheim führen, und dieſer wollte durch eine verſtellte Strenge noch ein Mahl ſein Herz erſchüttern. Der edele Mann vermochte es nicht, da er einen Blick auf ſeinen Neffen geworfen hatte.

Eduard erhielt Betty's Hand. Nach der Trauung warf er ſich ſeinem Oheim in die Arme. O mein Vater, rief er, ich fürchte, ich habe es nicht verdient, ſo glücklich zu ſeyn; nein, mein Vater, Sie können mir nie vergeben. Der Oheim lächelte. Laß uns die Rechnung gegen einander aufheben, mein Sohn; du haſt mich glücklich aus dem Lande weggeſchafft, das von Mord und Verbrechen bedeckt iſt. Ich war der einen Partei verhaßt; der andern war ich nicht unternehmend genug. Ich würde das Opfer ihres Kampfes und ihres Haſſes geworden ſeyn; und du, mein Sohn, haſt gelernt, wie weit der Leichtſinn bei einem menſchlichen Herzen ohne Grundſätze bringen kann. Dein Verbrechen hat mich ruhig, dich tugendhaft, und Betty'n glücklich gemacht. Dieſem edeln Menſchen, er drückte den Matroſen an ſeine Bruſt, haſt du zu dan-

ken, wenn mein Leben Werth für dich hat. In der Brandung bei Bangor riß er mich aus den Wellen empor, und ruderte mich an's Ufer.

Eduard ſchloß den Matroſen an ſeine Bruſt, er bath ihn, voll des aufrichtigſten Gefühls ſeiner Größe, um ſeine Freundſchaft. Der Matroſe runzelte die Stirn, er gab Eduard'en die Hand nicht. Er konnte es noch nicht vergeſſen, daß er ſeinen Freund hatte unglücklich machen wollen. Wir wollen ſehen, brummte er unmuthig. Leichtſinn hin, Leichtſinn her! Kann der Leichtſinn dahin bringen, ſo finde ich zwiſchen Leichtſinn und Schurkerei nicht ſo viel Unterſchied, junger Herr. Es hätte meinem Herrn das Leben koſten können, und dann . . . dann hätten wir ein Wort im Ernſte geſprochen. Er wendete ſich von ihm ab.

Nach einigen Wochen konnte der edle Matroſe ſchon des jungen Herrn Hand kräftig ſchütteln; und da Betty Mutter eines Knaben wurde, Eduard ſeinen Sohn mit Thränen in den frohen Blicken ſeinem Oheim zum Segnen brachte, und ihn dann in die Arme des Matroſen legte, da rief der Matroſe recht herzlich: Vergebung, junger Herr, für den dummen Streich! Und nun umfaßte er ihn, und drückte

ihn kräftig an seine Brust, und seitdem sind sie Freunde.

Zwei Jahre ist jetzt Betty Eduard's Frau. Die Einigkeit dieser Irländischen Familie, ihre Liebe, ihre prunklose Wohlthätigkeit, ihr Glück sind ein so schönes Gemählde, daß ihre Nachbaren, (sie wohnen auf einem Gütchen in Niedersachsen,) wenn sie auch ihre Tugenden nicht nachahmen, doch voll Wohlwollen den Werth liebender und tugendhafter Herzen fühlen.

2.

Thereſe die Einſiedlerinn.

Von

B.

Thereſe die Einſiedlerinn *).

'Es kommt auf den Verſuch an, ſagte die Wirthinn. Ich gehe zu ihr. Will ſie es übel nehmen, ſo mag ſie es. Dann kann ſie wenigſtens nicht mehr fordern, daß ich ihr danke, wann ſie einmahl ſichtbar werden, und mich grüßen ſollte. Aber ſie nimmt es gewiß nicht übel. Haſt du nicht gehört, wie viel Gutes ſie den Armen thut, ſeitdem ſie ſich hier aufhält? Ich gehe zu ihr.'

Der Wirth hörte mit untergeſchlagenen Armen und mit der Miene eines Polizei-Inſpectors ſeiner Frau zu. 'Mein Kind, man muß Leute von

*) Der Verfaſſer dieſer Erzählung iſt in der Romanenwelt aus der Reihe der Erzähler längſt in den Kreis der Zuhörer getreten, und er zweifelt nicht, daß die beliebteſten Kunſtrichter der Deutſchen Nation mit ihm überzeugt ſeyn werden, daß er daran ſehr wohl gethan hat. Aus eben dem Grunde findet er nöthig, zu bemerken, daß dieſe Erzählung als Manuſcript über Jahr und Tag unter fremden Papieren gelegen hat, wo ſie der Herr Herausgeber des Romanen-Kalenders, vermuthlich aus Freundſchaft für den Verfaſſer, nicht liegen zu laſſen für rathſamer fand.

Stande nicht incommodieren!' sagte er, und hielt seine Frau bei'm Arme, als sie sich auf den Weg machen wollte.

'Leute von Stande? fragte die Wirthinn nach. Ist denn die Dame hier nicht so gut von Stande, als die Dame dort? Und wird sie es bei uns so bequem haben, als bei ihres gleichen? Ich gehe.'

'Bleib! rief der Wirth mit unsanfter Feierlichkeit; nimm Vernunft an! Sollen wir denn den Vortheil aus dem Hause weisen, der ohnehin so selten unsre Thür findet? Wenn die kranke Dame es bei uns nicht bequem hat, so haben wir's auch nicht bequem dafür, daß sie uns etwas zu verdienen gibt. Bleib du hier, und mache das große Bett zurecht! Ich will in die Stadt reiten, und den Doctor hohlen. Dann verdient doch das Pferd auch heute seinen Hafer. Denn die Dame wird nicht wollen, daß ich es umsonst müde reiten soll.'

'Die Dame wird von dir gar nichts wollen. Denn dein Pferd denkt besser, als du. Es schweigt still, wenn du es mit Gras fütterst, und von dem Hafer sprichst, den es nicht gefressen hat. Wer gern hilft, dem wird wieder geholfen. So denke ich.'

Das raſche Weibchen drehte ſich kurz um, und ließ ihren Eheherrn ſtehen, der mit der linken Hand ſich hinter dem Ohre kratzte, und die rechte mit aufgehobenem Zeigefinger in der Luft ſchüttelte. Aber die Flüche, die eigentlich der Text zu jenen pantomimiſchen Noten waren, murmelte er leiſe, wie Zauberformeln, hinter dem Rücken ſeiner Frau; denn er fürchtete ſich vor ihr, ungeachtet ſie zehn Mahl beſſer, als er, war.

Der Zuſammenhang des Wortwechſels, den man hier mit hiſtoriſcher Gewiſſenhaftigkeit aufgezeichnet findet, beweiſet nicht, daß er in Franzöſiſcher Sprache geführt wurde. Dieß war aber wirklich der Fall. Es ließ ſich auch nicht anders erwarten. Denn die Scene des Streits war ein Wirthshaus im ſüdlichen Frankreich an der Landſtraße zwiſchen Genf und Lyon; eine Hütte, in welcher nur arme Fuhrleute und noch ärmere Fußgänger einzukehren pflegten, und die zu nichts weniger eingerichtet war, als eine kranke Dame, die mit Kammermädchen und Bedienten reiſete, zu beherbergen bis zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit. Nicht leicht würde auch die Dame, deren unvermuthete Ankunft Wirth und Wirthinn entzweite, aus freier Wahl auf den Gedanken gekommen ſeyn, vor der Thür dieſes Wirths-

hauſen ihre Pferde ausſpannen, und ſich ſelbſt in ein Kämmerchen tragen zu laſſen, wo ihr Bettſack ausgeleert werden mußte, ehe ſie einen reinlichen Ruheplatz fand. Aber eine Erkältung von der vorigen Nacht war ihr allzu übel bekommen. Sie wollte bis nach dem nächſten Städtchen fahren; aber ſie vermochte es nicht. Und nun war die Frage, was anzufangen ſey, wenn ſie ſchlimmer werden ſollte, wie es dazu allen Anſchein hatte.

Ungefähr eine halbe Franzöſiſche Meile von dieſer Herberge der Armuth thronte der Überfluß, aber in einer ſo ungewöhnlichen Geſtalt, daß man in das Reich der Schatten hinab zu ſteigen glaubte, wenn man ihn näher kennen lernte. Ein altes Schloß, das ſein ehemahliger Beſitzer vor wenigen Jahren an eine fremde Dame verkauft hatte, war von dieſer mit nicht geringen Koſten in eine ſchauerliche Einſiedelei verwandelt worden. Eine hohe Mauer umzog Schloß und Gärten wie ein Kloſter. Aber eine Kloſtermauer hat doch Thore zur Einfahrt. Zu dieſer Einſiedelei führte kein anderer Zugang, als eine ſchmale Thür, die von innen mit Schloß und Riegel feſt verwahrt war, und keinem Fremden geöffnet wurde, der nicht ein langes Examen

beſtand. Der Examinator war ein alter Schweizer, der in einem Thürmchen auf der Mauer über der Thür Wache hielt. Von ihm ging die Meldung an einen zweiten Poſten an der Thür innerhalb; von dieſem an einen dritten, der ſie nach dem Schloſſe überbrachte, wo eine alte Frau ſie ihm aus einem Fenſter neben der Thür abnahm. Von da ging ſie dann durch die Hände einer Vertrauten zur Gebietherinn der Einſiedelei. Anſtalten von ſo ſeltſamer Art hatten, ſo bald ſie bekannt geworden waren, das Auge der wachenden Marechauſſee auf ſich gezogen. Nachdem aber die Dame des Schloſſes ohne Weigerung eine gerichtliche Viſitation ihrer Wohnung ſich hatte gefallen laſſen, und nachher durch ihr Betragen nicht den mindeſten Verdacht erregte, wurde ſie von der Landes-Polizei nicht weiter in ihrer Verborgenheit geſtört. Man hielt ſie für eine geiſtliche Schwärmerinn. Dieſe Meinung ſchien viel für ſich zu haben. Denn Alles, was man von den Beſchäftigungen der Dame erfahren konnte, war, daß ſie ſich der Armen und Nothleidenden in der ganzen Gegend annahm. Alle Briefe, die für ſie ankamen, und die man polizeimäßig zu erbrechen auf dem nächſten Poſtamte für nöthig hielt, betrafen nichts, als Sachen,

die in der Kirche gute Werke, und in den Kanzelleien Gnadensachen heißen. Einen gleichen Inhalt hatten die Antworten der Dame, von denen sie keine eigenhändig schrieb. Zur Besorgung dieser Correspondenz und zu geheimen Sendungen, die damit zusammen hingen, mußte die ganze Dienerschaft des Schlosses thätig seyn. Aber Keiner von allen weiblichen und männlichen Bedienten konnte sich rühmen, seine Gebietherinn gesehen zu haben. Sie ließ sich gern sprechen, auch von Fremden, die sich zu diesem Vorzuge legitimieren konnten, aber nie anders, als durch einen dichten schwarzen Schleier, der ihr bis auf die Füße hing, und ihre ganze Gestalt versteckte.

Zu dieser Dame machte sich die dienstfertige Wirthinn, nachdem sie ihren bedenklichen Ehemann hatte stehen lassen, eilig auf den Weg, um zu fragen, ob die Dame des Schlosses nicht die kranke Fremde beherbergen wolle, und um — warum sollte sie, weil sie eine gute Frau war, ihr Geschlecht verläugnen? — bei dieser unverhofften glücklichen Gelegenheit endlich einmahl die Einsiedelei zu sehen, und, wo möglich, die Einsiedlerinn zu sprechen, von der man so Vieles erzählte.

Während die Kranke im Wirthskämmerchen über ihre Lage noch mehr, als über ihre Krankheit, ſeufzte, und der Wirth, deſſen Zuſprache ſie ſich hatte verbitten laſſen, aus Verdruß in den Stall ging und ſeinem Pferde das Gras von der Raufe riß, kam die eilfertige Helferinn bei dem Thürmchen an, wo der alte Schweizer ſein Examen von oben herab zu halten anfing. Ihr Bericht war ſo wohl gefaßt, daß der Schweizer ihn ſogleich weiter beſtellte; und nach wenigen Minuten kam die Antwort zurück: Die Frau könne eingelaſſen werden.

Wie ſie ſich freute, die gute kleine Frau, als der Schlüſſel am Schloſſe klirrte und der Riegel in ſeinen Ringen! Und wie ſie, ſo bald ſie hinein getreten war, nun auf Ein Mahl ſo langſam ging, um Alles recht genau zu betrachten!

Aber es war wenig zu betrachten da auf dieſer Seite des Schloſſes. Die verborgene Dame war eine Schwärmerinn, wenn Schwärmerei, wie die ſchöne Welt mit der philoſophiſchen will, ein inniges Wohlgefallen an Spielen der Phantaſie bedeutet, die unſere liebſten Empfindungen nähren, und uns freilich weder reicher noch klüger machen. Die Dame war auch eine Sonderlinginn; denn was die Welt, von der ſie ſich

abgesondert hatte, zu ihren Schwärmereien sagen würde, war ihr kleinster Kummer. Aber eine Närrinn war sie nicht. Sie entzog dem Auge der Neugier, was die Eitelkeit zur Schau aufgestellt haben würde. Sie wollte nicht interessiren mit ihrer Handlungsart, und noch weniger mit ihrem Gefühl. Der Ort, wo sie ihren Melancholien ein Denkmahl gestiftet hatte, war ihr Garten; und dieser Garten war unzugänglich für Jedermann. Die forschende Wirthinn entdeckte also, so weit sie sich im Inneren der Ringmauer umsehen konnte, nichts, als einen Vorhof, der statt des Steinpflasters mit blühenden Rasen belegt war, und ein altes Gebäude von grauem Stein begrenzte. An der Hausthür wurde sie empfangen von der alten Frau, durch die sie angemeldet worden war, und von dieser weiter in ein Zimmer geführt, an dessen glatt tapezierten Wänden sich gleichfalls keine Merkwürdigkeit zeigte, als ein leerer Rahmen, der statt eines Gemähldes aufgehangen war, und dem Neugierigen, der gar nichts der Art sah, was er zu sehen erwartet hatte, wenigstens etwas zu denken gab.

'Das wird sie seyn!' dachte die gute Wirthinn in der Freude ihres Gemüths, als sie Jemanden

kommen hörte; und sogleich wankte sie ihren Blick von dem leeren Gemählderahmen nach der Thür, durch welche die Alte sich entfernt hatte. Es kam auch Jemand; aber es war nicht die Dame des Schlosses, sondern nur ihre Vertraute, eine bescheiden gekleidete Brünette, von etwa achtzehn Jahren, nicht schön, aber fein gebaut, mit bedeutend ernsthafter Miene, und hellen lebendigen Augen. An diese mußte die Wirthinn ihren Bericht noch ein Mahl ausführlich wiederhohlen. So wiederhohlt, wurde er noch ein Mahl der Dame des Schlosses überbracht. Und nun erst erschien diese selbst, eine hohe, edle Gestalt, versteckt unter ihrem schwarzen Schleier.

Der Beschluß der Unterredung war eine verbindliche Empfehlung an die kranke Fremde, mit der Versicherung, daß man im Schlosse nachsehen würde, ob es möglich sey, ihr eine bequeme Wohnung zu bereiten, und daß man, im Falle dieses nicht möglich seyn sollte, auf alle andere Art Sorge tragen werde, ihr das Beschwerliche ihres Aufenthalts zu erleichtern.

Die gute Wirthinn war gar nicht zufrieden mit einer Abfertigung von so unbestimmter Art, und noch weniger damit, daß sie so wenig ge-

[illegible]

Aber kaum war ſie wieder bei der Kranken angekommen, und ſchon im Stillen auf Mittel bedacht, der Hülfe der Einſiedlerinn zu entbehren; ſo erſchien auch ſchon in einem Wagen, der für die Dame des Schloſſes in einer benachbarten Meierei immer bereit gehalten wurde, die hell blickende Vertraute. Die Kranke nahm den günſtigen Beſuch willig an. Aber ganz ſo günſtig, als ſie gedacht hatte, ſchien er doch nicht für ſie ausfallen zu wollen. Denn die Abgeſandtinn gerieth bei'm erſten Blicke, den ſie auf die Kranke warf, in eine Verlegenheit, die ſich dieſer mittheilte, und mit jeder Minute ſtieg. Wer eine Inſchrift entziffern will, und mit der Entzifferung eine Entdeckung von nicht geringer Wichtigkeit zu machen glaubt, kann nicht mit hingeſpannterer Aufmerkſamkeit an den unleſerlichen Buchſtaben hängen, als die Abgeſandtinn der Dame des Schloſſes an den Geſichtszügen der Kranken hing. Und als ſie gar hörte, daß die Kranke eine Deutſche ſey, nahm ſie ſich nicht die Zeit, nach ihrem Nahmen zu fragen, und eilte in den Wagen zurück, als würde ſie von einem Feinde verfolgt, oder als hätte ſie die erſte Bothſchaft von einem Frie-

denſchluſſe zu überbringen.

'Sie iſt es! Es kann keine Andere ſeyn!' rief ſie der Dame des Schloſſes zu, ſo bald ſie zu dieſer in's Zimmer trat.

Die Dame fuhr von ihrem Sopha auf, und fragte langſam: 'Keine Andere, als wer?'

'Als die Schweſter des Mannes, deſſen Bild Sie mir einmahl zeigten;' antwortete die Vertraute mit Ungeſtüm.

Die Dame ſchöpfte tief Athem, und die Farbe des Lebens trat in ihr Geſicht zurück. 'Gott Lob! ſagte ſie, mit einer Thräne des erſchütterten Herzens. Gott Lob, daß es keine Andere iſt! Der Mann, deſſen Bild du geſehen haſt, hat keine Schweſter.'

Die Vertraute ſah mit ihren hellen Augen ſtarr auf, wie Jemand, der ſeinen Sinnen nicht traut. — 'Wiſſen Sie gewiß, daß er keine Schweſter hat?'

'Wunderliches Herz, ſagte die Dame düſter lächelnd, du wirſt mich doch nicht die Geſchichte des Einzigen lehren wollen, den ich kenne, wie mich ſelbſt? Iſt denn die Kranke eine Deutſche?'

'Sie ſagt es, erwiederte die Vertraute. Sie ſpricht auch das Franzöſiſche mit fremdem Accent.'

'Haſt du nicht nach ihrem Nahmen gefragt?'

'Nein.'

Die Dame verſank in Nachdenken. — 'Eine Deutſche? Und dem ähnlich, deſſen Bild du einmahl bei mir geſehen haſt? — Liebe Leonore, das konnte mir wohl ſo vorkommen, weil du dieſes Bild nur Ein Mahl geſehen haſt, und weil du nur das Bild geſehen haſt. — Aber ſonderbar bleibt es doch, daß ſie mit dieſer Ähnlichkeit eine Deutſche iſt. Und wenn dich dein Geſicht oder deine Erinnerung nicht betrogen hat . . .'

'Mein Geſicht? fiel ihr die Vertraute in's Wort. Nie in meinem Leben iſt mir etwas ſo deutlich in's Auge geſprungen, als dieſe Ähnlichkeit. Und meine Erinnerung? O, wenn ich dafür eine Mahlerinn wäre, an jede Wand wollte ich Ihnen das liebe Bildniß mahlen! die großen forſchenden Augen! die einzelne Falte auf der hohen Stirn! das ſchwermüthige Lächeln! den bedeutenden Umriß des ganzen Geſichts! und die unſichtbare Wolke, in der Alles ſchwebt!'

'Leonore! rief die Dame mit ſchwärmeriſcher Heiterkeit, und drückte die Hand der Vertrauten. Weißt du, was du ſprichſt, träumendes Mädchen? Unſichtbare Wolken kannſt du ſehen?'

'Laſſen Sie mir doch den Ausdruck! ſagte

die Seherinn, ernſthaft demonſtrierend. Ich kann nun einmahl die Empfindung nicht anders ausdrücken, die das Bild in mir aufregt, ſo oft ich es mir vorſtelle. Es ſchwebt eine Wolke auf dem Geſichte, durch die alles Schöne noch ein Mahl ſo ſchön erſcheint. Was das iſt, müſſen Sie wiſſen. Ich fühle es.'

'Nun denn? Und dieſe Wolke ſchwebte auch auf dem Geſichte der kranken Fremden?' fragte die Dame weiter.

'Nein, die fehlte. Und überhaupt war Manches anders in dem Geſichte der Kranken, manche Züge, die das Bild nicht hat. Aber gewiſſe Züge, die nur, glaubte ich, das Bild hätte, ſo etwas, was man eine Familien-Miene nennt, fiel mir ſo auf das Herz, daß ich noch immer darauf ſchwören wollte, dieſe Fremde und der Mann, der zu dem ſchönen Porträt geſeſſen hat, müſſen wenigſtens Blutsfreunde ſeyn.'

Die Dame ſann wieder nach. — 'Es iſt nicht möglich. Ich kenne ſeine ganze Familie, wenn gleich nicht perſönlich. Er hat nur noch einen Vater, und außer dem weder Geſchwiſter noch nahe Verwandten am Leben. Wenn er ohne Erben ſterben ſollte, fällt die ganze Verlaſſenſchaft an entfernte Vettern, die einen andern Nahmen

ſähken. Aber möglich wäre es denn doch, daß dich der Eindruck nicht getäuſcht hätte. Der Zufall zeichnet zuweilen Menſchen, die in der Körperwelt nicht verwandt ſind, nach Einem Gepräge geiſtiger Ähnlichkeit. Und wenn das auch dieſes Mahl der Fall wäre; wenn die Kranke auch nur in Einem Zuge dem gliche, dem Niemand gleicht. . . . Leonore, ich wollte ſie auf den Händen tragen, um dieſes einzigen Zuges willen. Ich wollte ſelbſt an ihrem Bette wachen. Kein Anderer ſollte ſie aufrichten, und ihr die Küſſen unter den Kopf ſchieben, als ich. — Leonore! biſt du gewiß, daß ſie ihm ähnlich ſieht?'

Leonore ſchien unwillig zu werden. 'So gewiß mehre Augen offen ſtehen, ſieht ſie dem Bilde ähnlich, das Sie mir einmahl zeigten.'

Die Dame fuhr mit der Hand unter ihr Halstuch, zog ein verſtecktes Porträt hervor, das an einer goldenen Halskette hing, und hielt es Leonore'n dicht vor's Auge. 'Dieſem Bilde gleicht ſie? Dieſem?'

'Dieſem! Dieſem! wiederhohlte Leonore. So ſehe ich's doch auch noch ein Mahl, das liebe unwölkte Bild.'

'Sieh es recht an! recht wie es iſt, ohne

die Welle, die du dazu denkſt! — Gleicht es noch der Fremden, ſo gehe im Augenblick, gehe, liebes Mädchen, und befiehl, daß man das grüne Zimmer aufräumt, und beſtelle ſogleich den Wagen wieder, und mache dich hurtig auf, und hohle die Kranke! Aber erzähle ihr kein Wort von dem Bilde, — oder . . .'

Leonore zog die Augenbraunen zuſammen.

Die Dame fiel ihr um den Hals. 'Ich weiß, daß du ſchweigſt. Vergib mir, und hohle die Kranke!' —

So entſchloß ſich die Einſiedlerinn zur Vollbringung eines guten Werks, wozu Pflicht und Wohlwollen allein ſie nicht überredet haben würden. Denn in ihrem Aſyl waren zur Bewirthung einer Fremden und noch weniger einer Kranken irgend Veranſtaltungen getroffen, und ſie ſetzte ſich der Gefahr aus, durch die Ankunft des Arztes und das Ab- und Zugehen fremder Domeſtiken den Geſchmack an ihrer Einſiedelei zu verlieren, oder wohl gar bekannter zu werden, als ſie nach ihrem Lebensplane es werden durfte.

In jeder Geſchichte gibt es Begebenheiten, die ſtatt der Worte nur mit einem Striche angedeutet werden ſollten, um dem Leſer ſein Geſchäft

zu erleichtern, weil ſie ſich doch von ſelbſt verſtehen. Hier im Zuſammenhange dieſer Geſchichte und an dieſer Stelle könnte ein ſolcher Strich unmöglich etwas Anders bedeuten, als: Leonore eilte, ihren Auftrag auszurichten; die kranke Fremde nahm nach mehr als Einer Weigerung, die der Sitte als unerlaßlicher Tribut in ſolchen Fällen entrichtet werden muß, die Einladung von Herzen gern an; der Arzt wurde aus der nächſten Stadt gehohlt; und wenn die Entdeckung Leonore'ns nach den Rathſchlüſſen des Schickſals wichtige Folge haben ſollte, ſo war der Knoten geſchürzt, und es kam nur darauf an, ihn zu löſen; denn die beiden Damen gewannen einander in wenigen Tagen ſo lieb, als ob ſie für einander geboren und mit einander erzogen wären, ungeachtet die Dame des Schloſſes ihre Beſuche am Krankenbette nie anders abgeſtattet hatte, als unter der bekannten ſchwarzen Umhüllung.

Die Erfahrungs-Seelenkündiger, Leute, die in den menſchlichen Gemüthern nachſchlagen, wie die Theologen in der Bibel, um Materialien zu Predigten zu ſammeln, die derjenige am ungernſten hört, der ihrer am meiſten bedarf, wollen heraus gebracht haben, daß zwei weibliche Her-

gen unmöglich einander berühren können, ohne das Bedürfniß zu fühlen, einander etwas zu erzählen. Dieses Bedürfniß soll zuweilen so ungestüm wirken, daß der Strom der Rede auch von den verschlossensten Lippen zuletzt sich wie ein Waldstrom ergießt, und selbst die Dämme der Klugheit und des eigenen Interesses durchbricht. Deßwegen soll auch jedem Manne, der ein Geheimniß im Busen eines Weibes verwahren will, zu rathen seyn, sich auf eine kleine Verrätherei gefaßt zu machen, so bald seine Vertraute auch die Vertraute einer Freundinn oder Nachbarinn ist, und nicht unwillig darüber zu werden, daß auf diese Art geschieht, was nach Naturgesetzen nicht unterbleiben konnte. Wer einen Lehrsatz behauptet, mag ihn vertheidigen. Geheimnisse sind bei manchem Weibe besser, als bei manchem Manne verwahrt, sollte es auch nur in dem Falle seyn, da die Verwahrerinn zu stolz, oder zu mißtrauisch, oder zu selbstständig und in sich verborgen ist, um einer Freundinn und Vertrauten zu bedürfen, oder um eine zu finden.

Die Dame des Schlosses fühlte sich zu ihrem eigenen Erstaunen geneigt, die Lehre der Erfahrungs-Seelenkündiger zu bestätigen. Und warum,

wenn ſie darüber erſtaunte, alſo ſehr gut wußte, was ſie that, gab ſie einer Neigung nach, die allen ihren Grundſätzen und Entſchlüſſen entgegen lief? Sollte man glauben, daß die unverkennbare Ähnlichkeit zwiſchen der Kranken und dem Manne, deſſen Bildniſſe in dieſer Einſiedelei, wie den Heiligen im Gotteshauſe, geopfert wurde, die Flamme war, die das Siegel der Weisheit auf den Lippen der Verſchwiegenen ſchmelzte? Denn in zwei langen Jahren hatte ihr ihre Leonore mit aller anſchmiegenden Treue und Traulichkeit doch nur Fragmente ihres Lebenslaufs abgewonnen, aus denen ſich kein hiſtoriſches Ganzes bilden ließ. Aber der Eindruck jener unerklärlichen Ähnlichkeit war auch gar zu berauſchend für eine trauernde Schwärmerinn; und dieſer Eindruck wurde zur Alles vergeſſenden Sehnſucht durch das antwortende Schweſtergefühl der Kranken, die ihr Liebe um Liebe zublickte, und durch ſichtbare Unterdrückung aller neugierigen Fragen eine Antwort auf alle zu verdienen ſchien.

Dazu kam noch eine Entdeckung, die die Einſiedlerinn gemacht zu haben glaubte, und ſogleich an Leonore'n mittheilte.

'Wie nannte ſich, ſagte ſie zu Leonore'n heim-

lich und bedeutend, unſere kranke Freundinn, als du ſie neulich zuerſt um ihren Nahmen befragteſt?'

'Madame Friedberg, oder wie ſie es ausſprach. Hat ſie ſich gegen Sie anders genannt?'

'Das nicht. Aber ſie erröthete, als ſie den Nahmen ausſprach, und gerieth dabei in eine Verlegenheit, als hätte ſie eine Unſchicklichkeit oder gar ein Unrecht begangen. Sollte hinter dieſem Nahmen nicht auch ein Geheimniß ſchlummern? Sollte ſie ihn nicht angenommen haben aus Gründen? Sollte ihr Schickſal Ähnlichkeit haben mit dem meinen, wie ihr Geſicht mit dem Geſichte des Mannes, um deßwillen ich mein Schickſal leide? Warum erwähnt ſie mit keinem Wort ihrer Verwandten? Noch bis dieſen Augenblick weiß ich nichts, als daß ſie unverheirathet iſt. Und ſie reiſet allein?' —

Leonore wußte darauf nichts zu antworten, als daß auch ſie gern mehr wiſſen möchte. Das Kammermädchen und die Bedienten der Kranken gehörten, wie ſie ſagten, einer anderen Herrſchaft an, und konnten oder wollten keine weitere Auskunft geben, als daß Madame Friedberg Madame Friedberg ſey.

Madame Friedberg erhohlte ſich von ihrer

Krankheit, die nichts weiter, als ein heftiges Erkältungsfieber gewesen war, so schnell, daß die Einsiedlerinn vor dem Tage der Trennung zitterte. So waren, seitdem sie sich in diesen Mauern verborgen hatte, ihre Gedanken nie in Bewegung gewesen. Die Fremde abreisen zu lassen, ohne der Ursache der merkwürdigen Gesichtsähnlichkeit nachgeforscht zu haben, war ihr so wenig möglich, als ein Mittel zu ersinnen, wie sie sie länger bei sich behalten, oder mehr von ihr erfahren sollte. Jene Ähnlichkeit schien sich zu verlieren, je heller das Licht der wiederkehrenden Gesundheit aus den Augen der Kranken glänzte, und je blühender ihre Wangen mit dem schnelleren Laufe des Blutes sich hoben; aber sie blieb doch dem bemerklich, der sie einmahl bemerkt hatte. Es mußte, so wie die beiden ahndenden Herzen jetzt für einander gestimmt waren, zu einer Eröffnung zwischen ihnen kommen, und wenn die geprüftesten Vorsätze darüber hätten zu Grunde gehen sollen.

In diesem Taumel von Empfindungen, Einbildungen und Wünschen lud die Einsiedlerinn ihre Fremde, die so ungern, als sie selbst, von der Abreise sprach, zu einem Spaziergange in den Garten ein, den, seitdem er neu angelegt

und zur künſtlichen Wildniß umgeſchaffen war, kein fremder Fuß betreten hatte. Wäre er auch in der Folge ſo verſchloſſen gehalten worden, ſo könnte man hier nicht einmahl ſeine Beſchreibung leſen. Eine innere hohe Mauer ſonderte dieſen myſtiſchen Garten von dem Schloßhofe ab. Zu der einzigen Thür, durch die man hinein kommen konnte, ging der Weg durch ein Zimmer, zu welchem die Dame des Schloſſes, ſelbſt den Schlüſſel bei ſich trug. Alle Fenſter, die vorher die Ausſicht nach dieſer Seite gehabt hatten, waren vermauert, bis auf zwei, die zu einem andern Zimmer gehörten, das nicht minder für jeden Hausgenoſſen der Dame, wie für jeden Fremden verſchloſſen war. Ein Teppich von Epheu überzog die innere Seite der Gartenmauer. Ein ſchmaler Weg lief zwiſchen der Mauer und einer fünffachen Reihe von Tannen, die eine innere Abſonderung bildeten. Hinter den Tannen war noch ein Kranz von Gebüſchen gepflanzt. Durch dieſe grüne Einfaſſung des verborgenen Gartens führten zerrundene Gänge nach den Plätzen, wo die Einſiedlerinn ein trauriges Feſt für ihre Erinnerung in mancherlei Denkmählern bereitet hatte. — Hier, ſagte ſie zu ihrer aufhorchenden Begleiterinn, habe

ich meine Freuden begraben. Hier habe ich ihnen auch kleine Leichensteine geſetzt. Es iſt leicht, über ein eingebildetes Glück zu lachen, aber ſchwer, den zu entſchädigen, dem man es raubt. Denn wer zu Einbildungen ſeine Zuflucht nimmt, beweiſet eben dadurch, daß die Wirklichkeit ihm nicht genügt, oder daß ſie wohl gar keine Freuden mehr für ihn hat. Um keine Anmerkungen über die letzten Spiele meiner Phantaſie zu hören, halte ich ſie verborgen vor Jedermann. Gegen Sie, liebe Freundinn, habe ich mein Geſetz gebrochen. Warum ich's gethan habe, mag der wiſſen, der mir Sie ſo lieb gemacht hat.'

Die Fremde drückte ihr Geſicht an den Buſen der Einſiedlerinn. Dieſe fuhr fort.

'Sie müſſen glauben, daß ich die größte Thörinn, oder daß ich ſehr unglücklich bin, und aus Gründen von tiefer Bedeutung meine Geſtalt und mein ganzes Daſeyn ſo verſchleiere. Ich denke doch nicht, daß Sie eine unbillige Richterinn ſeyn werden. Sie ſehen gar nicht aus, als ob Sie es ſeyn könnten.'

Die Fremde verſicherte ihr mit der innigſten Lebhaftigkeit ihre Theilnahme an einem Schickſale, das, wie ſie meinte, ſehr ſonderbar ſeyn

müßte.

'Nicht ſonderbar, erwiederte die Einſiedlerinn. Denn ich habe mir es ſelbſt zugezogen.'

'Sie ſelbſt?'

'Gewiß. Und wenn ich es nicht gethan hätte, müßte ich mich verachten. Jetzt leide ich doch nur. — Aber kommen Sie, und ſehen Sie dieſe kindiſchen Erfindungen an, die jetzt mein einziger Genuß ſind. Der Kaſtanienbaum dort auf dem kleinen Hügel hat ſchwerlich für Sie etwas Merkwürdiges. Mich erinnert er an einen andern Kaſtanienbaum, der auch auf einem kleinen Hügel ſtand, und in deſſen Schatten ein gar vortrefflicher Mann einmahl tief in meine Seele blickte. — Laſſen ſie uns nach dem Teiche gehen. Sehen ſie den Kahn da? Auf einem ſolchen Teiche fuhr ich einmahl ſpazieren mit demſelben vortrefflichen Manne. Der Kahn, in dem wir ſaßen, war roth angeſtrichen, und hatte zwei Bänke, gerade wie dieſer. — Nun müſſen wir doch auch den Felſen aufſuchen. Er iſt nach einer Zeichnung, die ich ſelbſt aus der Erinnerung entworfen hatte, ſehr glücklich getroffen. — Oder laſſen Sie uns lieber erſt in die Bauerhütte dort treten, und nachher zu dem Felſen gehen. In einer ſolchen Hütte aß ich einmahl Milch

aus einer hölzernen Schale mit eben demſelben Manne.' —

So führte die Schwärmerinn ihre Fremde von Einem Denkmahle der Vergangenheit zum andern, und zuletzt in ein elegant gebautes Häuschen, deſſen Zimmer, wie ſie verſicherte, mit Möbeln und Tapeten bis auf die geringſte Kleinigkeit, die ihrem Gedächtniß nicht entfallen wär, den Zimmern eines andern Hauſes glichen, wo ſie glücklich und, wie ſie ſagte, gern unglücklich geweſen war. In Einem dieſer Zimmer ſtand ein Clavier. Ein anderes enthielt eine Bibliothek. Ein drittes, das ein Viſiten-Zimmer ſeyn ſollte, wurde von der Einſiedlerinn nicht geöffnet. Über dem Clavier und in der Bibliothek hing ein leerer Gemählderahmen.

'Was denken Sie ſich unter dieſen leeren Rahmen?' frägte die Einſiedlerinn.

'Daß ſie noch ausgefüllt werden ſollen;' antwortete die Fremde.

Die Einſiedlerinn blickte den Rahmen an, wie nur Shakeſpear vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel geblickt haben mag, als ihm ein Engel die Frage: 'Ferdinand, liebſt du mich?' im Nahmen ſeiner Miranda in die Feder dictierte. Und auch uns hat nur ein Geiſt,

der nicht genannt seyn will, im Vertrauen die Geschichte dieses Blickes offenbart. Denn was die Fremde durch den Schleier der Einsiedlerinn davon sah, war nur ein gebrochener Strahl, ein Sonnenblick durch eine Wolke.

'Die Rahmen sind ausgefüllt, so oft ich sie ansehe! rief die verschleierte Seherinn. Die Einfassung ist nur für das Auge da, das Bild für die Seele.'

'Liebe Freundinn! sagte die Fremde, und drückte die Hand ihrer Führerinn. Sie dürfen die leeren Rahmen nicht zu lange betrachten. Sie laufen Gefahr . . .'

'Meinen Verstand zu verlieren? fiel die Einsiedlerinn ein. O! wenn ich sonst keine Gefahr laufe. Ich habe einen hartnäckigen Verstand. Haben sie nicht einmahl von einem Thoren in Athen gehört, der glücklich war, weil er alle Schiffe, die in den Hafen einliefen, für sein Eigenthum hielt? So glücklich werde ich nicht werden; denn ich weiß sehr gut, wie Träumen sich vom Wachen unterscheidet. Ich träume wachend mit voller Besonnenheit, und denke es deutlich genug, daß ich nicht halten kann, was ich sehe.' —

Während die Einsiedlerinn dieses sprach, ging

ſie, ohne darauf zu merken, mit ihrer Fremden ſo dicht an ein Bücher-Repoſitorium, — denn ſie ſtanden im Bibliothek-Zimmer, — daß die Fremde die Titel auf dem Rücken der Bücher las.

'Deutſche Bücher! rief ſie erſtaunt, und zog Geßner's Schriften hervor. Sie leſen Deutſch? Und ſprechen es auch vielleicht?' —

Die Einſiedlerinn fuhr zuſammen. Aber ſie faßte ſich ſchnell wieder. — 'Daran dacht' ich nicht, daß die Bücher hier ſtanden. Es iſt nun zu ſpät. Ich bin verrathen. Ich habe mich ſelbſt verrathen. Ich werde mein Aſyl fliehen, meine Denkmähler zerſtören müſſen, wenn Sie, liebe Freundinn, nicht die Verſchwiegenſte unſers Geſchlechts ſind. Aber ich will jetzt glauben, daß Sie es ſind. Ich will Ihnen erzählen, was Niemand wiſſen darf. Und nun, liebe Landsmännlinn, wollen wir uns zu guter Letzte in den Tönen unſerer Mutterſprache vereinigen.' —

Das waren die erſten Deutſchen Worte, die die Fremde aus dem Munde der Einſiedlerinn vernahm. Und in demſelben Augenblicke ſtieg ein Gedanke in ihr auf, der ſie ſo ergriff, daß ſie keine Sylbe antworten konnte, und mit ſtarren Blicken die Einſiedlerinn maß.

'Kennen Sie mich?' rief dieſe, nicht minder

betroffen; und warf den Schleier zurück.

Wie eine Erſcheinung ſtand ſie da, mit dem Blicke einer Begeiſterten, mit der Stirn einer Königinn, mit dem Lächeln eines unſchuldigen Mädchens; eins der unbeſchreiblichen Geſichter, mit denen man die Wahrheit mahlen müßte, wenn man die Wahrheit als Göttinn in einem Tempel verehren wollte, eine Schönheit aus der beſſeren Welt, die dem Haufen der Unkundigen Achtung abnöthigt, und nur die Wenigen, die durch Geiſt und innige Seelengüte ſtärker, als durch den reitzendſten Umriß erſchüttert werden, mit den Flammen der Liebe ergreift. Die Fremde neigte ſich forſchend und liebend zu dieſem Geſichte; aber ſie erinnerte ſich nicht, es je geſehen zu haben.

'Sie kennen mich alſo nicht, ſagte die Einſiedlerinn. Das beruhigt mich zum Theil. Um ſo freimüthiger darf ich Ihnen meine Geſchichte erzählen. Aber jetzt bin ich zu ſehr bewegt, als daß ich erzählen könnte. Kommen Sie mit mir in das andere Zimmer zum Clavier. Morgen ſprechen wir uns weiter.'

Hand in Hand gingen ſie hinüber in das andere Zimmer. Die Einſiedlerinn ſetzte ſich an das Clavier, ſpielte mit der Fertigkeit eines

Virtuosen verschiedene Sonaten, die sie, — wie denn Alles um sie und in ihr Erinnerung war, — Erinnerungs-Sonaten nannte, und sang zuletzt ein Lied, das sie selbst in Musik gesetzt hatte.

Das Lied der Entsagung.

Weine deine letzte Thräne,
Müdes Aug', in dieser Nacht,
Und in wachem Traume wähne,
Seele, was dich glücklich macht!
Bald, verschwiegne Erde, senk' ich
Mein Gesicht in deinen Schooß,
Und mit einem 'Dein gedenk' ich!'
Ringt mein Geist von dir sich los.

Ihm entsag' ich, der am Tage
Um und in und mit mir geht;
Ihm, nach dem ich schweigend frage,
Wann die Nacht vorüber weht;
Ihm, nach dem ich aufwärts schaue,
Wann die Sterne heller glühn;
Ihm, für den im Balsamthaue,
Glaub' ich, alle Blumen blühn.

Steh' mir bei, mein guter Engel!
Ihm entsag' ich bis an's Grab;
Breche selbst den Wermuthsstängel
Statt des Myrtenreises ab.

Was die Pflicht tyranniſch fodert,
Thu' ich willig, thu' ich frei;
Liebe, die auf Gräbern lodert,
Dir nur bleib' ich weinend treu.
Nimmer darfſt du wiederkehren,
Süßes Glück, von dem ich ſchied;
Träume, die mich ſanft bethören,
Bleibt mir, wenn die Wahrheit flieht!
Dunkel ſey es, wo ich hauſe!
Still durchwach' ich meine Nacht,
Wie in hallender Carthauſe
Ein betagter Büßer wacht.
Des Geliebten goldner Morgen
Bricht aus dieſer Nacht hervor.
Ja, du biſt, du biſt geborgen,
Glücklicher, den ich verlor!
Laß mich welken! laß mich ſchwinden!
Wann der Frühling auferſteht,
Wirſt du Nachtviolen finden,
Wo mein Schatten dich umweht.

Des folgenden Morgens lud die Einſiedlerinn ihre Freunde zum Frühſtück ein. Sie hatte die Nacht hindurch Zeit gehabt, ſich vorzubereiten, um nicht zu viel und nicht zu wenig zu ſagen. So bald das Frühſtück genoſſen war, verſchloß ſie die Thür ihres Zimmers, und fing ihre Er-

zählung an.

'Mein Vater muß doch wohl Recht gehabt haben, wenn er sagte, daß ich ein wunderliches Geschöpf, und der seltsamsten Widersprüche in meiner Handlungsart fähig sey. Seit zwei Jahren treffe ich alle erſinnlichen Veranſtaltungen, um nicht gekannt zu seyn, und jetzt entdecke ich mich Ihnen freiwillig. Aber ich bin auch überzeugt, daß ganz etwas Anderes, als Neugier, in Ihnen den Wunſch erregt hat, von meinem Schickſal unterrichtet zu seyn. Deßwegen entſchuldige ich mich nicht, wenn ich Ihnen meine Geſchichte mittheile, und meinen Nahmen verſchweige.

Ich habe einmahl gehört oder geleſen, daß gewiſſe Menſchen den Keim ihres Schickſals in ſich tragen, und ungewöhnliche Dinge erleben, weil ſie eine ungewöhnliche Empfindungsart in alle Lebensverhältniſſe mitbringen. Vielleicht gehöre ich zu dieſen Menſchen. Ich habe die Welt von je her mit andern Augen angeſehen, als die Meiſten ſie anzuſehen pflegen, und möchte mit Rouſſeau'n ſagen: "Ich weiß nicht, ob ich beſſer war, als die Anderen; aber ich war anders."

Als ich etwas mehr als laſſen konnte, nannte

man mich ein Genie. Warum? Weil ich ein wenig Talent, und viel Verlangen äußerte, etwas zu lernen. Mein Vater, ein Mann von Verstande und mannigfaltigen Kenntnissen, fand ein großes Wohlgefallen an der Wißbegierde seiner kleinen Therese.'

'Therese? fiel die Fremde der Einsiedlerinn in's Wort; Sie heißen Therese?' — Und mit der Frage zog sich eine wallende Bläße über ihre von hinhorchender Aufmerksamkeit gerötheten Wangen.

'Ist Ihnen dieser Nahme so schrecklich?' fragte die Einsiedlerinn.

'Schrecklich? antwortete die Fremde. O! ich verehre ihn, wie den Nahmen einer Heiligen! Ich hatte einmahl eine unbekannte Freundinn, die Therese hieß. Eine Therese hat mich, ohne es zu wissen, von dem entsetzlichsten Schicksale gerettet. Aber ich bitte Sie, erzählen Sie weiter!' —

Die Einsiedlerinn war über die Entdeckung dieser neuen Verschwisterung mit der Fremden mehr erfreut, als betreten, und fuhr fort.

'Die Lage, in welcher mein Vater lebte, erlaubte ihm, sich der Sorge für die Ausbildung meiner kleinen Fähigkeiten ganz nach seinem

Wunſche zu überlaſſen. Er war Miniſter im Dienſte eines Deutſchen Fürſten geweſen, hatte aber aus Mißvergnügen über die Landes-Adminiſtration, die er umſonſt zu verbeſſern bemüht geweſen war, ſeine Stelle reſignirt, und lebte in ſeinen beſten Jahren in einer freundlichen Gegend auf dem Lande. Sein Herz ſchloß ſich um ſo lebhafter an mich, da meine Geburt der Tod meiner Mutter geweſen war, und mein Bruder keine von den Neigungen zeigte, wodurch ich das Alter meines Vaters einmahl aufheitern zu können verſprach. Keine Koſten wurden geſpart, mich mit Lehrbüchern und Lehrern zu verſehen. Ich lernte Clavierſpielen, Zeichnen, Geſchichte, Geographie, mehrere Sprachen; ich lernte, was ich nur lernen wollte. So bald ich leſen konnte, hatte ich es ſchon mit Verſen und Comödien zu thun, ungeachtet ich nachher weder Dichterinn noch Schauſpielerinn geworden bin. So wuchs ich unter Ideen, Liebkoſungen, Schmeicheleien und Träumereien auf, ohne ſelbſt zu wiſſen, was für eine Art von Weſen ich war, und noch weniger, ohne darauf zu denken, wie ich durch das Mancherlei, was ich war und wußte, auf einen Menſchen Eindruck machen könnte. Meinem Vater gefiel ich von ſelbſt, und mir gefiel

außer meinem Vater faſt Niemand. Ich kann nicht ſagen, daß er mir genügte; aber ich ſehnte mich nicht nach Beifall. Ich lebte und webte in Phantaſieen; und wenn ich über Alles ſpeculierte, worüber ein Kind ſpeculieren kann, ſo dachte ich doch am wenigſten über mich ſelbſt nach, und war, ohne es zu wiſſen, glücklich eben dadurch.

Die erſte Epoche in meiner kleinen Geſchichte machte der Tod meines Vaters. Ich war dreizehn Jahr alt, als er ſtarb. Er war der einzige Mann geweſen, deſſen Theilnahme an meinen Freuden ich nicht entbehren konnte. Ihm gefällig zu ſeyn, hatte ich Manches gelernt, was mir ſonſt gleichgültig geweſen wäre. An ihn hatte ich gedacht bei jedem neuen Erwerb einer Kenntniß oder Geſchicklichkeit, bei jeder neuen Bekanntſchaft, die ich gelegentlich machte, bei jedem Wunſche, der wie eine Laune in mir aufwallte. Daß mein Vater mein Herz ausgefüllt hatte, fühlte ich erſt, als er todt war; und dieſe Entdeckung war die erſte Bemerkung, die ich über mich ſelbſt machte.

Ganz anders wurde nun Alles in mir und um mich. Meine Phantaſieen und Gedanken folgten der Leiche meines Vaters. Mein anſpruchloſer Leichb

ſinn verſchwand. Ich ſetzte mich, wenn mich Niemand bemerkte, in eine Gartenlaube, und weinte. Es achtete ja Niemand mehr auf mich. Meine Heiterkeit erheiterte keine Seele. Das Gefühl der Leere, wovon ich ſchon Manches geleſen, und noch nie etwas verſtanden hatte, verleidete mir ſelbſt den Genuß der Freuden, die ich meinem Clavier, meinen Zeichnungen und meinen Büchern mit aller Kunſt und allem Fleiße kaum noch abſtocken konnte. Ich wurde ſehr ernſthaft; ungefällig aus Mißmuth; kalt aus Bedürfniß, etwas zu lieben.

Die Veränderung meiner äußeren Lage, und der Übergang aus dem Alter der Kindheit in eine andere Lebens-Periode brachten die innere Umwandelung meines Weſens ganz zu Stande. Ich kam unter die Vormundſchaft eines Verwandten, der in der Stadt wohnte. Meine Lebensart wurde nun auch ſtädtiſch. Junge Herren von der Art, wie ſie auf dem Landgute meines Vaters nicht gern geſehen wurden, und nicht oft erſchienen, traten mir im Hauſe meines Vormundes täglich in den Weg, um mir ſchon etwas Schönes zu ſagen. Meine Sprödigkeit, wie ſie es nannten, mußte unzählige verunglückte Einfälle hervor locken. Die Kälte, mit der ich ihre

witzigen Apostrophen anhörte, war nach ihrem Urtheile Einfalt und Unerfahrenheit des dreizehnjährigen Mädchens. Am unleidlichsten wurden mir diese Menschen durch ihre voreiligen Spöttereien, mit denen sie die Wirkungen des Religionsunterrichts niederschlagen wollten, der mir um dieselbe Zeit von einem achtungswürdigen Geistlichen ertheilt wurde. Denn Religiosität war jetzt das einzige Gefühl, das meinem Herzen eine Art von Genüge gab. Ich überließ mich diesem Gefühle mit desto wärmerer Hingebung, weil es mir neu war, und weil es sich auf eine ganz neue Art zu dem Andenken meines Vaters gesellte, den ich nun in meinen Träumen als Engel in einem andern Daseyn begrüßte.

Durch religiöse Gedanken wurde ich jetzt auch sehr aufmerksam auf mich selbst. Meine Pflicht zu erfüllen, wurde meine ernstlichste Angelegenheit. Selbst die Freuden meiner Kindheit, die ich ohne Rücksicht auf Pflicht in Herzensunbefangenheit genossen hatte, sah ich auf Ein Mahl als Fehler des Leichtsinns an, die ich abbüßen müßte. Von nun an that ich wissentlich keinen Schritt mehr, ohne zu fragen, wohin er führen würde. Ich wollte nicht nur nachhohlen, was

ich verſäumt hatte, ich wollte auch noch etwas heraus haben, wenn künftig Verdienſt und Belohnung abgewogen werden ſollten. Ich wucherte mit meinen Empfindungen; aber wirklich, ohne es zu wiſſen. Mein Wunſch war nur, dem unſichtbaren Prüfer des menſchlichen Herzens gefällig zu ſeyn; denn der Gedanke an ſeine Gegenwart begleitete mich überall. Eben dieſer Wunſch machte mich noch gleichgültiger gegen den Beifall der Menſchen, als ich es durch den Verluſt meines Vaters ſchon geworden war. Unvermerkt hörte ſelbſt die Erinnerung an meinen Vater auf, der Richtungspunct meiner lichſten Empfindungen zu ſeyn. Darf ich es ſagen? Der Mann, dem ich mein Daſeyn verdanke, wurde aus meiner Seele verdrängt durch den Vater aller Weſen. Für dieſen nur fühlte ich; dieſen nur liebte ich; und meine Liebe brannte wie eine Flamme der Leidenſchaft. Ich wurde, ſo anſtößig es klingen mag, in der Unſchuld meines Herzens verliebt in Gott.

Wäre ich damahls in die Hände einer myſtiſchen Secte gefallen, ſchwerlich hätte ich meinen Verſtand aus dieſer Verirrung gerettet. Eine neue Bourignon oder Guyon wäre in mir aufgekeimt. Aber mein Lehrer, dem die Ein-

pfindlichkeit meines Gewiſſens die größte Freude gab, weil er ſelbſt ein Gewiſſensſchwärmer war, mißbilligte meine ſinnliche Anhänglichkeit an den Geiſt der Geiſter. Er legte mir die Wahrheit des katholiſchen Glaubens, in dem ich erzogen wär, ſehr eifrig an's Herz, warnte mich aber vor den myſtiſchen wie vor den vernünftelnden Ketzern. Deſto angelegentlicher empfahl er mir die Ausübung guter Werke, die Beherrſchung der Leidenſchaften, und die Ergebung in das Geſetz des Unendlichen. Ich brachte unverfälſchte Empfindungen aus ſeinem Unterrichte zurück; aber meiner moraliſchen Spannung konnte die Erfüllung der gewöhnlichen Lebenspflichten nicht genügen. Ich wollte mich aufopfern. Ich wollte der Welt entſagen. Ich beſchloß, in's Kloſter zu gehen.

Sie können denken, wie mein Entſchluß in dem Hauſe meines Vormundes aufgenommen wurde, wo jede Empfindung der Art, wie ich ihrer bedurfte, eine Münze von unbekanntem Gepräge war.

Ich hieß, wie ſich's traf, bei den jungen Herren, die mir ſchöne Sachen ſagten, die Fromme, bei meinem Bruder die Bethſchweſter, und bei meinem Vormunde die Närrinn. Wie

freuete ich mich dieſes Spottes! Nun duldete ich ſchon für die Erfüllung meiner Pflicht. Nun erwarb ich doch wenigſtens ein Blättchen von der Palme der Märtyrer.

Zum zweiten Mahl lief ich Gefahr, mich in das Dunkel der Myſtik zu verirren. Aus Abneigung vor der Geſellſchaft, die mich umgab, ſuchte ich die Einſamkeit. Gleichgültig gegen die Welt, die mir ihre Freuden aufdringen wollte, ſtrebte ich nach dem Unerreichbaren, und idealiſierte mir eine Geſellſchaft von überirdiſchen Weſen. Auf dieſem Wege fand mich, noch zur rechten Zeit, ehe ich über meinen Träumereien das Gefühl der Menſchlichkeit eingebüßt hatte, eine Freundinn.

Von dem Tage an, da Freundſchaft mich wieder an die Erde band, von der mich raſtloſe Religioſität bei nahe losgeriſſen hatte, rechne ich die dritte Periode meines innern Lebens.

Ein ungleicheres Paar, als mich und die Freundinn, die von nun an vier Jahre lang das Glück meines Lebens blieb, hat wohl nie das Schickſal verſchwiſtert. Von außen und innen anders, als ich, wurde ſie mir das liebſte Weſen in der Welt; und ſie fand in mir allein, was ſie in Weibern und Männern, die ihr ähn-

ſicher waren, vergebens ſuchte. Die Verſchiedenheit unſerer äußeren Lage hatte verhindert, daß wir nicht früher zuſammen bekannt geworden waren. Sie war nicht von Adel; nicht einmahl von demjenigen Bürgerſtande, der ſich zunächſt an den Adel ſchließt. Ihr Vater war Lehrer am Gymnaſium der Stadt, und ſie ſelbſt eine Mahlerinn.

Der Einfall meines Vormundes, der mein Porträt gern unter ſeinen Familiengemählden aufgehangen ſehen wollte, veranlaßte das Herzensbündniß, an deſſen Möglichkeit ich nicht einmahl gedacht hatte. Franciſca, die Mahlerinn, und ich fanden uns, noch ehe ſie mein Porträt vollendet hatte, in unſeren Blicken und Worten ſo aus, daß es nur einer halben Stunde bedurfte, da wir uns ohne Zeugen um den Hals fallen konnten, und wir wurden einander, was wir geblieben ſind, ſo lange wir uns etwas ſeyn konnten. Was uns zuerſt einander merkwürdig machte, war, wie wir es uns bald geſtanden, unſere Ungewöhnlichkeit. Aber ſo ſehr ſie ſich unter ihrem Geſchlecht auszeichnete, ſo verſchieden war ſie von mir. Sie gehörte ganz der Welt an, der ich entſagen wollte, aber nur, um ſich im Gefühl ihrer Eigenthümlichkeit über

alle Forderungen hinaus zu ſehen, die die Welt nach hergebrachten Regeln an ſie machte. Auch ſie war gleichgültig gegen den Beifall der Menſchen, gleichgültiger, als es ein Weib ſeyn ſoll; aber nicht, wie ich, aus Religioſität. Sie hielt es für lächerlich, bei der Beurtheilung ſeiner Handlungen auf die Stimmen derer zu achten, die uns doch weniger kennen, als wir uns ſelbſt. Sie war gewiſſenhaft, aber nur um des Bewußtſeyns willen, nicht um einer Regel zu gehorchen. Aengſtlich in der Befolgung irgend einer Weisheits-Maxime war ſie durchaus nicht. Freimüthigkeit, Laune, Unbefangenheit und Enthuſiasmus für alles Schöne in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt gaben ihren Einfällen eine Kraft, ihren Worten ein Feuer, ihren Handlungen eine Lebendigkeit, und ihrem ganzen Weſen eine Superiorität, der ich mich ergeben mußte. Es währte lange, ehe ich billigen konnte, was ſie ſagte und that. Aber ſie hatte mein Herz erobert. Sie war in ihrer Gefühlsart mehr Mann, als Weib; und ich — verliebt in ſie.

Wenn wir uns länger ſehen, meine Liebe, ſo will ich Ihnen einige Anekdoten mittheilen, die Ihnen beweiſen können, welch ein edles und doch

regelloſes Weſen meine Freundinn war. Dann werden ſie auch die Herrſchaft begreifen, die ſie, ohne herrſchen zu wollen, über meine Gefühlsart ausübte. Durch ſie lernte ich den Himmel wieder vergeſſen über der Erde, deren ſichtbare und fühlbare Schönheit mir ein zweiter Himmel wurde. Den Einfall, eine Nonne zu werden, redete ſie mir ganz aus dem Sinne. Die Unmöglichkeit, die Freuden eines künftigen Lebens mit der Phantaſie voraus zu empfinden, machte ſie mir ſo begreiflich, daß ich ſelbſt über meine myſtiſchen Träume ſpotten lernte. Sie bewies mir, daß der Menſch nicht auf die Erde geſetzt ſeyn würde, wenn er nicht beſtimmt wäre, alles Schöne der Erde zu genießen. Täglich wurden nun meine Wünſche menſchlicher; doch fühlte ich mich nicht herab geſunken; denn einen unedeln Wunſch würde mir meine Freundinn vielleicht weniger, als mein Beichtvater, verziehen haben. Sie ſprach nie von Grundſätzen, und hatte wenige, die ſie befolgte; aber dieſe wenigen, in denen für ſie das Weſen der ganzen Moral enthalten war, befolgte ſie ſtrenge.

Ach! was haben wir nicht zuſammen phantaſiert und räſoniert! Welche Luftſchlöſſer haben wir nicht aufgebaut! Unſern Lebensweg zeichne-

ten wir uns bis in's ſpäteſte Alter vor. Sie war entſchloſſen, nie zu heirathen, und ich, von ihren Gründen angelockt, wollte ihrem Beiſpiele folgen. Zuſammen wollten wir noch als graue Matronen glücklich ſeyn, und der Welt zeigen, daß zwei Freundinnen Alles außer ihrer Freundſchaft entbehren könnten, und am wenigſten zur Beveſtigung ihres Glücks eines Mannes bedürften.

Auch dieſes Glück ſollte, nach dem Plane des Schickſals, ein unerfüllter Wunſch ſeyn. Meine Freundinn, meine Geliebte ſtarb.

Hier laſſen ſie mich heute den erſten Theil meiner Geſchichte ſchließen. Der zweite fängt noch ſchöner an, und endigt noch unglücklicher, als der erſte. Kommen Sie jetzt mit mir in den Garten. Ich muß Ihnen die Denkmähler der Freundſchaft zeigen, wie ich Ihnen die Denkmähler der Liebe gezeigt habe.' —

Die Fremde folgte der Einſiedlerinn, und ließ ſich von Einem Erinnerungsplätzchen zum andern führen, aber ohne ſonderlich zu merken auf das, was ſie ſah und hörte. Wie berauſcht von neuen Gedanken, hielt ſie mehr als Ein Mahl die Hand vor die Stirn, und blickte umher, ohne etwas zu erblicken. Die Einſiedlerinn bemerkte ihre Zerſtreuung; aber auch ſie war zu tief in

Erinnerungen verloren, um weiter zu forſchen. Beide verließen den Garten in einer Verwirrung, als ob ſie einander zu viel oder zu wenig verrathen hätten. Die Fremde wünſchte, allein zu ſeyn. Sie verbath den Mittagstiſch, ſchloß ſich in ihr Zimmer ein, und war bis gegen Abend mit Schreiben beſchäftigt. Als es dunkel wurde, ſchickte ſie ihren Bedienten, wie ſie die Einſiedlerinn wiſſen ließ, mit einem Briefe an den Arzt im benachbarten Städtchen ab. In dieſem Städtchen war aber auch eine Poſt-Station, und der Bediente beſorgte, ſtatt zum Arzte zu gehen, eine Staffette, die eilen ſollte, ein Packet nach Marſeille zu expedieren.

Des folgenden Morgens nach dem Frühſtück erzählte die Einſiedlerinn den zweiten Theil ihrer Geſchichte.

'Durch den Tod meiner Freundinn wurde ich das verlaſſenſte aller fühlenden Geſchöpfe. So hatte ich das Leben noch nicht gekannt. So viel hatte ich noch nie verloren. Dem Himmel war ich untreu geworden; und die Erde hatte mir, wie ich glaubte, nichts mehr zu bieten. Die ſüße Kindlichkeit, mit der ich vier Jahr zuvor dem Andenken meines Vaters anhing, lag mir ſo weit aus den Augen, daß ich mich nicht bis zu

ihn zurück fühlen konnte. Ich hatte zu viel zu gelernt. Ich war zu vertraut mit der Hoffnung geworden, um der Erinnerung beſcheidne Opfer zu bringen. Daß ich, die ſo vieles zu entbehren bereit war, mein einziges Gut, und ein ſolches Gut verlieren mußte, ſchien mir unerhört. Keine Religioſität hielt den Ungeſtüm meines Schmerzens auf. Ich klagte nicht; ich murrte gegen die Ordnung des Schickſals. Meine Melancholie wurde dumpfer Kaltſinn.

In dieſem Zuſtande, worin ich jede Hand weg ſtieß, die mich tröſtend anfaſſen wollte, blieb ich faſt ein Jahr, unzufrieden mit mir ſelbſt, noch unzufriedener mit der Welt. Bald rief ich meinen Entſchluß zurück, in's Kloſter zu gehen; bald verwarf ich ihn wieder, weil mir das Kloſterleben geſchmacklos vorkam. Ein Bedürfniß, wofür ich keinen Nahmen hatte, trieb mich vorwärts, wie ich es nennen möchte, und machte alle meine Bemühungen, die Zukunft der Vergangenheit aufzuopfern, fruchtlos. Nie hatte ich mich ſo rebelliſch gefühlt. Ich war bereit geweſen, zu reſignieren; aber nun ich es ſollte, war mir, als müßte ich dem Schickſale noch ſeine ſchönſte Gabe abtrotzen. Und gäbe es denn eine Gabe, die ſchöner wäre, als der Gewinn

einer Freundschaft, wie die, um welche ich weinte? Das fragte ich so lange, und verneinte es so lange, bis ich zuletzt zu fragen, aber nicht zu wünschen aufhörte. Ungeliebt zu sterben! Der Gedanke war mir fast so schrecklich, als ewig verdammt zu seyn.

Schon in meinem funfzehnten Jahre hatte ich die meisten bekannten Romane, und unter andern auch Rousseau's Heloise gelesen. Damahls begriff ich nicht, wie man dieses Buch so gefährlich finden konnte; denn mir hatte es eben so oft lange Weile, als Vergnügen gemacht. Nur einige Stellen hatten sich tiefer, als es mir lieb war, in mein Gedächtniß geprägt; und diese Stellen glühten mit feurigen Zügen jetzt wieder in mir auf, jetzt, da ich in die Zukunft, wie in eine Wüste hinstaunte. "Auch ich werde sterben, ohne gelebt zu haben!" rief eine Stimme in meiner Brust. Ich las die Heloise wieder, und nun schwärmte meine verlassene Phantasie, der die Freundschaft keine Nahrung mehr reichte, unter Bildern unglücklicher Liebe. So war ich in meinem neunzehnten Jahre reif für mein Schicksal.

Beschäftigt mit Träumen, die zum Glücke Niemand errieth, erwartete ich in einer Gesellschaft, die mein Vormund geladen hatte, die Ankunft

meines Bruders. Privat-Angelegenheiten hatten ihn auf ein halbes Jahr von uns getrennt. Er war in Rußland gewesen, kam jetzt von da zurück, und brachte, wie er schrieb, einen Reisegefährten aus dem nördlichen Deutschlande mit, der durch unsere Gegend nach Wien reisen wollte. „Ein Reisegefährte meines Bruders, dacht' ich, was kann der seyn, als ein Mensch, der meinem Bruder gleicht?" Also gewiß kein Mensch, von dem ich mir eine tröstliche Unterhaltung versprechen durfte. Doch ergetzte es mich, mir sein Bild zu entwerfen, nicht, wie ich erwartete, daß er aussehen würde, sondern wie ich wünschte, daß er aussehen möchte. Denn er wollte, wie mein Bruder schrieb, einige Tage bei uns zubringen. Das waren die Träume, mit denen ich mich beschäftigte, während wir die beiden Reisenden am bestimmten Tage erwarteten.

Wären doch alle Kleinigkeiten dieses Tages für Sie, meine Liebe, so merkwürdig, als sie es für mich geworden sind! Was sich von Minute zu Minute zutrug, wollte ich Ihnen erzählen. Wie Jeder von der Gesellschaft saß und stand, als die Reisegefährten ankamen, und jedes Wort, das mit mir gesprochen wurde, als sie angekommen waren, wollte ich Ihnen be-

richten.

Es war ein heiterer Herbſttag. Wir ſaßen uns in einem Garten meines Vormundes vor dem Thore verſammelt. Die Geſellſchaft war zahlreich. Es war auf ein Feſt abgeſehen. Den Abend ſollte ein kleines Feuerwerk abgebrannt werden. Mich plagte man mit Fragen über meine übele Laune. Meine Geſpielinnen, — ich will ſie einmahl ſo nennen, aber ich hatte wenig Luſt, mit ihnen zu ſpielen, — plünderten die Pflaumenbäume, und warfen einander ihre Beute zu. Ich nahm meine Schere aus dem Etui, und ſchnitt Phyſionomien aus den Blättern.

Aber was ſollen doch Ihnen alle dieſe nichtsbedeutenden Dinge? Sie ſehen ſchon voraus, was kommen wird, und daß der Reiſegefährte meines Bruders, der mich in ſo übler Laune kennen lernte, ein merkwürdiger Mann für mich wurde. Meine Augen entdeckten ihn früher, als mich die ſeinen. Meine ganze Seele ruhte auf ihm, ſo wie ich ihn erblickte, ſo daß ich faſt meinen Bruder darüber vergaß. Wie war es auch anders möglich? Er hatte ſo wenig in ſeinem Äußeren, als in ſeinem Betragen etwas Ähnliches mit meinem Bruder. "Wie kommen, fragte ich mich, die beiden Menſchen zuſammen?"

Mein Bruder ſtellte ſeinen Begleiter zuerſt meinem Vormunde, und dann auch mir vor. Ich erröthete wie ein Kind, das noch keinen Fremden geſehen hat. Und das war um ſo merkwürdiger, da dieſer Fremde wirklich einige Ähnlichkeit mit dem Bilde hatte, das ich mir von ihm entwarf, wie ich wünſchte, daß er ausſehen möchte. Die Welt würde ihn vielleicht nicht zu den ſchönen Männern zählen. Er war groß und ſchlank, mehr ſchmächtig, als ſtark gebaut. Noch in ſeinem Geſichte war mehr Feinheit, als Feuer; aber jeder Zug lebte; und ſein Auge bewegte ſich, als könnte es alle möglichen Sprachen reden. Es kam mir vor, als ob wir in dem Augenblicke ſelbſt in unſerer Laune ſympathiſierten. Er war düſter und zerſtreut; ſein Ton kälter, als ich es von einem ſo feinen Manne, der einem Frauenzimmer das erſte Compliment macht, erwartet hätte. Und doch ſchien er betroffen zu ſeyn, als ich ihn nach einigen allgemeinen Fragen und Antworten der Geſellſchaft überließ, und mich zu einem älteren Bekannten wandte.

Nicht ohne Behutſamkeit verfolgte ich ihn mit den Augen, ſo wie ich nur glaubte, daß er auf mich nicht merkte. Es war eine kleine Be-

ruhigung für mich, daß er gegen die übrigen Damen, denen er vorgestellt wurde, nicht gesprächiger war, als gegen mich. Auch mit den Herren fand er sich überall kurz ab. Ich zog Eine Bekannte nach der andern auf die Seite, und fragte, wie ihnen der sonderbare Mensch gefiele. Man fand ihn interessant, wie man sich auszudrücken beliebte, aber gar nicht liebenswürdig. Ich versicherte, daß er auf mich denselben Eindruck machte; aber er hatte einen ganz andern Eindruck gemacht.

Es währte nicht lange, so stand er, ohne mich gesucht zu haben, wieder bei mir. Er sprach schon mehr, und mit so verändertem Tone, als wären wir in der Viertelstunde, da wir uns nicht gesprochen hatten, um ein Jahr älter und vertrauter geworden. Von Reisen war die Rede, und vom Einerlei des gewöhnlichen Lebens. Jedes Wort, das er sagte, bewies mir, daß er sehr viel geträumt und gedacht hatte, und daß ihm das Leben im Ganzen ungefähr eben so vorkam, als mir. Einige Damen, die für geistreich gelten wollten, mischten sich in unser Gespräch. Er hörte ihnen mit eben der Gefälligkeit zu, als mir. Aber wenn sie etwas sagten, gewannen sie dafür eine Artigkeit von

ihm. Wenn ich etwas ſagte, war mein einziger Lohn ſein ernſthafter Beifall. Die Damen ſchienen nicht wenig mit ihrem Antheile zufrieden zu ſeyn. Ich war es noch mehr mit dem meinen. Von nun an wurde ich ſchon unruhig, ſo oft er nur in meine Nähe kam. "Er muß eine Geſchichte haben, wie du!" ſagte ich mir mit vieler Bedeutung. Ich geſtand mir's ohne Hehl, den Menſchen könnte ich lieben.

Die Geſellſchaft zog ſich aus dem Garten in den Saal des Gartenhauſes. Mein Fremder verlor ſich von mir. Unterdeſſen wurde es dunkel. Jeder Herr ſuchte ſich eine Dame. Ich glaubte meinem Fremden ausweichen zu müſſen, und ehe ich mir's verſah, war er es doch, der mich führte. Und als wir an Ort und Stelle waren, und die Raketen und Schwärmer Aller Augen und Ohren beſchäftigten, ſtanden wir Beide in ein ſo philoſophiſches Geſpräch vertieft, als ob um uns her ſtille Mitternacht ruhte. Wir philoſophierten über Glück und Genuß des Lebens. "Liebe nur, ſagte er, macht das Leben genießenswerth; und nur durch Liebe kann man ſo unglücklich werden, daß das Leben mit allen ſeinen Freuden dem Tode gleicht." — Das ſagte er, ohne mich anzuſehen, und, wie es ſchien,

ohne alle Beziehung auf mich. Aber es fuhr mir wie eine Flamme an's Herz. Ich wollte ihn leichtſinnig fragen, ob er aus der Erfahrung ſpräche; aber ich vermocht' es nicht. Er räſonnierte in ſeinem Texte fort, und ich machte Anmerkungen, ſo gut es gehen wollte.

„Mir lag daran, zu erfahren, wie er mit meinem Bruder bekannt geworden ſey. Ich fragte ihn darum, um das Geſpräch auf etwas Anderes zu lenken. Er ſah mich hell an, und ſagte leiſe: "Durch Sie."

"Durch mich? fragte ich erſtaunt. Wie wäre das möglich?"

"Um Sie kennen zu lernen, fuhr er fort, habe ich mich Ihrem Herrn Bruder zum Reiſegefährten faſt aufgedrungen." —

Ich konnte kaum athmen. Und in dem Augenblicke, da er noch weiter fortfahren wollte, kam ein Pulverſchwärmer geflogen, den, wie ich nachher erfuhr, mein Bruder aus überwitziger Laune auf uns zuwarf, weil er unſerer Philoſophie von fern zugehört hatte. Ein lautes Gelächter verrieth ihn, als ich mit einem Schrei zur Seite ſprang. Wir mußten uns nun an die Geſellſchaft ſchließen. Mein Fremder verließ mich, und bald darauf uns Alle, ohne zu ſagen,

warum er nicht an dem Abendeſſen Theil nehmen wollte. Mein Bruder und mein Vormund bathen ihn inſtändig, bei uns zu wohnen, ſo lange ſein Aufenthalt in unſerer Stadt dauern würde. Er war nicht zu überreden. Er bath nur um die Erlaubniß, uns täglich beſuchen zu dürfen. Mit empfahl er ſich mit einer flüchtigen Verbeugung. Fort war er.

O wie gern hätte auch ich die Geſellſchaft verlaſſen! Überraſchung und Neugierde hatten mich ſo übermannt, daß ich kaum noch wußte, wo ich war. Jene brachte alle meine Gedanken zum Verſtummen, und dieſe trieb mich in einer beklemmenden Unruhe auf und ab. Unmöglich konnte ich meinen Platz bei Tiſche einnehmen, ehe ich bei meinem Bruder ausgeforſcht hatte, wie und wo er mit dem Fremden bekannt geworden war.

"Iſt er deinem Herzen ſchon ſo nahe gekommen? fragte mein Bruder lachend. Aber nimm dich in Acht! fuhr er fort. Und wenn du klug biſt, ſo beſchneide dem Vogel die Federn, oder ſperre ihn in den Käfich des Eheſtandes, ſo lange er noch klein iſt. Er hat es in der Art, leicht wieder wild zu werden, und davon zu fliegen."

Ich ſtutzte, faßte mich aber, und ſagte, das ſey keine Antwort auf meine Frage. Ich wollte wiſſen, wie und wo er mit ihm bekannt geworden ſey.

"Wo anders, als am Spieltiſche? ſagte mein Bruder, lachend, wie das vorige Mahl. Glaubſt du, daß er das Spiel nicht liebt, weil er ein Philoſoph iſt? Er gehört zu den Philoſophen vom neueſten Schlage. Er liebt die Karten, wie die Bücher, und wenn er ſich müde geleſen und geſpielt hat, ſucht er ſich ein Mädchen, und findet eins, glaub' ich, wo er eine Herberge findet." —

Mir wurde, als ob mich ein Fieber ergriffe. Noch ein Mahl bath ich meinen Bruder, mir ſtatt dieſer unnützen Notizen, die ich für Verläumdung hielt, Antwort auf meine Frage zu geben.

Er drehte ſich herum, und lachte überlaut. Im Weggehen wandte er ſich noch ein Mahl zu mir, und ſagte ſpöttiſch ernſthaft: "Schweſterchen, du biſt ja auch eine Philoſophinn. Sollteſt du nicht ſchon heraus gebracht haben, daß du bald einen Philoſophen heirathen wirſt?" —

Mit dieſer Apoſtrophe ließ er mich ſtehen. War ich vorher beſtürzt geweſen, ſo war ich jetzt betäubt. Alle meine Gefühle riefen einander

auf. Alle meine Gedanken widerlegten einander.

Eine Nacht, wie ſie auf dieſen Abend folgte, hatte ich noch nie durchwacht. Ach! liebe Freundinn, nichts macht uns ſo empfänglich für eine unauslöſchliche Leidenſchaft, als ein Tumult von Empfindungen, aus denen wir ſelbſt nicht heraus finden können, was Liebe und was Haß iſt. Das bloße Abſterben des Haſſes wird dann ſchon zum Wachsthum der Liebe. Hatte ich denn Urſache, den Fremden zu haſſen? Wodurch konnte ich mich beleidigt finden, wenn er mir fremd war? Aber er war mir nicht mehr fremd. Wenn mein Bruder nicht aus ungeſittetem Scherz mich mit ſeinem Berichte zum Beſten gehabt hatte, ſo war der Mann, von dem ich mir geſtanden hatte, daß ich ihn lieben könnte, der leiſeſten Regung eines ſolchen Gefühls nicht werth. Und wenn ich dieſes nur als möglich dachte, war ich beleidigt in ihm, und mußte ihn haſſen eben darum. Ich rieth und dachte weiter; und meine Speculation verſchlug ſich auf einen andern Abweg. "Hab' ich, ſagte ich zu mir ſelbſt, meinen Bruder recht verſtanden, ſo kommt dieſer Menſch, um meine Hand zu werben. Um meine Hand? Woher weiß er denn, was dieſe Hand werth iſt? Aber was mein Vermögen werth iſt, könnte er

wohl durch meinen Bruder wiſſen. Was er am Spieltiſche verloren hat, ſoll vielleicht ſeine künftige Frau bezahlen!" — Gott weiß, wie Vermuthungen, durch die ich mich ſelbſt ſo erniedrigt fühlte, in meiner Seele die Oberhand behalten konnten. Aber ſie behielten die Oberhand entſchieden. Ich ſchämte mich vor mir ſelbſt. Mit dieſer Empfindung ſchlief ich ein da es ſchon Morgen wurde. Und als ich nach einigen Stunden wieder erwachte, fühlte ich mich ſehr bereit, den Fremden bei'm Frühſtücke zu empfangen, wozu er eingeladen war. Ich konnte nicht ruhen, bis ich ihm zu verſtehen gegeben hatte, daß er mir gleichgültig ſey. So gleichgültig war er mir!

Man wunderte ſich über meine Munterkeit, als ich zum Frühſtück erſchien. Ich hatte mich, ich weiß ſelbſt nicht, oder ich glaubte damahls nicht zu wiſſen, warum? über die gewöhnliche Zeit in meinem Zimmer verſpätet. Der Fremde war ſchon da, als ich zur Geſellſchaft kam. Ich begrüßte ihn flüchtig, ſcherzte mit den Andern, und that, als wäre er nicht da.

Aber wiſſen mußte ich doch, was mein verändertes Betragen für einen Eindruck auf ihn machte. Um doch etwas mit ihm zu reden, fragte ich ihn, ob er Muſik liebe. Sogleich ſtürmte

mein Bruder zu. Sein Freund, ſagte er, ſpiele das Clavier noch beſſer, als ich. Wir müßten ſogleich einmahl eine Sonate zu vier Händen zuſammen probieren. Mein Vormund unterſtützte den Antrag. Meine Weigerung wurde für falſche Beſcheidenheit erklärt. Da ſaß ich nun mit dem Manne, den ich haſſen wollte, Arm an Arm vor dem Clavier, und mußte mit ihm an Einer Harmonie arbeiten. Vom Spielen kam es zum Singen. Wir führten ein Italieniſches Duett ſo gut aus, daß mein Vormund, der ſich auf Muſik beſſer, als auf menſchliche Herzen verſtand, aus voller Überzeugung: "Bravo!" rief. Und nach einer ſo glücklichen Vereinigung unſerer Töne ſollte ich wieder einen kalten, vereinzelten Ton anſtimmen?

Mein Freund blieb lange, und ſprach viel. Mehr als Ein Mahl ſah ich ihn darauf an, ob es wahr ſeyn könne, was mein Bruder von ihm erzählt hatte; und ſeine Mienen, ſeine Ausdrücke, ſein ganzes Weſen ſagten: Nein! In der Lebhaftigkeit, womit er ſprach, kam er mir noch ſchöner vor, als den vorigen Tag. Als er uns auf einige Stunden verließ, um mit meinem Bruder ſpazieren zu reiten, bedauerte ich, daß ich nicht auch das Reiten gelernt hätte, um von

der Partie seyn zu können.

Aber ich komme nicht zu Ende, wenn ich den ganzen Faden der Geschichte meiner Anhänglichkeit an diesen sonderbaren und einzigen Menschen verfolgen will. Sie können ungefähr denken, wie er mir täglich lieber wurde, und was ich fühlte, als ich mit Gewißheit zu entdecken glaubte, daß seine Blicke die meinen suchten. Es war mehr, als wahrscheinlich, daß er nicht ohne Ursache gekommen war. Und wenn er um meine Hand anhalten sollte, was sollte ich dann thun? Er war zwar ein Protestant, aber von alter Familie, und sehr reich. Mein Vormund und mein Bruder schienen eine Verbindung mit seinem Hause zu wünschen. Er war vier und zwanzig Jahr alt. Die seltenen Vorzüge seines Geistes litten keinen Zweifel; und ein solches Zusammentreffen der Urtheile und Empfindungen, wie zwischen mir und ihm, hatte ich noch nie erlebt. "Aber was ist das Alles, sagte ich dann zu mir, wenn seine Sitten so sind, wie mein Bruder wissen will?" Meine empfindliche Gewissenhaftigkeit wachte wieder auf. Ich beschloß, ihn nicht zu lieben, bis ich gewiß wüßte, daß er ein besserer Mensch sey, als er nach den Berichten meines Bruders war.

Was beſchließt man nicht, wenn man ſelbſt nicht weiß, was man will! Mein Fremder, der ſich nur drei oder vier Tage bei uns aufhalten wollte, war ſchon acht Tage da. Mehr als Ein Tete a Tete hatte uns ſchon vertrauter gemacht. Aber noch war ich ſo wenig, als Jemand von den Meinen näher von ſeinen Abſichten unterrichtet. Was Anfangs meine Neugierde ſo ſehr reizte, wußte ich nun freilich; aber nun wollte ich mehr wiſſen. Ein reiſender Mahler hatte mein Porträt bei meiner verſtorbenen Freundinn geſehen, und ſich dabei von dieſer ſo Vieles erzählen laſſen, daß er nicht ruhete, bis er meine Bekanntſchaft gemacht hatte. Mit dem Eindruck dieſer Bekanntſchaft, und mit den Erzählungen meiner Freundinn und meinem Porträt war er weiter gereiſet. Durch ihn hatte mein Fremder erfahren, was er von mir wußte, noch ehe er meinen Bruder kennen lernte, und ſo war er auf den Einfall gekommen, meinen Bruder zu uns zu begleiten. Bei dieſer Löſung des Räthſels befand ſich meine Eitelkeit gut genug; aber mein Herz blieb unbefriedigt.

Aus den acht Tagen, die unſer Gaſt bei uns bleiben wollte, als wir ihm die kürzere Friſt aus dem Sinne geredet hatten, waren nun vierzehn

geworden. Er ging bei uns aus und ein, als ob er ein Mitglied unſerer Familie wäre. Aber ſtatt ſich zu erklären, wurde er zurückhaltender und finſterer. Endlich bei einem Spaziergange fragte ich ihn einmahl, was ihm fehle? Er preßte meine Hand an ſich, und ſah mich mit ſchwimmenden Augen an. Ich glühete. Wir ſprachen kein Wort mehr, und gingen weiter. Der Weg führte uns nach dem Garten meines Vormundes. Wir gingen einen raſchen Schritt. Die übrige Geſellſchaft folgte weit hinter uns. Wir kamen allein in den Saal, wo wir am Abend ſeiner Ankunft beiſammen geweſen waren. Er ließ meinen Arm los, ging auf und ab, und wandte ſich auf Ein Mahl zu mir: "Dort am Fenſter ſtanden Sie, als ich Sie zum erſten Mahle darauf anſah, ob ich Sie wohl lieben dürfe." — Ich konnte nichts antworten. Ich ſtand wie eine Bildſäule. Er trat dicht vor mich, ſah mir in's Auge, als ob er in eine andere Welt blicken wollte, faßte meine beiden Hände, und ſagte tief bewegt: "Könnten Sie wohl meine Freundinn werden?" — "Das bin ich!" antwortete ich, ohne recht zu wiſſen, was ich dabei dachte. — Er ſchlang beide Arme feſt um mich. Ich fühlte das Feuer ſeines Kuſſes. — "Ach! rief

ste, indem er sich los riß, — wenn ich Sie doch nie kennen gelernt hätte!" — Er wandte sich von mir, und lehnte sich mit dem Gesichte gegen das Fenster.

Ich war im Begriffe, den Saal zu verlassen. So bald er hörte, daß ich die Thür bewegte, eilte er auf mich zu, und bath mich herzlich, zu bleiben.

Jetzt konnte ich reden. Ich sah ihn so verwundert an, als ich mich fühlte. In einem vielleicht spottenden Tone sagte ich: "Wenn Sie wünschen, mich nicht kennen gelernt zu haben, was liegt Ihnen denn an meiner Gesellschaft?" — Er schlug die Augen nieder. Meine rechte Hand hielt er fest. Dann sah er mich wieder an, dann wieder zu Boden. Sichtbar suchte er eine Antwort, und fand keine. Ich versuchte, ihm meine Hand zu entziehen, und nahm das Wort für ihn: "Sie sind ein unbegreiflicher Mann. Wenn Sie mir noch etwas zu sagen haben, so sagen Sie es schnell, und kommen Sie mit mir. Es wird schicklicher seyn, wenn uns die Gesellschaft im Garten antrifft." —

Er schien sich gefaßt zu haben. Traulich bückte er sich zu mir, und sagte halb leise: "Ich sehe Sie heute vermuthlich zum letzten Mahle,

Ich darf Ihnen alſo geſtehen, daß ich Sie jetzt ſchon mehr liebe, als ich ſollte, und daß ich fühle, meine Liebe würde grenzenlos werden, wenn ich mit Ihrem Werthe noch vertrauter würde. Ich war unglücklich, als ich kam. Ich bin viel unglücklicher, nun ich gehe. Sie können mich nicht verſtehen, aber wenn Sie mich verſtänden, würden Sie mich wenigſtens bedauern."

"Wann gehen Sie?" fragte ich, als ob er mich in dem Augenblicke ſchon verließe. Als er antworten wollte, hörten wir die Geſellſchaft kommen. Ich ſammelte mich, ſo viel ich vermochte; aber ich war an allen Sinnen zerrüttet.

Als mein Freund, — ſo ſoll er nun unter uns heißen, — mich nach Hauſe führte, ging ich an ſeiner Seite ſtill, als folgten wir einem Leichenzuge. "Verloren! verloren! wiederhohlte ich Ein Mahl über das andere in meinen Gedanken. Auch den verloren!" — Und er, als ob er ſich an mir feſt halten wollte, drückte, während wir gingen, meinen Arm an ſeine Seite; und ich glaubte, ich müßte mich gegen ihn lehnen, um mit ihm zu ſinken. Ach! da ich wußte, daß wir uns trennen ſollten, fühlte ich erſt, wie ſehr er mein war.

Er ſpeiſete zu Abend bei uns, und blieb bis

tief in die Nacht. Nur er war für mich da, und, — ich ſah es, — nur ich für ihn. Wir ſaßen neben einander, erſt am Tiſche, dann auf dem Sopha, dann am Clavier. Wenn Seelen zuſammen fließen könnten, während die Körper getrennt ſind; ſo waren wir Beide dieſen unvergeßlichen Abend in Ein Weſen vereinigt. Mit einer Vertraulichkeit, die er in Geſellſchaft nie gezeigt hatte, küßte er mir bei'm Abſchiede die Hand. Des folgenden Morgens kam; ſtatt ſeiner, ein Billet mit der Nachricht, daß ein Brief, den er bei ſeiner Zurückkunft zu Hauſe vorgefunden, ihn genöthigt habe, auf der Stelle zu einem Freunde zu reiſen. Er hoffe aber, uns bald wieder zu ſehen.

Nun war ich ja wohl unglücklich? Können Sie mir's glauben, liebe Freundinn? Ich war es nicht. Alle meine Gedanken hatten ſich herum gewandt. Er liebte mich. Das war mir nun gewiß. Mehr als dieſe Gewißheit bedurfte ich nicht, um zu erwarten, daß ich ihn wenigſtens noch Ein Mahl wiederſehen würde; und dieſes Wiederſehen war Alles, was ich in der Betäubung meines Herzens wünſchte. Daß kein Brief von ihm kam, beſtärkte mich in der Hoffnung, ich werde ihn bald wieder ſehen.

Meine Hoffnung betrog mich nicht. Nach sieben Tagen, — ich hatte sie alle gezählt, — war mein Freund wieder da, und eine heitere Zuversicht glänzte auf seiner Stirn, die sich mir mittheilte, wie das Leben des Frühlings. Er nannte den Ort, wo er gewesen war, verschwieg aber den Nahmen seines angeblichen Freundes. Und als wir uns Glück gewünscht hatten zu seiner Wiederkunft, theilte er uns seinen Plan mit, die Reise nach Wien aufzugeben, und da ihm sein Vater unterdessen die Erlaubniß dazu ertheilt habe, den Winter bei uns zuzubringen. Einen ganzen Winter? dachte ich frohlockend. Was ist dann der Rest der Zukunft? Wenn man, wie Rousseau meint, tausend Jahr in einer Viertelstunde leben kann, welche Ewigkeit wird dann dieser Winter seyn!

In mir und um mich wurde Alles anders, nun mein Freund mir anders erschien. Es war eine große Veränderung in ihm vorgegangen. Das sah ich unwiderleglich. Was es für eine war, hoffte ich in dem nächsten Tete a Tete zu erfahren. Daß ich nicht dabei verloren hatte, bewies mir der erste Blick, mit dem er mich wieder begrüßte.

Es traf sich bald, daß wir uns allein sahen.

Er kam, meinen Bruder zu sprechen, der ausgegangen war, und fand mich auf seinem Zimmer, wo ich dann und wann zu zeichnen pflegte, weil es da heller war, als im übrigen Theile des Hauses. Ich wollte aufstehen. Er bath mich, sitzen zu bleiben, nahm sich einen Stuhl, setzte sich neben mich, sprach ein Weniges über meine Zeichnung, und eilte zur Hauptsache. Was er mir weitläuftig sagte, will ich kurz zusammen fassen: Kein Freund hatte ihn abgerufen, als er uns so plötzlich verließ. Seine Absicht war, allein zu seyn, um mit Besonnenheit einen festen Entschluß zu fassen. Was er mir von diesem Entschlusse mittheilen dürfe, sey, daß er mir auf jeden Fall, das Schicksal möge es gut oder übel mit ihm meinen, das Geheimniß seiner unglücklichen Lage entdecken wolle, ehe er es wagen werde, mir entweder seine Hand zu bieten, oder sich auf immer von mir los zu reissen. Noch sey zu Beidem nicht die Zeit. Vielleicht könne sich in kurzem Manches ändern. Er bath mich flehentlich, bis dahin, daß er deutlicher reden dürfe, an seine Aufrichtigkeit und Liebe zu glauben, und wenn ich wirklich seine Freundinn wäre, mit ihm im schönen Genuß der Gleichheit unserer Seelen zu versuchen, wie sehr ich es seyn

konnte. — Dieſes Alles ſagte er mit ſo viel Freimüthigkeit und Feuer, und in einem ſo ge-ſetzten Tone, daß ich überzeugend fühlte, die Gründe, nach denen er handelte, müßten von edler Art ſeyn. Ich hatte ihm vorher nicht zu-getraut, daß er überhaupt nach Gründen und Planen handeln könne. Von dieſer Stunde an faßte ich eine Achtung für ihn, die mit jedem Tage wuchs, und das Beunruhigende meiner Liebe in die Zuverſicht der Freundſchaft ver-ſchmelzte. Er ſelbſt mußte mich daran erinnern, daß ich ihn noch viel zu wenig kennte, um auf ſeine Liebe zu trauen. Mein inniger Wunſch wurde nun, ihn ganz kennen zu lernen.

Wenn ich doch Worte hätte, Ihnen das Glück dieſes Winters fühlbar zu machen, worin ich mei-nen Freund nach und nach und bei den mannig-faltigſten Veranlaſſungen ſo kennen lernte, daß ich ihn für einen der trefflichſten Menſchen erken-nen würde, auch wenn ich nicht wüßte, daß er der einzige Mann war, durch den ich als Weib glücklich werden konnte. Die Einheit un-ſerer Gefühlart, unſeres Geſchmacks, unſerer Neigungen und Abneigungen ging bis zum Wun-derbaren weit. Seine Aufmerkſamkeit, mir kleine Freuden zu bereiten, zog ihn bis in den engſten

meiner Glückseligkeit. Kein Zug in seinem Betragen bestätigte die leichtsinnige Zügellosigkeit, die ihm mein Bruder beigelegt hatte. Er machte Alles mit, was die Umstände erforderten. Er erschien bei Hofe, so oft es nöthig war. Er nahm Theil an unseren Bällen und Concerten. Er verlor auch zuweilen mehr Geld im Spiele, als er hätte wagen sollen. Aber an keinem Vergnügen dieser Art hing er mit Leidenschaft, und nie hörte ich, daß er unseren jungen Officieren dahin folgte, wohin ihre Excesse sie führten. Um mich zu seyn, mit mir zu plaudern, zu lesen, Clavier zu spielen, war, wie er selbst sagte, seine große Angelegenheit. Auch in den Gesellschaftszirkeln schienen wir an einander gefesselt zu seyn. Wo ich war, war er; wo er war, war ich. Und so wie unsere Liebe zur Freundschaft veredelt wurde, so redete unsere Freundschaft ganz die Sprache der Liebe. Ja, ich habe Verzicht gethan auf die Erfüllung meines letzten Wunsches. Aber ich sterbe doch nicht, ohne gelebt zu haben. Ich habe gelebt, wann ein Druck seiner Hand mir sagte, was ich ihm werth sey. Ich habe gelebt, wann mich an seiner Seite bei gleichen Worten und Tönen gleiche Empfindungen durchströmten. Ach! ich habe ge-

lebt, wann er seinen Arm um mich schlang, und wann sein Herz an meiner Brust und mein Kopf auf seiner Schulter ruhete, und die Welt mein war mit ihm.

Aber mitten in der Fülle dieser Freuden kamen schon Augenblicke, da ich ahndete, was mir bevor stand. Oft, wann er mir eben noch geschworen hatte, er wünsche kaum glücklicher zu seyn, wandte er sich auf Ein Mahl weg von mir, verzog seine Miene, und stand mit hängenden Armen. Fragte ich ihn dann, was ihm fehle, so fertigte er mich mit unbefriedigenden Antworten ab, und vertröstete mich immer auf die Zeit, da er mir sein Geheimniß werde entdecken können. Noch öfter war er mißmuthig, zerstreut, und unempfänglich für alle Freude. Ich bemerkte, daß diese Laune sich nach den Posttagen richtete, und daß er nie düsterer war, als wann er Briefe erhalten hatte.

Die Spannung, in der wir uns fühlten, wenn wir mit einer Aufrichtigkeit, als ob wir uns seit Jahren kennten, alle unsere Angelegenheiten zusammen theilten, und doch mit einer Aengstlichkeit, als ob wir eine Todsünde zu vermeiden hätten, vor jeder Berührung des gefährlichen Geheimnisses uns hüteten, dieser Zustand, der lange Zeit

den Genuß jeder mittheilbaren Empfindung erhöhte, wurde nach und nach beſchwerlich, und zuletzt ſchmerzhaft. Mehr als Ein Mahl brannte mir die Frage auf der Zunge: "Biſt du kein freier Mann?" Und nie ſprach ich ſie aus, weil ich mich vor der Antwort nicht minder, als vor ſeinem Unwillen fürchtete. Wir waren zuſammen den Vertrag eingegangen, ganz der Gegenwart zu leben, und die Zukunft aus den Augen zu verlieren, bis er ſelbſt den Vorhang aufziehen würde, der ſie verbarg. "Wie? dachte ich, wenn du nun vielleicht ſtatt ſeiner dieſen Vorhang mit jener Frage aufziehen könnteſt?" Aber eben weil ich das dachte, unterdrückte ich die Frage.

Der glückliche Winter war vorüber gegangen. Mein Freund erhielt von ſeinem Vater den Befehl, mit dem Frühlinge nach Hauſe zu kommen. Und noch immer war nicht von der Zukunft die Rede. Endlich, da er meiner Unruhe, wie es ſchien, nicht länger zuſehen konnte, kündigte er mir ſeine Abreiſe an. "Wir müſſen uns, ſagte er, auf drei Monathe trennen. Dieſe drei Monathe ſind die letzte Friſt meiner Erwartung. Ich habe die Würfel geworfen. Ich werde ſehen, wie ſie liegen. In drei Monathen komme

ich wieder, so wahr ich dich liebe." —

Ich weiß nicht, war es der Inhalt dieser Worte, oder war es der Ton, mit dem er sie sprach, was mich wie eine Bothschaft des Unglücks erschütterte. Ich erschrak, mich dem Ziele, das ich nicht sehen durfte, so nahe zu wissen. Drei Monathe kamen mir in diesem Gefühle wie ein fürchterlicher Augenblick vor. Und so bestürzt, als ich vor ihm stand, faßte ich seine Betheurung auf, und fragte bedeutend, als ob ich schon mehr wüßte, als ich wissen sollte: "So wahr Sie mich allein lieben?" —

Der Schlag war gefallen, und hatte getroffen. Mein Freund wurde blaß, und verlor die Fassung. Er schwieg. Eine Thräne trat in sein Auge. Er küßte mir feierlich die Hand, und sagte mit einem Tone, der mir das Herz zerriß: "Ich danke dir, daß du gefragt hast." —

O! hätte ich meine Frage zurück nehmen können! Nun war ich selbst in den Dolch gerannt, den er so sorgfältig von mir abgewandt hatte. Um die drei Monathe, die er mir noch gönnen wollte, hatte ich mich in einem Augenblicke betrogen. Der Mißmuth über meinen Vorwitz überwältigte selbst das Gefühl meines Verlustes. Und so wie wir immer geneigt sind, Andern

Unrecht zu thun, wenn wir uns mit uns selbst gern aussöhnen wollen, zog ich meine Hand von ihm, und sagte kalt: "Sie haben mich also mit einer Andern verwechselt!" —

Er war tief gekränkt. Aber ohne alle Bitterkeit antwortete er: "Ich liebte eine Andere, ehe ich dich kannte. Wäre mir diese Andere auf Ein Mahl gleichgültig geworden, so würde ich mich schämen, sie einer Würdigeren aufgeopfert zu haben; denn auch jene Andere ist ein treffliches Mädchen, und liebt mich." —

Da lag das stolze Schloß meiner Träume! Ich wollte triumphieren, weil er mich eine Würdigere nannte; aber ich sank nieder, indem ich mich erhob. Ich fühlte nicht, was ich ihm war. Ich fühlte nur, daß eine Andere ihm wenigstens zum Theil seyn könne, was ich allein ihm seyn zu können geglaubt hatte. Wenn er mich gehaßt hätte, es wäre mir in dem Augenblicke lieber gewesen.

Und doch wurde es ihm so leicht, sich vor mir zu rechtfertigen, als er wieder das Wort nahm, und selbst das Verdammungsurtheil über sich sprach. Er betheuerte, daß er mit Jener, die ihm noch immer lieb und werth sey, unmöglich ein erträgliches Glück finden könne, seit

dem er meine Bekanntſchaft gemacht habe; aber in meinen Arme hoffe er Jene zu vergeſſen.

"Das iſt eine abſcheuliche Hoffnung! rief ich. Und noch abſcheulicher würde es ſeyn, wenn ich je etwas beitrüge, eine ſolche Hoffnung zu erfüllen. Warum riſſen Sie ſich nicht los von mir? Warum gingen Sie nicht, da es noch Zeit war?"

"Wohin?" fragte er treuherzig.

"Wohin? erwiederte ich. Iſt das eine Frage? Zurück zu der, der Sie untreu geworden ſind." —

Er ſchüttelte den Kopf. "Der ſoll ich ſagen, daß ich ihr untreu geworden ſey?" —

Ich mag nicht wiederhohlen, was ich antwortete. Diſputationen dieſer Art führen zum Beſchluß immer dahin zurück, von wo man ausging, und unſer Verſtand iſt nur zu bereitwillig, ein Unrecht verzeihlich zu finden, das ein Mann, den wir lieben, aus Liebe zu uns beging. Mich ganz zum Verſtummen zu bringen, fügte mein Freund noch die Nachricht hinzu, daß er durch eine Verbindung mit ſeiner erſten Geliebten den Haß ſeines Vaters auf ſich laden würde, und daß er jetzt gegründete Hoffnung habe, ſie an einen Andern verheirathet zu ſehen. Er wußte wohl, wie ſchwer dieſer letzte Ver-

bigungsgrund bei mir in die Wage fiel.

Mit einem Leichtſinn, der unſerer Gewiſſenhaftigkeit vielleicht nicht zur größten Ehre gereichte, kehrten wir für die wenigen Tage, die er noch bei uns zubringen wollte, zu unſerer alten Lebung zurück, nur der Gegenwart zu leben. Ich läugne nicht, die Nachricht, daß die erſte Geliebte meines Freundes einen Andern heirathen könne, hatte ſie in meiner Vorſtellung ſehr herab geſetzt, und meine Ruhe hatte bei dieſer Herabſetzung nicht wenig gewonnen. Daß mein Freund dennoch mit ſolcher Achtung von ihr ſprach, machte ihn von neuem meiner Achtung werth. Es ſchien mehr zwiſchen Liebe und Gewiſſen, als zwiſchen Liebe und Liebe zu ſchwanken. Seine Unentſchloſſenheit war ein Verdienſt. Vor einer Nebenbuhlerinn brauchte ich mich nicht zu fürchten. So räſonierte ich mein krankes Herz in Schlummer, und wußte nicht, daß ich mit leeren Einbildungen ſpielte.

Mein Freund reiſete ab, und ich kannte mich ſelbſt nicht in der Entſchloſſenheit, mit der ich ſeinem Wagen nachſah. Hoffnung hatte meine Augen geblendet, und mein Herz mit Opiaten getränkt. Viel war nun die Rede von ihm zwiſchen mir, meinem Vormunde, und meinem

Bruder; und ich vernahm nicht ohne Schrecken, daß Beide mich und meinen Freund völlig als Verlobte anſahen, und ſeine Ausſteuer und Abfindung zuſammen berichtigten. Ich glaubte ein Recht zu haben, nach den Gründen eines ſo voreiligen Verfahrens mich zu erkundigen. Man lachte mir in's Geſicht. Ich wurde ſehr ernſthaft, und verſicherte, daß ich nichts weniger, als verſprochen ſey. Und nun denken Sie, was ich fühlen mußte, als ich erfuhr, daß mein Freund den Tag nach dem Abend, da es zwiſchen mir und ihm zu der unerwarteten Erklärung gekommen war, bei meinem Vormunde und meinem Bruder förmlich um meine Hand geworben, und ihre Einwilligung erhalten hatte.

Ich ſtand verwundert und — beleidigt. Was auch immer meinen Freund beſtimmt haben mochte, ſich der Einwilligung meiner Verwandten früher, als meines eigenen Ja zu verſichern, es war etwas in dieſem Schritte, das ſeiner und meiner nicht würdig ſchien. Aus dem Bündniſſe unſerer Herzen war ein gemeiner Heirathsantrag geworden; und mein Ja war vorausgeſetzt, als ob es ſich gar nicht mehr bezweifeln ließe. So wenig ich mir eines übermäßigen Stolzes bewußt war, dieß Mahl regte ſich doch

etwas mehr, als Selbſtgefühl, in mir. Und wenn mein Freund wagen durfte, förmlich um mich zu werben, was ſollte denn die feierliche Comödie, die dieſer Werbung vorher ging? Ein verdrießlicher Gedanke jagte in meiner Seele den andern. Meine Phantaſie hatte manches geheime Feſt gefeiert im lieblichen Vorgefühle des Augenblicks, da ich meinen Freund glücklich machen wollte mit dem Worte "Ewig dein!" Dieſe Feſte waren nun geſtört. Die heimlich geſparte Gabe meines Herzens war unter den Brautſchatz und die Ausſteuer mit in die Ehe-Pacten geſchrieben.

Unſchlüſſig, wie ich mir Genugthuung verſchaffen wollte, wartete ich auf den erſten Brief von meinem Freunde. Er kam bald, aber eingeſchloſſen in einem Briefe an meinen Vormund, und ſo geſchrieben, daß er von dieſem und von der ganzen Welt geleſen werden konnte. Ich beantwortete ihn in demſelben Style; erhielt wieder eine ähnliche Replik, und — beantwortete ſie gar nicht.

Alſo auch um die Freuden eines erwarteten Briefwechſels voll Wahrheit und Liebe war ich betrogen. Mein Freund wurde mir zu unerklärlich, als daß ich länger mit Wohlgefallen

hätte an ihn denken können. Und wenn ich ihn darum nicht weniger liebte, so gab mir doch meine Liebe keinen Genuß. Ich fühlte ein brennendes Bedürfniß, etwas zu thun, um ihm zu beweisen, daß ich nicht gemacht sey, mich in Verhältnissen, wie die unseren, bloß leidend zu verhalten. Und dieser Laune verdanke ich vielleicht die Kraft, bei seiner Zurückkunft zu handeln, wie wenigstens nicht jedes Weib an meiner Stelle gehandelt haben würde.

Ehe zwei Monathe um waren, sah ich ihn wieder. Er überraschte uns auf dem Lande, wo wir seit einigen Wochen wohnten. Mein Vormund empfing ihn mit Frohlocken, als ob er schon Anstalten zum Verlobungsfeste machen müßte. Ich begrüßte ihn höflich. Meine Zurückhaltung schien ihn nicht zu befremden. Er sah mich einige Mahl an, als ob er mit einer Erklärung Alles gut machen wolle. Ich erwiederte diese Blicke nicht. Aber ich konnte nicht umhin, ihn mit einer Aufmerksamkeit zu betrachten, als ob ich ihn noch nie gesehen hätte. Er schien nicht mehr derselbe Mensch zu seyn. Seine Züge verwilderten, so oft er, in Gedanken verloren, zur Seite blickte. In seinem Gange war ein Ungestüm, in seinen Bewegungen eine Un-

regelmäßigkeit, in ſeinen Ausdrücken eine Überſpannung, die ich an ihm nicht kannte. Er lachte und ſcherzte mit Heftigkeit. Und wenn er durch ſeine Einfälle und Reflexionen die Geſellſchaft ergetzt hatte, ſank er zuſammen, und wurde blaß, wie ein erſchöpfter Menſch. Dann warf er mir Blicke voll glühender Wehmuth zu, als wollte er um Erlöſung flehen. Dann ging er mir nach, um mit mir allein zu reden, während ich es vier Tage lang dahin zu bringen wußte, daß wir uns nie allein ſahen. Mein Vormund und mein Bruder ließen uns gewähren.

Eine Rolle, die unſer Herz nicht mitſpielt, wird bald ermüdend. Ich mußte denn doch am Ende wiſſen, ob mein Freund noch mein Freund ſey. Vorbereitet war ich. Ich ließ mir zuletzt ein Tete a Tete gefallen.

Das Landgut meines Vormundes ſtieß an die Donau. Von den Terraſſen eines Gartens, der nach einer andern Seite im Engliſchen Geſchmack angelegt war, hatte man die Ausſicht über den ſchimmernden Strom. Hier blieb ich nach einem Spaziergange mit meinem Freunde ſitzen, während mein Bruder für gut fand, uns allein zu laſſen, um ſich mit dem Förſter zu un-

terhalten.

"Gott Lob, sagte mein Freund, daß ich endlich einmahl wieder ein Wort mit Ihnen reden kann. Ich habe sehr Vieles von Ihnen zu bitten. Zuerst Verzeihung!".

"Verzeihung? erwiederte ich. Ich wüßte nicht, daß Sie mir etwas gethan hätten, das einer Verzeihung bedürfte." —

Er sah mich an. — "Beleidigt habe ich Sie nicht; denn man beleidigt nicht ohne Vorsatz. Ich habe gethan, was ich mußte, habe mich selbst gemißhandelt, um zu thun, was ich mußte, und das Alles, — so wahr ich nicht deines Hasses werth seyn mag, — weil ich dich liebte. Nicht eher, bis ich dir alle meine Verirrungen gestanden habe, nicht eher, bis du die Art billigst, wie ich sie wieder gut machen will, werde ich dich ernstlich fragen, ob du mein Weib zu seyn dich entschließen kannst."

"O! sagte ich, was diese Frage betrifft, die haben Sie sich ja schon vor acht Wochen von meinem Vormunde beantworten lassen." —

Er richtete sich auf mit einem Selbstgefühl, das bei dieser Gelegenheit sehr unrecht angebracht schien. — "Thereſe, sagte er, du willst mich strafen, und du kränkst mich nur dafür, daß ich

aus unüberwindlicher Liebe zu dir that, was ich sonst nicht gethan haben würde. Aber du sollst mich nicht nach Fragmenten meines Betragens richten. Höre meine ganze Geschichte, und dann entscheide, wo ich Ruhe finden soll, in deinen Armen, oder im Grabe!" —

Nach dieser Einleitung mußte ich meinem Freunde meine ganze Aufmerksamkeit versprechen, und würde sie ihm auch ohne Versprechen geschenkt haben. Ich kann Ihnen seine Erzählung nicht mit seinen eigenen Worten wiederhohlen. Ich will Ihnen das Wesentliche davon so mittheilen, als wäre ich Augenzeuge von dem gewesen, was ich durch ihn weiß.

Mein Freund war der Sohn eines achtungswerthen, aber strengen und ceremoniösen Vaters. Als einziger Sohn wurde er einer Erziehung unterworfen, die sein Vater weislich für ihn berechnet hatte, das heißt, die alle Freiheit seines Geistes erdrückt haben würde, wenn die widerstehende Kraft seines Wesens nicht stärker gewesen wäre, als jeder Druck widernatürlicher Maximen und Lehren. Zu den Sitten, die ihm durch seine Hofmeister eingeprägt wurden, gehörte eine sorgfältige Entfernung von unserem Geschlechte. Er durfte nie mit einem Frauenzim-

mer allein ſeyn, ſo wenig mit einem erwachſenen, als mit einem Kinde. Selbſt der Liebe ſeiner Mutter wurde er entzogen, um, wie ſein Vater ſagte, ein deſto tugendhafterer Mann zu werden. Der Erfolg dieſer Erziehung war, daß mein Freund in einem Alter, worin Knaben und Mädchen gewöhnlich noch eine Art von Neigung gegen einander fühlen, ohne Wiſſen ſeiner Altern und Pädagogen ſchon heimlich eine Geliebte hatte. Seine Geliebte war, wie er, ein Kind, aber ein ſo ausgezeichnetes Kind, daß ſie ſeine Zuneigung verſtand, wie ihre Franzöſiſche Grammatik. Die Häuſer ihrer und ſeiner Altern lagen nahe bei einander. Ein Bruder der merkwürdigen Kleinen, den mein Freund öffentlich beſuchen durfte, gab Gelegenheit, daß er, freilich nicht anders, als in Geſellſchaft, auch oft das Schweſterchen beſuchte: und als der junge Mann funfzehn, und das Mädchen vierzehn Jahr alt war, hatten beide ſchon mehr als Ein Mahl günſtige Augenblicke zu finden gewußt, um geheime Verabredungen über ihre künftige Heirath zu treffen.

Eine Trennung von zwei Jahren, die mein Freund unter der Aufſicht eines Hofmeiſters auf einem entfernten Gymnaſium zubringen mußte, ohne während dieſer Zeit das väterliche Haus zu

besuchen, hatte die antwortende Zuneigung des phantasierenden Pärchens nicht geschwächt. Eine Stunde des Wiedersehens war genug, um sie von neuem auf Jahre an einander zu knüpfen. Es wurde nun auch ein geheimer Briefwechsel zwischen ihnen eingeleitet.

Der geheime Briefwechsel dauerte fort, als mein Freund in seinem achtzehnten Jahre auf die Universität nach Göttingen geschickt wurde. Aber um diese Zeit wurden auch die Wünsche des jungen Mannes lebhafter. So treu er seiner Friederike in Gedanken blieb, so wenig genügten ihm Gedanken. Er machte Bekanntschaften unter seinen Mitstudierenden, die alle älter waren, als er. Seinen Hofmeister, der ihn mit Studien ängstigte, zu betriegen, wurden bald Mittel gefunden. In lustigen Zirkeln verschwärmte er erst Stunden, und dann ganze Abende, als er es so weit gebracht hatte, daß der Mann, der seinen Freuden im Wege stand, ihn nicht mehr bei seinem Vater anklagen durfte, um eine Stelle zu behalten, die er mit dem Geständniß verlieren haben würde, daß er den jungen Herrn nicht nach dem strengen Verlangen des Vaters regieren könne. Zum Glück waren die munteren Gefährten meines Freundes nur

wild, und nicht sittenlos. Er wurde mit ihnen ein Student in der ganzen Deutschen Bedeutung des Worts; aber er behauptete seine Unverdorbenheit. Unterdessen bedurfte er einer Liebschaft, die ihm etwas mehr, als schriftlichen Genuß gewährte; und er fand sie, weil er sie suchte. Eine Liebschaft, die man gesucht hat, soll, wie ich gehört habe, nur so lange dauern, als man keine Lust fühlt, eine neue zu suchen; und diese Lust soll sich gewöhnlich sehr bald einstellen. Aber eben durch dieses leichtsinnige Flattern und Irren wurde mein Freund, wie er mir versichert hat, fester an seine Friederike gebunden; denn von allen Abwegen kam er zu ihr zurück, und die Vorwürfe, mit denen er sich selbst für seine Untreue strafte, überzeugten ihn, daß er nur durch Treue glücklich werden könnte.

Noch immer war der Vater meines Freundes nicht von der geheimen Verbindung seines Sohnes unterrichtet. Der ceremoniöse Ernst, in dem er lebte und webte, hielt Neuigkeiten von seinem Hause zurück, an denen man in der Stadt oft schon sich müde erzählt hatte. Und mit der Familie, von welcher die Geliebte seines Sohnes ein Mitglied war, stand er gar in einem Verhältnisse, das Niemand begreifen konnte. Man

wußte nicht anders, als daß beide Familien in dem beſten Vernehmen lebten. Und doch war der Vater meines Freundes einmahl in einer Geſellſchaft, da ein Bekannter vom Hauſe zufällig, und ohne von geheimen Abſichten und Verbindungen etwas zu wiſſen, Friederike'n als eine ſchickliche Partie für ſeinen Sohn in Vorſchlag brachte, in Gluth und Flammen gerathen, und hatte mit unerklärbarem Ungeſtüm verſichert, daß er ſeinen Sohn lieber todt ſehen, als jene Verbindung zugeben würde. Mein Freund war gegenwärtig bei dieſem Vorfalle. Er wurde dadurch um ſo behuthſamer, aber auch um ſo beſorgter wegen der Zukunft. Der Eigenſinn ſeines Vaters war, wie er wußte, ein ſprödes Metall, das aller Verarbeitung trotzte.

Was Jahre lang die Klugheit verheimlicht hatte, verrieth die Unachtſamkeit in einer Minute. Mein Freund hatte, als er einmahl im Begriff war, von Göttingen aus eine kleine Reiſe zu machen, zwei Briefe, einen an ſeinen Vater, und einen andern an den Bruder ſeiner Geliebten mit einer Einlage, auf die Poſt geſchickt, und in der Zerſtreuung die Aufſchriften verwechſelt. Eine unerwartete Citation zu ſeinem Vater ließ ihn vermuthen, daß etwas Wichtiges vorgefallen.

ſeyn müſſe. Er reiſete eilig nach Hauſe, und vernahm ſein Schickſal zugleich mit einem Urtheilsſpruche. Enterbung und der Fluch ſeines Vaters ſollten ſein Loos ſeyn, wenn er nicht auf der Stelle dem Mädchen entſagte, dem er ſich zugeſchworen hatte. Er verlangte Gründe zu hören. Der Wille ſeines Vaters wurde ihm als ein zureichender Grund und als ein Felſen, den keine Widerſetzlichkeit und keine Bitte bewegen könnten, in den Weg gelegt. Mein Freund, der nicht umſonſt einen Theil des väterlichen Eigenſinns geerbt hatte, war eben ſo wenig Willens, ſein Wort zu brechen. Alle Drohungen und Verheißungen ſeines Vaters lockten ihm die geforderte Entſagung nicht ab. Das äußerſte, wozu er ſich endlich verſtand, war nur das Verſprechen, ſeine Friederike nicht zu heirathen ohne den Willen ſeines Vaters. Der alte Mann ſchien wenig beruhigt dadurch zu werden. Aber es blieb bei dieſem Verſprechen, das der Hoffnung nicht auf immer die Thür verſperrte.

Traurige Zeiten folgten nun für meinen Freund. Die Mutter ſeiner Friederike, ſeit kurzem eine Witwe, die bis dahin ſo wenig, als ſein Vater, vermuthet hatte, was ſie nicht wiſſen ſollte, verboth ihm ihr Haus. Er wurde nach Göttin-

gen zurück geschickt, und seine Geliebte an einen andern Ort. Wohin? Das sollte für ihn ein Geheimniß bleiben.

Aber der Bruder Friederike's, dessen Wohlwollen für meinen Freund den Gehorsam gegen die Befehle seiner Mutter überwog, ließ sich endlich erbitten, und übernahm wieder die Besorgung eines Briefwechsels zwischen dem getrennten Paare. So bald mein Freund den Aufenthalt seiner Geliebten wußte, war keine Furcht und keine Überlegung mächtig genug, ihn abzuhalten von der Ausführung eines romanhaften, aber glücklichen Gedanken. Er versah sich auf ein halbes Jahr mit Gelde, entwischte seinem Hofmeister, und reisete verkleidet und unter frembem Nahmen in die Gegend, wo seine Friederike sich bei entfernten Verwandten aufhielt, die ihn nie gesehen hatten. Seinem Vater schrieb er, daß er aus Mißmuth über sein Schicksal auf einige Monathe ein Einsiedler werden, und zur rechten Zeit schon wieder zum Vorschein kommen wolle. Um ganz sicher zu gehen, hielt er sich fast einen Monath versteckt in Hamburg. Während dieser Zeit waren, wie er es erwartet hatte, auf dem Landgute in Holstein, wo Friederike wohnte, und sehr genau bewacht wurde,

Erkundigungen nach ihm eingelaufen. Nachdem auf dieſe Erkundigungen die Antwort zurück ergangen war, daß ein Mann, wie mein Freund, ſich in dortiger Gegend nicht zeigte, wagte er ſich nach Holſtein. Seine Fertigkeit in der Engliſchen Sprache machte es ihm möglich, ſich mit Glück für einen Engländer auszugeben. Als Engländer, der einer melancholiſchen Laune nachleben wolle, miethete er ſich in ein Bauerhaus auf einem Dorfe nicht weit von dem Aufenthalte Friederike's. Es war ſehr bald die Rede von ihm. Man wünſchte den Sonderling kennen zu lernen. Man lernte ihn kennen, nachdem er, nicht ohne Mühe, ſeiner Geliebten ein Billett in die Hände zu ſpielen gewußt hatte. Er wurde eingeladen, erſchien, gefiel, ſpielte ſeine Rolle trefflich, wurde öfter eingeladen, und brachte es bald ſo weit, daß er dem Mädchen ſeines Herzens, — aus ganz beſonderer Gefälligkeit, die mit dem größten Dank erwiedert wurde, — in der Engliſchen Sprache Unterricht gab.

Sich ſo reichlich für die Schmerzen der Trennung belohnt zu ſehen, hatte mein Freund nicht erwartet, als er ſich in dieſes Abenteuer wagte. Seine Neigung für ſeine Schülerinn konnte nicht

unbemerkt bleiben, und eben ſo wenig ihre Neigung für ihn. Aber was unter andern Verhältniſſen vermuthlich übel aufgenommen ſeyn würde, wurde jetzt von den Aufſehern und Aufſeherinnen Friederike'ns begünſtigt. Man freute ſich, den Mann, an dem ihr Herz hing, verdrängt zu ſehen durch einen Fremden, von dem man ſie, wie man glaubte, zeitig genug entfernen könnte, wenn ja dieſe neue Zuneigung zu tiefe Wurzel ſchlagen ſollte. Man meldete mit Frohlocken der Mutter Friederike'ns den Triumph meines Freundes.

Die Zeit dieſes Glücks dauerte ſo lange, und gab meinem Freunde ſo mannigfaltigen und doch unſchuldigen Genuß, daß er ſie nachher ſeine erſte goldene Zeit nannte. Jeder Tag war, wie er ſagte, ein Zeuge der Beſtätigung des längſt geſchloſſenen Bundes. Was ihn in ſeinen Freuden ſtörte, war nur eine kindliche Beſorgniß um ſeinen Vater. Nicht anders, als durch die dritte Hand erfuhr er, daß die ſchwächliche Geſundheit des bekümmerten Mannes täglich abnehme. Das beunruhigte Gewiſſen gewann den Sieg über die Klugheit. Mein Freund entdeckte ſich einem ſeiner Göttingiſchen Freunde, und ſchrieb durch dieſen, ohne den Ort ſeines

Aufenthalts zu nennen, an seinen Vater. Dieser antwortete ihm auf demselben Wege. Die Antwort war so ungewöhnlich und unerwartet sanft, daß der gerührte Sohn sogleich wieder schrieb. Das war es, was der Vater wollte. Da der Göttingische Freund meines Freundes zu keiner Verrätherei zu vermögen war, so wandte sich der erfahrne Vater an das Postamt zu Göttingen, theilte diesem eine Adresse von der Hand seines Sohnes mit, und erfuhr nun leicht, woher ein Brief kam, dessen Aufschrift von derselben Hand war.

Mein Freund selbst müßte Ihnen erzählen, wie ihm zu Muthe wurde, als er, der angebliche Engländer und so genannte Herr Williams, sich an einem schönen Nachmittage, als er in traulichem Wohlseyn an der Seite seiner Friederike saß, von einer rauhen Stimme mit seinem wahren Nahmen begrüßen hörte. Es war kein Anderer, als sein Vater selbst, der ihn mit einem Besuche überraschte. Die Wirkungen dieses Besuchs, die Auftritte, die er veranlaßte, und die Folgen, die er nach sich zog, lassen Sie sich ausmahlen von Ihrer Phantasie. Der ungehorsame Sohn, wie er hieß, ungeachtet er nicht gegen sein Versprechen gehandelt hatte, wurde fort gerissen wie ein

Miſſethäter, und das arme Schlachtopfer, ſeine Friederike, fiel in eine tödtliche Krankheit. Unbeweglich war der ſtarrſinnige Vater in der Ausübung ſeiner väterlichen Gewalt, eben ſo unbeweglich der Sohn in der Verweigerung des Gehorſams, wo er ſich nicht verbunden glaubte, zu gehorchen.

Aber was Drohungen und Befehle nicht vermochten, bewirkten Gewiſſensunruhe und Mitleiden. Gewaltſame Bewegungen waren der Seele des bejahrten Mannes fremd geworden. So bald er mit ſeinem Sohne zu Hauſe ankam, ſank er auf das Krankenlager zurück, von dem er ſich in der Spannung der ängſtlichſten Sorgen aufgerafft hatte. Die Ärzte erklärten ſeinen Zuſtand für bedenklich. Die Todesangſt, mit der er zu kämpfen ſchien, ſo oft er ſeinen Sohn anſah, vermochte dieſen zuletzt zu einem neuen Verſprechen, nicht nur ſeine Geliebte nicht wider den Willen ſeines Vaters zu heirathen, ſondern auch zu thun, was ihm möglich ſey, um ſich von ihr und ſie von ihm zu entwöhnen. Auf dieſes Verſprechen erhielt mein Freund von ſeinem Vater ein verſiegeltes Packet, das er, im Fall der Vater ſtürbe, erbrechen, wenn er ſich aber wieder erhohlte, ihm zurück geben ſollte. Der Kranke er-

hohlte ſich, nahm ſein Packet zurück, und mein Freund, der ernſtlich Wort halten wollte, ging auf Reiſen.

In England, in Frankreich und in der Schweiz ſuchte der Märtyrer der kindlichen Unterwürfigkeit Schadloshaltung für ſein verlornes Glück und ſeine angefeindete Hoffnung. Er entwarf ſich eine Philoſophie der Zerſtreuung, die er zwei Jahre lang ausübte. Leichtſinnig aus Verzweiflung, haſchte er Freuden auf, die er nach ſeiner eigenthümlichen Gefühlsart zu verſchmähen berufen war. In dieſem Wirbel von Neuheit und Wechſel hörte und ſah er nichts von ſeiner Friederike. Sie blieb ſeinem Herzen nahe, aber ſeinen Gedanken wurde ſie fremd. Er erinnerte ſich ihrer nicht anders, als mit Wehmuth und Liebe; aber es vergingen Tage, da er ſich ihrer gar nicht erinnerte.

Nicht ſo glücklich waren die Verſuche ausgefallen, durch die man die trauernde Getreue von ihrem Liebling abzuziehen ſuchte. Sie wies jeden Antrag, der ſie einem andern Manne zueignen ſollte, herzhaft von der Hand. Keinen zu heirathen, war ſie zu verſprechen bereit; nur nicht einen Andern, als den Mann ihrer Liebe.

Mein Freund kam von ſeinen Reiſen zurück,

und sollte nun die Heilung, die durch Zerstreuungen angefangen war, durch Arbeitsamkeit vollenden. Sein Vater hatte ihn zu einem Gesandtschaftsposten zu bilden gesucht. Zu den Geschäften, die damit verbunden waren, sollte er sich unter den Augen eines geübten Politikers vorbereiten. Aber die Nachricht von der unwandelbaren Anhänglichkeit seiner Friederike an ihn verleidete ihm alle Politik. Er gestand seinem Vater, daß er wenigstens noch ein Jahr reisen müsse, wenn er an Staatsgeschäften Geschmack finden sollte. Der Vater, dem vor der Gefahr eines Rückfalles bange war, sah sich genöthigt, noch ein Mahl seine Einwilligung zu geben. Damahls war es, als mein Freund die Bekanntschaft meines Bruders machte, und mit ihm zu uns kam, um von da nach Wien zu gehen.

Den Theil seiner Geschichte, der hier anfängt, hatte er nicht nöthig, mir ganz zu erzählen. Desto wichtiger aber war mir die andere Hälfte, die sich auf die Fortdauer seiner Liebe zu Friederike'n bezog. Was er auch immer sich einbilden mochte, als er meine Bekanntschaft gemacht hatte, der Gedanke an eine unauflösliche Verbindung mit mir erschreckte sein Gewissen, und weckte seine erste Zuneigung wieder auf. Das erzwungene

Wohlgefallen an den Zerſtreuungen, durch die mein Bruder mit ihm bekannt geworden war, verlor ſich, als er mit mir wieder fromm wurde, wie er es nannte. Aber eben deßwegen ging er auch mit ſeinem Herzen wieder ſtrenger in's Gericht. Er hielt es ſogar für ſeine Pflicht, Friederike'n von ſeiner neuen Bekanntſchaft zu unterrichten. Zu einer Zeit, da Niemand mehr ſo etwas befürchtete, ſpann ſich von neuem ein geheimer Briefwechſel zwiſchen ihnen an. Deßwegen ſtand ſeine Laune mit dem Abgange und der Ankunft der Poſten in ſo genauer Verbindung.

Lange war er unſchlüſſig geweſen, ob er mich Theil nehmen laſſen ſollte an dem Streite, den er mit ſich ſelbſt beſtand. Aber er beſorgte, und mit gutem Grunde, daß ich die Partei ſeiner erſten Liebe gegen mich ſelbſt nehmen möchte. Er machte einen andern Verſuch. Er ließ Friederike'n durch die dritte Hand wiſſen, daß er mit mir ſo gut als verlobt ſey, und äußerte ſelbſt gegen ſeinen Vater einen Theil ſeiner Wünſche in Beziehung auf mich. Friederike hörte auf, ſeine Briefe zu beantworten. Sein Vater, ſonſt ein eifriger Proteſtant, willigte mit tauſend Freuden in eine Verbindung meines Freundes mit mir. Beides überraſchte meinen Freund. Er

hatte erwartet, daß ihm Friederike Vorwürfe und sein Vater Schwierigkeiten machen würde. Bald darauf erhielt er die Nachricht, daß Friederike einen wiederhohlten Antrag nicht geradezu abgewiesen habe. Alles dieses bestärkte ihn in dem Entschlusse, mir sein Geheimniß nach wie vor zu verbergen, und durch einen verlängerten Aufenthalt bei uns an sich selbst zu erproben, ob es ihm möglich seyn werde, durch die Erfüllung seines ersten Wunsches glücklich zu seyn, da nun einmahl der zweite, wie er behauptete, nicht mehr zu unterdrücken war.

Je vertrauter mein Freund mit mir wurde, desto fester überzeugte er sich, wie er sagte, daß er nun nicht anders mehr leben könne, als mit mir und durch mich. Was ihn am meisten beunruhigte, war nur, daß er von dem Fortgange des Antrages, den Friederike nicht abgewiesen hatte, nichts weiter erfuhr. Er schloß daraus, sehr falsch, wie Sie bald hören werden, daß sie nur auf ihn wartete, um den zweiten Schritt zu thun. Dennoch schlug ihm das Herz, wenn er den ersten thun wollte. Briefe reichten zur Beendigung eines so verwickelten Geschäfts nicht hin. Er wollte selbst sehen und hören, und wenn es nöthig seyn sollte, Friede-

rike'n noch ein Mahl sprechen. In drei Monathen spätestens ließ sich, wie er meinte, Alles auf's Klare bringen.

Ich habe Ihnen erzählt, wie ich, als er mir seine Abreise ankündigte, seiner unruhigen Seele das lange verschwiegene Geständniß ablockte. Dieser Zufall gehörte nicht in seine Rechnung. Er wurde von neuem betroffen und verwirrt. Er kannte mich. Die Besorgniß, mich zu verlieren, machte ihn blind gegen die Folgen eines unüberlegten, und mit der Delicatesse, die ich an ihm kannte, und ohne die ich ihn nicht hätte lieben können, wenig übereinstimmenden Schrittes. Er wollte seine Ehre auf's Spiel setzen, um sein Herz zu binden. Und so eilte er, ehe sein Blut kalt wurde, zu meinem Vormunde, und hielt um meine Hand an.

Aber kaum war er zu Hause angekommen, und hatte Friederike'n wiedergesehen, so stürzte die ganze Last seines Unrechts und seiner Übereilung auf ihn zurück. Friederike empfing ihn mit ruhiger Ergebung. Mit dem Antrage, der sie ihm untreu machen sollte, war es kein Ernst gewesen. Sie hatte ihn mit Fleiß veranstaltet, um zu sehen, wie die Nachricht davon auf meinen Freund wirken würde. Daß dieser seine Freude darüber

nicht zurück halten konnte, war der härteſte Schlag, der ſie noch getroffen hatte. Sie ſchwamm in Thränen, wenn ſie Niemand ſah. Sie verwelkte ſichtbar, ſo daß mein Freund erſchrak, als er ſie wieder erblickte. Gelaſſen gab ſie alle ihre Anſprüche auf, wünſchte ihm Glück zu ſeiner neuen Ausſicht und zu der Verſöhnung mit ſeinem Vater, und eilte, als er ihre Hand ergreifen wollte, in ein anderes Zimmer, wo ſie, wie er erfuhr, in Ohnmacht ſank.

Armer Freund! Wer litt mehr, du, oder die, gegen die du geſündigt hatteſt? — Er blieb, wie er mir ſagte, kaum ſeiner Sinne mächtig. So zwiſchen Glück und Elend in der Mitte ſchmachtend, ſtand er auf glühendem Boden, und konnte nicht rechts und nicht links. Hätte ſie, die er verlaſſen wollte, ihm nur einen einzigen Vorwurf gemacht! Aber nicht einmahl der Troſt einer erſonnenen Rechtfertigung war ihm gewährt. Betäubt, und ſchon halb entſchloſſen, durch einen Piſtolenſchuß vor dem unerträglichen Gefühle ſich zu retten, rannte er nach Hauſe. Ehe er ſein Zimmer erreicht, begegnet ihm ſein Vater, mit deſſen Vorwiſſen er dieſen Beſuch bei Friederike'n abgeſtattet hatte. Er achtet auf kein Winken und Rufen, und rennt die zweite Treppe

hinauf. Sein Vater verfolgt ihn. Es kommt zur Erklärung. Zum ersten Mahle erlebt mein Freund den Anblick, seinen Vater weinen zu sehen. Er fühlt einige Erleichterung. Er glaubt, den Augenblick benutzen zu müssen, ruft alle Verbindung mit mir auf, und fleht um Erlaubniß, Friederike'n beruhigen zu dürfen. Aber auch weinend ist der Vater unerbittlich, meldet dem Sohne mit der Strenge eines Blutrichters, alle Veranstaltungen seyen schon dahin getroffen, daß Friederike ihm auf immer aus den Augen gerückt werde. Wie ein Wahnsinniger springt mein Freund auf, und will die getroffenen Veranstaltungen auf der Stelle vernichten. Der Vater stellt sich ihm entgegen an der Thür. Ein Auftritt, die ehrwürdigsten Gefühle der Menschlichkeit zu empören, wäre vielleicht zwischen Vater und Sohn erfolgt, wenn nicht in diesem Augenblicke die Thür sich geöffnet hätte, und zwei Personen herein getreten wären, die mein Freund nicht erwartete. Dieß waren seine Mutter, eine gute Frau, die sonst bei häuslichen Verhandlungen nicht gehört wurde, und die Mutter Friederike'ns. Jene warf sich in die Arme ihres Sohnes, und diese überreichte ihm einen Brief. Mein Freund öffnete den Brief, las, las wieder,

schwankte zurück. Friederike entsagte ihm schriftlich und förmlich, und begleitete diese Entsagung mit dem Schwure, ihn nie wieder zu sehen, und mit der Versicherung, daß sie nun, und wenn er auch zu ihr zurück kehren wollte, doch nicht mehr durch ihn glücklich werden könne. Sie bath ihn, durch Gehorsam gegen seinen Vater, und durch Treue gegen seine neue Geliebte ihr den Trost zu gewähren, daß sie etwas gethan habe zu seinem Glücke und zum Wohl seines Hauses.

Eine Entsagung, wie diese, möchte es nun wohl nicht gewesen seyn, was die Gedanken meines Freundes wieder auf mich lenkte. Aber sie schlug in dem Augenblicke, da sie ihre erste Wirkung that, die Flammen des Ungestüms nieder, die mein Andenken in der Phantasie meines Freundes zu zerstören drohten. Er wurde gerührt und still. Sein Vater nahm das Wort. Er stellte ihm das Betragen Friederike's zum Beispiele vor; ihre Selbstüberwindung im Contrast mit seiner Schwäche. "Bis jetzt, sagte er, habe ich selbst in deiner Widersetzlichkeit meinen Sohn erkannt. Ich habe selbst deinen Ungehorsam entschuldiget, weil ich die die Gründe nicht entdecken konnte, warum ich in eine Ver-

bindung zwischen dir und Friederike'n nicht einwilligen darf, und so wahr ich ein ehrlicher Mann und dein Vater bin, nie einwilligen werde. Du hättest mir zutrauen sollen, daß diese Gründe sehr wichtig seyn müssen, weil sie mich so unerschütterlich bestimmen. Aber ich weiß, wie ungern man Gründe auf Glauben annimmt. Ich habe dich bedauert, und nicht verachtet. Aus Irrthum bestandest du auf deinem Willen, wie ich aus genauerer Kenntniß der Umstände auf dem meinen. Du warst Einer Geliebten treu. Aber jetzt bist du der Versprochene zweier Bräute. Du kannst mir nicht mehr antworten, daß deine Leidenschaft unüberwindlich sey. Jetzt trifft der Wunsch deines Vaters zusammen mit Wünschen, die du mir selbst gestanden hast. Soll ich meinen Sohn wieder in dir erkennen, und nicht den unentschlossenen Schwächling, der heute so, und morgen anders will, so erfülle dein Wort wenigstens von Einer Seite! Mache dein entehrendes Unrecht gut auf die einzige Art, wie du es kannst! Oder willst du durch deine Schuld die Zweite verlassen, wie du ohne deine Schuld die Erste verlassen mußt? — Mich däucht doch, es ist ein Ring, was ich da an deinem Finger sehe!" —

Es war ein Ring von meinen Haaren, in wel-

chen die Erinnerung einer gar merkwürdigen Stunde geflochten war. So wie mein Freund, den jedes Wort seines Vaters getroffen hatte, die Augen auf diesen Ring warf, glühte, wie er sich ausdrückte, eine andere Kraft durch seine Seele. Er bath flehentlich, ihn allein zu lassen. Man gewährte ihm seine Bitte. Er verschloß die Thür, und nahm sich vor, nicht eher einen Fuß hinaus zu setzen, bis er ganz mit sich einsey, und dann seinen letzten Entschluß ohne weitere Prüfung auszuführen, es möge daraus entstehen, was da wolle.

Sie errathen schon, wohin dieser letzte Entschluß ausfiel, da mein Freund wieder zu uns kam. Einen Theil der Gründe, auf die er sich stützte, legte er mir vor, als er seine Erzählung geendigt hatte. — "Die Zweite sollte ich verlassen durch meine Schuld, wie ich die Erste ohne meine Schuld verlassen mußte? Diese Therese verlassen, wenn sie sich entschließen kann, mein zu werden?"

"Dazu wird sie sich nie entschließen!" unterbrach ich ihn mit Heftigkeit.

"Therese, sagte er, höre mich aus! Ich habe mich ausgeprüft. Es ist Liebe, was ich noch immer für Friederike'n fühle, aber nicht solche

Liebe, wie ich sie fühlen müßte, wenn Friederike durch mich ein glückliches Weib werden sollte. Dich, dich bedarf ich zum Weibe, nicht sie. Und auch sie, — glaube mir's! ich kenne sie! — auch sie wird mich bald entbehren lernen, wenn sie sich nur überzeugt, daß nicht Geringschätzung mich von ihr entfernt hat. Davon wird sie sich überzeugen, so bald sie nur ein wenig ruhiger nachdenken wird. Glaube mir, ich kenne sie. Sie hält Wort, sie mag Ja oder Nein gesagt haben. Sie ist stolz genug, um mich jetzt entschlossen von sich zu weisen, wenn ich ihr auch selbst dich aufopfern wollte. Sie ist also auf jeden Fall für mich nicht mehr da, und steht meiner Liebe zu dir nicht mehr im Wege. Aber ich — stehe mir selbst im Wege, und bin nur für dich da. Therese! es ist nicht möglich, daß ich das Leben ertrage, ohne dich. Du allein kannst mich aussöhnen mit mir selbst und mit meinem Vater. Wenn du mich verwirfst, werde ich mir ein Abscheu, und ehe ich das bleibe, flüchte ich mich aus dem Leben durch den ersten besten Ausgang. Mit dir getraue ich mir zu, Friederike'n zu beruhigen. Sie wird deine Freundinn werden, wenn sie dich kennen lernt, und mir vergeben um deinetwillen. Therese! wenn du etwas

thun willst, den Himmel zu verdienen, so nimm meine Hand an!" —

Er legte seine offene Hand in meinen Schooß, und sah mir in's Gesicht mit einer Miene, von der ich mich weg wenden mußte, um nicht mich selbst und Alles zu vergessen. Ich zitterte, als ob ich mich zum Tode bereiten sollte. Ich wußte, was ich antworten mußte, aber ich konnte es nicht aussprechen. Muth, Liebe, Mitleiden, Unwillen und Überraschung folgten einander so schnell in meinem Herzen, daß alle meine Empfindungen durch einander wirbelten. Schwindelnd stand ich auf. Mein Freund blieb wie ein lebloses Bild sitzen, als seine Hand aus meinem Schooße fiel.

"Kommen Sie, sagte ich, und führen Sie mich nach Hause! Sie sehen, daß ich mich kaum aufrecht halten, und Ihnen jetzt nicht antworten kann!" —

Er stand auf, und schwankte zu mir. Noch ein Mahl bath er mir seine Hand. — "Sie können mir nicht antworten? Sie können diese Hand wieder fallen lassen? Thereſe! rette mich, ehe wir uns trennen!"

"Wir trennen uns heute noch nicht, sagte ich; und Sie geben mir Ihre Hand darauf,

Kommen Sie, und führen Sie mich nach Hause!

nicht eher zu handeln, bis Sie mich angehört haben, wie ich Sie angehört habe." —

So faßte ich seine Hand, schloß mich an seinen Arm, und zog ihn, so ermattet ich war, mehr mit mir, als ich von ihm geführt wurde. Mein Stillschweigen schien ihm Hoffnung einzuflößen. Ich gönnte sie ihm, so wenig ich Willens war, sie zu erfüllen, und übersah nicht eher die Weite des Sprunges, den ich jetzt nach der einen oder andern Seite wagen mußte, bis ich in meinem Zimmer allein war.

"Du mußt handeln und helfen! sagte ein Gefühl zu mir, mit dem ich noch nie so vertraut geworden war. Dein Lauf ist zu Ende. Dein Glück ist dahin, welchen Weg du auch wählen magst. Du mußt handeln und helfen."

Ich, die mein Freund einmahl die Würdigere nannte, ich sollte weniger thun, als die Verlassene, die mir Platz macht? Ein unschuldiges Opfer sollte ich bluten sehen an dem Altare meines Glücks? fragte ich mich weiter. Das Glück, dessen ich bedurfte, mußte mein Freund mir nicht nur geben, er mußte mir es willig und mit schuldlosem Herzen geben. Aber die Gabe eines zerrissenen Gewissens sollte ich annehmen? Wenn er in meinen Armen Betäubung fände, so sollte

das mir genügen? Und wie lange würde seine Betäubung dauern? Bald würde er erwachen, und von neuem vor sich selbst erschrecken, und seine Empfindungen vor mir zu verbergen suchen, und eben dadurch noch unglücklicher werden. Der schönste Genuß, den ich von der Vereinigung mit ihm erwartete, das Bewußtseyn der innigsten Herzenseinigkeit und des unbeschränkten Vertrauens, dieser Genuß war unwiederbringlich verloren. Er, den ich liebte, er konnte mich nicht mehr glücklich machen. —

Als ich dieß dachte und wieder dachte, da erst strömten die brennenden Thränen aus meinen Augen. Die Überzeugung, daß auch ich ihn nicht mehr glücklich machen könne, schmerzte mich nicht halb so tief.

Aber nun sah ich mich auch nach der andern Seite um. Was aus mir wurde, wenn ich meinem Freunde entsagte, war meine geringste Sorge. Aber was wurde aus ihm?

Hier standen mir alle Gedanken still. Daß er fähig war, seine Drohung gegen sich selbst zu erfüllen, konnte ich nicht bezweifeln. Seine Philosophie räumte ihm das Recht ein, sich selbst das Leben zu nehmen. Wir hatten öfter schon darüber disputiert. Und wenn ich durch meine

Weigerung die Urſache ſeines Todes würde . . . . Ich mußte Luft ſchöpfen, um mich des Gedanken zu entſchlagen.

Ich ſann und ſann, und da ich nirgends Rettung ſah, fiel mir auf Ein Mahl der Spruch des Königs von Preuſſen ein, an den dieſer außerordentliche Mann ſich hielt, wenn er weder rathen noch helfen konnte. "Zeit gewonnen, heißt Alles gewonnen!" rief ich mir zu. Ein wunderbarer Muth erfüllte mich. Ich fühlte mich fähig, den Faden des Schickſals in meine Hände zu nehmen. Unfähig, ſogleich ein Rettungsmittel für meinen Freund zu finden, ſetzte ich mich mit einer Zuverſicht, als hätte ich es gefunden, neben ihn zum Abendeſſen. Er horchte und merkte auf Alles, was ich ſagte und that, um Vermuthungen zu gewinnen, und gewann dadurch wenigſtens Beſonnenheit. Unvermerkt drückte ich ihm über Tiſche die Hand. Er erſchrak faſt vor Freude. So bald wir aber aufſtanden, zog ich mich geſchwind in mein Zimmer zurück. Ich war zu erſchöpft, um länger mich ſelbſt zu verläugnen. Durch Thränen mußte ich mir wieder Luft machen. Dann verfolgte ich, da doch der Schlaf weit von mir floh, die ganze Nacht durch die Frage: "Was willſt du thun?" und fand endlich die

Antwort: "Vor allen Dingen an Friederike'n ſchreiben;". — Dieſes möglich zu machen, bedurfte ich von neuem Zeit. Und hätte es mir Leid thun ſollen, daß die Vernunft ſelbſt forderte, was mein Herz wünſchte, den Geliebten, dem ich auf immer entſagen mußte, bis zur äußerſten Friſt unter meinen Augen zu behalten?

Des folgenden Morgens lud ich ihn ein, mit mir einen kleinen Gang in den Garten zu machen. Man gab uns alle Gelegenheit, allein beſammen zu ſeyn, weil man glaubte, daß wir uns entzweit hätten, und uns ausſöhnen wollten. Ich hatte alſo Zeit, meinen Freund und mich durch ein zuſammen hangendes Geſpräch dahin zu ſtellen, wo ich und er ſtehen ſollten. Ich ſagte ihm, daß mir ſein ernſthafter Antrag unerwartet gekommen ſeyn würde, auch wenn er mir ein freies und unbekümmertes Herz gebothen hätte. Um ſo weniger könne ich ihm eine entſcheidende Antwort auf der Stelle geben, ſo wie die Sachen wirklich ſtänden. Er möchte mir die Zeit der Überlegung gönnen, die ſogar ſtrenge Väter ihren willenloſen Töchtern nicht zu verweigern pflegten. Einen Mann lieben, und einem Mann gern heirathen, ſey, meinem Gefühl nach, gar nicht ſo ganz einerlei, als die meiſten Mäd-

chen glaubten. Ich wenigstens möchte den nicht heirathen, der durch mich das Glück nicht finden würde, das er ſuchte und bedürfte.

Auf dieſe Einleitungen folgten von ſeiner Seite Proteſtationen und Betheurungen, die mich nicht überraſchten. Auch widerſprach ich ihm nicht. Aber ich nahm des Augenblicks wahr, einen überzeugenden Beweis ſeiner Liebe zu fordern, und dieſer war, daß er wenigſtens vier Wochen bei uns zubrächte, ohne von mir eine letzte Antwort zu erpreſſen. Nicht ohne Mühe brachte ich ihn dahin, dieſen Tractat mit mir zu ſchließen. Als wir endlich darüber eins waren, zog ich nähere Erkundigung über die Familie Friederike's ein, und erfuhr, was mir zu wiſſen nöthig war. Nicht mit leichterm Herzen, aber doch mit einer Miene, als ob wir Eines Weges zu Einem Ziele gingen, kehrten wir zur Geſellſchaft zurück.

Ich will Sie nicht aufhalten mit den Partikularien meiner Unternehmung, die auf nichts Geringeres zielte, als meinen Freund wieder mit ſeiner Friederike zu vereinigen. Durch einen Briefwechſel zwiſchen mir und ihr lernte ich eins der wenigen Weſen kennen, die ich im engern Sinn als meines gleichen liebe. Es ſchmeichelte mir, daß ſelbſt eine Solche mir nachſtehen ſollte,

wenn es nach dem Willen meines Freundes ging. Ich überzeugte mich, weil ich seine Anhänglichkeit an das Gute und Schöne kannte, daß nichts ihn würde vermocht haben, eine Solche fahren zu lassen, als eine Leidenschaft, die mein Bild in seiner Phantasie höher stellte, als es zu stehen verdiente. Der Werth des Opfers, das er mir brachte, war mir ein köstlicher Beweis seiner Liebe. Dieses Beweises bedurfte ich, um meinen Muth zu ermuntern. Aber ich fand auch in ihm eine neue Verpflichtung, ein Unrecht gut zu machen, das mein Freund um meinetwillen begangen hatte. Die Ausführung meines Entschlusses war kein Verdienst mehr. Nähm ich die Hand meines Freundes an, so fiel ich eben dadurch vor seinen Augen von der Höhe herab, auf die er mich über eine Andere gestellt hatte, die er nur deßwegen verließ, weil er mich so hoch stellte. Ich mußte ihm also entsagen, weil er mich zu lieben aufhören mußte, so bald ich sein wurde. Alle diese Gründe meines Entschlusses setzte ich Friederike'n aus einander. Mein Freund ahndete nicht, daß ich und seine Verlassene disputierten, wer ihn sich von der Andern sollte zuschieben lassen. Das Ende dieser Disputation war ein Vergleich, den ich in Vor-

ſchlag brachte. Wir wurden eins, uns gemeinſchäftlich des Mannes anzunehmen, der um unſerentwillen unglücklich war. Wir Beide wollten ihn dahin bringen, zur Buße für ſein Unrecht auf uns Beide Verzicht zu thun, und als Hageſtolz ſich mit unſerer Freundſchaft zu begnügen. Wenn aber Eine von uns vor dem dreißigſten Jahre ſterben ſollte, ſo ſollte er verpflichtet ſeyn, der Überlebenden ſeine Hand zu biethen, und die überlebende ſollte ohne Weigerung dieſe Hand annehmen.

Als unſer Tractat abgeſchloſſen war, legte ich ihn nebſt der ganzen Correſpondenz, die ihn veranlaſſet hatte, meinem Freunde vor. Er ſtand wie verſteinert. Ich mußte ihm vorleſen, was zur Sache gehörte. Er ſelbſt vermochte nicht, es aus den Briefen heraus zu finden. So bald er aber ſeiner ſelbſt wieder mächtig wurde, überſtrömte er mich mit einer Beredtſamkeit, der ich nicht hätte Stand halten können, wenn ich ſeinen Schlüſſen die meinen hätte entgegen ſtellen wollen. Aber ich ließ ſeine Einwendungen unbeantwortet, und berief mich auf mein Gefühl. Wenn er, ſagte ich, den vorgelegten Vergleich nicht genehmigte, und nicht die Pflichten, die ihm darin auferlegt wurden, endlich zu befolgen ge-

lobte, ſo ſey die Achtung, die ich für ihn fühlte, unwiederbringlich verloren. Daß ich ihn nicht länger lieben könne, wenn ich aufhören ſollte, ihn zu achten, hatte ich nicht nöthig, ihm zu beweiſen. Noch ein Mahl ſuchte er Ausflüchte. Ich hörte auf keine. Zuletzt bath er um Bedenkzeit. Ich gewährte ihm drei Tage. Nach Ablauf dieſer drei Tage, die mit allen ihren Schmerzen zu den ſchönſten meines Lebens gehören, erneuerten wir unſere Disputation mit den alten Gründen. Er wollte durchaus ſich nicht unterwerfen. Sogleich nahm ich gegen ihn einen andern Ton an. So traulich und warm, als ob wir unzertrennlich vereinigt wären, ich mich in den drei letzten Tagen an ihn geſchloſſen hatte, ſo kalt und vielleicht verachtend ließ ich ihn jetzt ſeinen Weg gehen. Daß er in dieſem Zuſtande Hand an ſich ſelbſt legen würde, dafür war mir nicht bange. Ehe zwölf Stunden vergingen, kam er auch ſchon zu mir wie ein Büßender, hingegeben in Gang und Blicke; er willigte ein, blindlings zu thun, was ich für gut finden würde. Ich nahm ihm ſein eidliches Gelübde ab.

Künſtlich und glücklich hatte ich mein Werk ſo weit gefördert. Mein Freund und Friederike,

die ich nun auch meine Freundinn nennen konnte, glaubten, es sey vollendet. Aber welch ein Stümperwerk wäre es dann gewesen! Ein Gewebe von Täuschung, das sich selbst hätte auflösen müssen. Wie konnte mein Freund, wenn er wirklich mehr, als Freundesneigung, für mich fühlte, mich noch länger und öfter sehen, und sein Wort halten? Und was hatte ich gewonnen, wenn Friederike, deren Achtung ich um keinen Preis verscherzen wollte, in mir die capitulierende Nebenbuhlerinn sah? Und die Erfüllung meiner geheimen Wünsche sollte auf den Tod einer Freundinn berechnet seyn? So tief zu sinken, hätte ich keiner schwesterlichen Hand zur Stütze bedurft. Noch ein Mahl wiederhohlte ich mir den Beweis, daß mein Freund nie mein Gatte werden dürfe, und eilte, zu vollenden, was ich angefangen hatte.

Es kam mir zu Statten, daß mein Vormund von selbst den Gedanken gehabt hatte, mich für volljährig erklären zu lassen, ob ich gleich noch nicht volle zwanzig Jahr alt war. Ich wurde dadurch unabhängige Eigenthümerinn eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Durch die Vermittelung einer Bekannten wurde es mir nicht schwer, gegen Versicherung auf meine Güter Summen

geliehen zu erhalten, von denen ich bis an meinen Tod leben konnte. Diese Summen setzte ich nach und nach gegen Wechselbriefe um. Während ich diese Geschäfte im Stillen betrieb, prüfte ich, nicht minder im Stillen, die Treue des einzigen Menschen, dem ich mich anvertrauen zu können glaubte. Es war ein alter Bedienter meines Vaters, von Geburt ein Schweizer, derselbe, der jetzt als Wächter den Eingang meines Schloßhofes bewacht, und dieses Amt durchaus gegen kein bequemeres vertauschen will. Ich kannte seine Anhänglichkeit an mich, wie seine Verschwiegenheit. Leicht zog ich ihn in mein Interesse, da ich ihm sagte, daß geheime Ursachen mich nöthigten, ohne Wissen meiner Familie und irgend eines Menschen ganz allein eine Reise in sein Vaterland, die Schweiz, zu machen. In unserm Hause fiel es Niemanden ein, zu vermuthen, daß ich mich zur Flucht bereitete. Mein Freund blieb noch immer bei uns, und hoffte, durch sein wiederhohltes Bitten von dem unnatürlichsten und zwecklosesten aller Gelübde, wie er es nannte, erlöset zu werden. Statt der Antwort gab ich ihm unverbothene Beweise meiner Liebe. Bis auf den letzten Augenblick wollte ich fühlen, daß er mein war.

Der letzte Augenblick mußte endlich kommen, wenn ich mir nicht mit Allem, was ich gethan hatte, um ihn einzuleiten, als die traurigste Thörinn erſcheinen wollte. Ich möchte nicht mehr unternehmen, zu beweiſen, daß in meinem ganzen Plane Weisheit war; aber ich glaubte damahls, es beweiſen zu können. Alle meine Empfindungen waren geſpannt, und meine Phantaſie ſpielte vielleicht die Rolle des Verſtandes. Ein anderes Mahl davon. Weiſe oder thöricht; ich that, was ich glaubte, thun zu müſſen.

Mein treuer Schweizer hatte ſeine Geſchäfte ſo gut beſorgt, daß ich fliehen konnte, ſo bald ich wollte, und ich wollte immer. Ich ſchlich um den Abgrund herum, den ich für mich ſelbſt gegraben hatte; und wenn ich ſo lange in ſeine Tiefe nieder geblickt hatte, bis ich ſchwindlig wurde, lehnte ich mich an meinen Freund, und ſtürzte mich nicht hinunter. Endlich waren die Briefe, die ich hinterlaſſen wollte, geſchrieben, und der Wagen zur Flucht beſtellt. Die Briefe enthielten Unwahrheiten. Aber die Wahrheit hatte mich verlaſſen, als ich ihrer bedurfte. Ich wollte meinen Freund und meine Familie überreden, ich habe meinen Tod in der Donau geſucht. Durch dieſen Betrug wollte ich den Geliebten

zweier Bräute zu der ersten zurück führen, der er, seinem Gelübde gemäß, nach meinem Tode allein angehörte.

Es war ein heiterer Sommerabend im August. Den ganzen Tag hatte ich meinen Freund nicht aus dem Gesichte verloren. Zum ersten Mahle bestellte ich selbst bei ihm ein Rendezvous nach dem Abendessen im Park unseres Gartens. Er war außer sich vor freudigem Erstaunen. Mein Vormund war nach der Stadt verreiset. Mein Bruder und eine alte Tante machten die ganze Gesellschaft mit uns aus. Wir gingen aus einander, so bald wir vom Tische aufstanden, mein Freund, wie er sagte, um noch einen Gang im Dunkeln zu machen, und ich auf mein Zimmer. Hier fand mich mein alter Schweizer, dem ich mein Juwelenkästchen übergab. Einige unentbehrliche Kleidung, und was ich mit mir nehmen wollte von Papieren, Büchern, Musicalien und andern Sachen, an denen Erinnerungen hingen, waren durch denselben treuen Diener schon nach und nach fortgeschafft worden. Den größten Theil meines Vermögens trug ich in Wechselbriefen in der Tasche. Dann legte ich die Briefe, die ich hinterlassen wollte, in meinem Schreibtische zurecht, küßte die Thür

meines Zimmers, und eilte die Treppe hinunter in den Garten, wo mein Freund mich erwartete.

Zum letzten Mahle umarmte ich meinen Freund. Wenn er gewußt hätte, warum meine Thränen sein Geſicht netzten, er möchte wohl nicht so gehorſam meinem Befehle gehorcht haben, als ich ihn gehen hieß unter dem Vorwande, damit wir nicht zuſammen zurück gingen. Ich rief ihm Lebewohl! nach. Er wollte umkehren. Ich winkte ihm, zu eilen. Er verſchwand.

Betäubt lief ich die Terraſſe hinab, warf meinen Hut und mein Schnupftuch an das Ufer der Donau, lief weiter, und kam athemlos und halb todt an der Stelle an, wo der Wagen hielt, den mein Schweizer von Augsburg beſtellt hatte. Ich ſtieg ein. Der Kutſcher, der weder von meinem Nahmen noch von meinem Wohnort etwas wußte, jagte mit ſeinen raſchen Pferden der Heerſtraße nach. Mein Loos war gezogen, und ich in der Gewalt des Schickſals.

Von meinen Empfindungen ſage ich ihnen nichts mehr. Ich blieb unter fremdem Nahmen einen Tag in Augsburg, und ließ mir einige meiner Wechſel auszahlen im Nahmen einer dritten erdichteten Perſon, an die ich ſie, als an meine Ordre, weiter ausgeſtellt hatte. Mein Schweizer

beſorgte alle meine Geſchäfte, ſo daß ich nicht nöthig hatte, mich ſelbſt zu zeigen. In Augsburg nahm ich Poſtpferde, und reiſete weiter bis Schaffhauſen, ſo ſchnell, als es meine Kräfte ertrugen, und von da durch die Schweiz nach Genf. Unter meinem ſchwarzen Schleier wurde ich nirgends erkannt. In Genf erfuhr ich durch ein Kammermädchen, das ich in Augsburg angenommen hatte, die Geſchichte einer Unglücklichen, die ſich aus Verzweifelung, weil ſie von ihrem Geliebten verlaſſen war, in den Rhon geſtürzt hatte, und zu ihrem Schmerze gerettet war. Sie war arm, wie ich hörte, aber von hellem Verſtande und gebildeten Sitten. Es gelang mir, ihre Bekanntſchaft zu machen. Ich erwarb an ihr meine Leonore. Durch ſie kam ich mit der dortigen Welt ſo nahe in Verbindung, als es nöthig war, um das alte Schloß zu kaufen, das damahls ausgebothen wurde. Ich legte die Einſiedelei an, wo ich nun ſeit zwei Jahren wie im Grabe wohne. Werden Sie mir glauben, daß ich in dieſen zwei Jahren noch keinen Verſuch gewagt habe, Nachrichten von meinem Freunde einzuziehen? Ich durfte es nicht wagen, ohne den Zweck meiner Entfernung auf's Spiel zu ſetzen. Mein Schweizer, der mich

gewiß nicht verräth, ſo lange er unter meinen Augen iſt, könnte leicht auf andere Gedanken gerathen, wenn er Jemanden von meiner Familie wieder erblickte. Aber ich geſtehe Ihnen auch, daß ich die Ungewißheit, die mit jedem Tage drückender auf mir liegt, kaum noch ertrage. Vielleicht wiſſen Sie mir ein Mittel anzugeben, wie ich, ohne mich zu verrathen, Nachrichten von Hauſe erhalten kann. Meine Beſinnung iſt dahin. Ich kann nicht mehr denken; ich fühle nur noch. Ich erſcheine mir ſelbſt wie ein Geſpenſt, das über Gräbern wankt, und lebe nur noch in der Hoffnung, bald ausgelebt zu haben. Könnte ich mich überreden, daß ich wie eine romantiſche Thörinn ohne Grund und Nutzen mich aufgeopfert hätte, ſo erreichte ich vielleicht noch früher das Ziel, nach dem ich ringe. Aber ich muß mir wenigſtens einbilden, daß doch etwas mehr, als Schwärmerei, in dem war, was ich that und was ich litt. Was glauben Sie, liebe Freundinn?' —

Die Einſiedlerinn, ermüdet durch ihre Erzählung, lehnte ſich matt zurück. Die Fremde fiel ihr um den Hals. Umſchlungen hielten ſich Beide in ſchweſterlicher Traulichkeit.

'Nein, rief die Fremde, Sie müſſen nicht

mehr in der Hoffnung leben, bald ausgelebt zu haben. Einer ſüßeren Hoffnung müſſen Sie vertrauen. Sie werden noch einmahl glücklich werden, und ich mit Ihnen!'

Die Einſiedlerinn richtete ſich betroffen auf. 'Sie mit mir? Alſo hängen unſere Schickſale zuſammen?'

Freundlich erwiederte die Fremde: 'Wenigſtens hängen unſere Herzen zuſammen, und unſere Schickſale ſind ausgegangen von unſeren Herzen. Alles, was Ihnen von meiner Geſchichte merkwürdig ſeyn kann, ſollen Sie erfahren. Aber ich möchte aus wichtigen Gründen nicht in meiner Erzählung abbrechen, und um ſie zu endigen, bedarf ich noch eines Briefes, den ich täglich erwarte. Ich habe auf der Poſt ſchon Ordre gegeben, daß er hierher beſtellt werden ſoll. Wollen Sie mich bei ſich behalten bis dahin?'

'Freundinn! ſagte die Einſiedlerinn bedeutend und ängſtlich. — Freundinn, Sie kennen mich! wenigſtens dem Nahmen nach. Geſtehen Sie nur, daß Sie mich kennen, und daß Sie etwas vorhaben, das, — ich weiß nicht, aber ... O, wenn Sie an mir zur Verrätherinn werden könnten ....'

Die Fremde wandte sich von ihr. 'Wenn ich solchen Verdacht verdiene, so werden Sie wohl thun, mich noch heute aus Ihrem Hause zu weisen.' —

Erneuerte Betheurungen des schwesterlichen Vertrauens endigten bald den kleinen Zwist. Aber die Einsiedlerinn so wenig, als die Fremde, konnten die Unruhe verbergen, die sie von nun an fühlten, so oft ihre Blicke zusammen trafen. Die Fremde versicherte, der erwartete Brief müsse nothwendig in den ersten Tagen kommen, und die Einsiedlerinn begriff nicht, warum die Räthsel, die dieser Brief auflösen sollte, nicht vor seiner Ankunft als Räthsel vorgelegt werden dürften.

Zwei Tage waren so vorüber gegangen. Man war im Begriffe, sich zum Mittagessen zu setzen, als die Bothschaft ankam, ein Wagen mit vier Postpferden halte vor dem Thore, und ein fremder Herr verlange die Dame des Schlosses zu sprechen.

Brennend fuhren die Blicke der Einsiedlerinn gegen die Fremde. Aber diese sprang jauchzend auf, und rief: 'Er ist's! Er ist's! Mein Bruder! Mein Bruder! Macht sogleich auf! Ich will ihn herein führen.'

'Nicht ſo geſchwinde! fiel die Einſiedlerinn blaß und zitternd ein, und hielt die Fremde am Arme. Haben Sie ein Recht, meine Gaſtfreundſchaft ſo zu erwiedern?'

'Ja, das hab' ich; ein heiliges und unwiderſprechliches Recht. Wir ſind glücklich, glücklich! Sie, meine Freundinn, und ich mit Ihnen! Ich, Ihre Schweſter, die Sie gerettet haben! Ihre Friederike!' —

Die Fremde ſprach kaum das Wort aus, als die Einſiedlerinn ohnmächtig in ihre Arme ſank. Verwirrung verbreitete ſich durch das ganze Schloß. Der Fremde ſchickte noch ein Mahl, und verlangte, eiligſt eingelaſſen zu werden. Leonore, die eilig herbei geſprungen kam, rannte wehklagend zurück, um Mittel zur Ermunterung der Ohnmächtigen zu hohlen. Die Domeſtiken weigerten ſich, Friederike'ns Befehlen zu gehorchen, bis ihre Gebietherinn ſich ſo weit erhohlte, daß ſie ſagen konnte, man ſolle dem Fremden das Thor öffnen.

Es war alſo Friederike, dieſelbe Friederike, der die Einſiedlerinn das große Opfer gebracht hatte, die jetzt ſie in ihren Armen hielt, als der Fremde herein trat, der denn auch kein Anderer, als der eſt genannte Freund der Einſied-

leinn war. —

Hier ſollte dieſe Geſchichte ſchließen. Denn was weiter erfolgt, läuft mit dem Faden der Urſachen und Wirkungen ab, läßt ſich alſo errathen. Aber der hiſtoriſche Styl bringt es ſo mit ſich, daß man auserzählt.

Die Einſiedlerinn, kaum athmend in den Armen ihres Freundes, verſtand ihn noch nicht, und traute ihren noch halb verſchloſſenen Sinnen nicht, als er Friederike'n ſeine Schweſter nannte. 'Wie iſt es möglich?' war ihre einzige Frage. Dieſe zu beantworten, war Friederike'ns Geſchäft.

Der Vater Belmont's, — wir wollen Thereſe'ns Freund ſo nennen, weil ſein Familiennahme nicht zu dieſer Geſchichte gehört, — war mit aller ſeiner feierlichen Strenge nicht genug Herr ſeiner ſelbſt geweſen, eine verbothene Neigung zu unterdrücken, die er für Friederike'ns Mutter fühlte. Seine unglückliche Leidenſchaft hatte Gehör gefunden. Friederike war unbezweifelt ſeine Tochter. Ihr Geſicht würde ſchon bewieſen haben, daß ſie es war, wenn eine Ähnlichkeit, die Anfangs mancherlei Geſpräche veranlaßte, nicht von ihrer Mutter als eine Familien-Miene erklärt worden wäre; denn die Mutter

Friederike'ns war die Tochter der Großtante des Mannes, dem Friederike ähnlich sah. Ob das Publicum sich mit dieser genealogischen Erläuterung begnügt hat, ist nicht bekannt geworden. Belmont hatte dabei nie an etwas Anderes, als an eine Verwandtschaft der Seelen gedacht. Auf seinem Sterbebette wollte sein Vater das Geheimniß schriftlich hinterlassen, das er auszusprechen sich nie hatte entschließen können. Es war in dem Packet enthalten, das er seinem Sohne schon einmahl überreichte, und bei seiner Genesung wieder abnahm.

Therese'ns Flucht hatte, was Jedermann, außer Therese'n, voraus sagen konnte, nichts weniger, als ihren Zweck erreicht. Man glaubte nur kurze Zeit an ihren vorgeblichen Tod. Die Berichte des Kaufmanns, bei dem sie in Augsburg ihre Wechsel gezogen hatte, bewogen ihren Freund, sie unter den Lebendigen aufzusuchen; aber irrige Berichte führten ihn zwei Jahr umher, wo er sie nicht fand. Seine erschütterte Gesundheit herzustellen, war er nach den Hierischen Inseln bei Marseille gereiset. Unterdessen wurde sein Vater wieder tödtlich krank, und hinterließ, als er starb, das wichtige Packet an Friederike'n. So bald Friederike sich von der Überraschung

erhohlt hatte, reiſete ſie in Geſellſchaft ihrer Mutter ihrem Bruder nach. Von Bern, wo ihre Mutter ruhen wollte, reiſete ſie mit andern Bedienten, die der Franzöſiſchen Sprache mächtig waren, allein weiter, und nannte ſich Madame Friedberg, damit Belmont nicht etwa von ihrer Ankunft hören, und ihr ausweichen möchte. Als der Zufall ſie mit Thereſe'n vereinigt hatte, wollte ſie ſich ihr vor der Ankunft ihres Bruders nicht entdecken, damit die ungläubige Schwärmerinn nicht den aufgelöſeten Knoten von neuem verwickelte. Und wer wollte ſich in ſolchen Fällen nicht auch die Freude der Überraſchung gönnen?

Daß es nach der Ankunft Belmont's in der Einſiedelei ſeiner Thereſe zwei glückliche Menſchen gab, die, in den erſten Tagen wenigſtens, auf der ganzen freudenreichen Erde ſchwerlich ihres gleichen gefunden hätten, iſt wieder eine von den Thatſachen, die am ſchicklichſten mit einem Striche angedeutet werden. Friederike's Herz hörte nach und nach zu bluten auf. Sie lernte, ihre Wünſche dem Befehle der Natur unterwerfen. Reichlich wurde die kleine Wirthinn belohnt, deren dienſtfertige Güte die Ausgleichung ſo vieler Disharmonieen beſchleunigt hatte.

In Lion empfing Belmont die Hand ſeiner Thereſe am Altare. Beide lebten noch einige Monathe in der Einſiedelei. Dann gingen ſie nach Deutſchland zurück, um Wirklichkeit und Erinnerung nicht mehr bloß im Nachbilde zu vereinigen. Wenn ſie in ſpäteren Jahren, als ſchon ein fröhlicher Kreis von Kindern ſie umſchloß, über ihr Schickſal nachdachten, ſo pflegte Thereſe ihren Freundinnen zu ſagen: 'Liebe Schwärmerinnen und Schweſtern, wenn ihr den gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht leiden könnt, ſo träumt euch einen beſſeren, aber handelt nicht nach euern Träumen! Und wenn ihr etwas Außerordentliches thun wollt, ſo thut es doch ſo ordentlich, als möglich!' – Belmont aber antwortete denen, die ihn mit dem glücklichen Erfolge ſeiner Untreue neckten: 'Liebe Brüder, nehmt eure Herzen in Acht! Die meiſten Romane unſeres Lebens ſind ſchlechte Romane, wenn der Zufall, der ſie mitſpielen muß, nicht am Ende das Beſte thut.'

3.

Der Gewinn in der Lotterie.

Von

G. W. K. Starke.

Der Gewinn in der Lotterie.

Vor kurzen beſuchte ich in einem benachbarten Städtchen, in welchem ich eine Zeit lang gelebt hatte, einen von ehemahls her mir wohl bekannten biedern und verſtändigen Handwerker. Der Mann empfing und bewirthete mich ſehr freundlich, und erzählte mir dann am offenen Fenſter mit Hinweiſung auf manches Haus, deſſen Bewohner nicht mehr die vorigen waren, die wichtigſten Veränderungen in der Stadt, die ihm ſogleich einfielen. Mit Einem Mahle machte er mich auf eine traurig daher wandelnde Arme aufmerkſam. Daß ſie eine Arme war, verrieth ihr zwar reinliches, aber ſehr verwaſchenes und ausgebeſſertes Gewand, deſſen Schnitt, mit ſeiner Beſchaffenheit verglichen, zeigte, daß es ein Überbleibſel aus beſſern Zeiten ſey, mit welchen es verging. Ihr Antlitz war blaß, ihre Geberde trübe, und ihre Begrüßung einiger Nachbaren verſchämt und auffallend demüthig. Als ſie uns einen guten Tag both, glaubte ich, in ihrem Blicke mit dem beklommenen Kummer ſich freundliche Dankbarkeit gegen meinen Wirth mi-

ſchen zu ſehen.

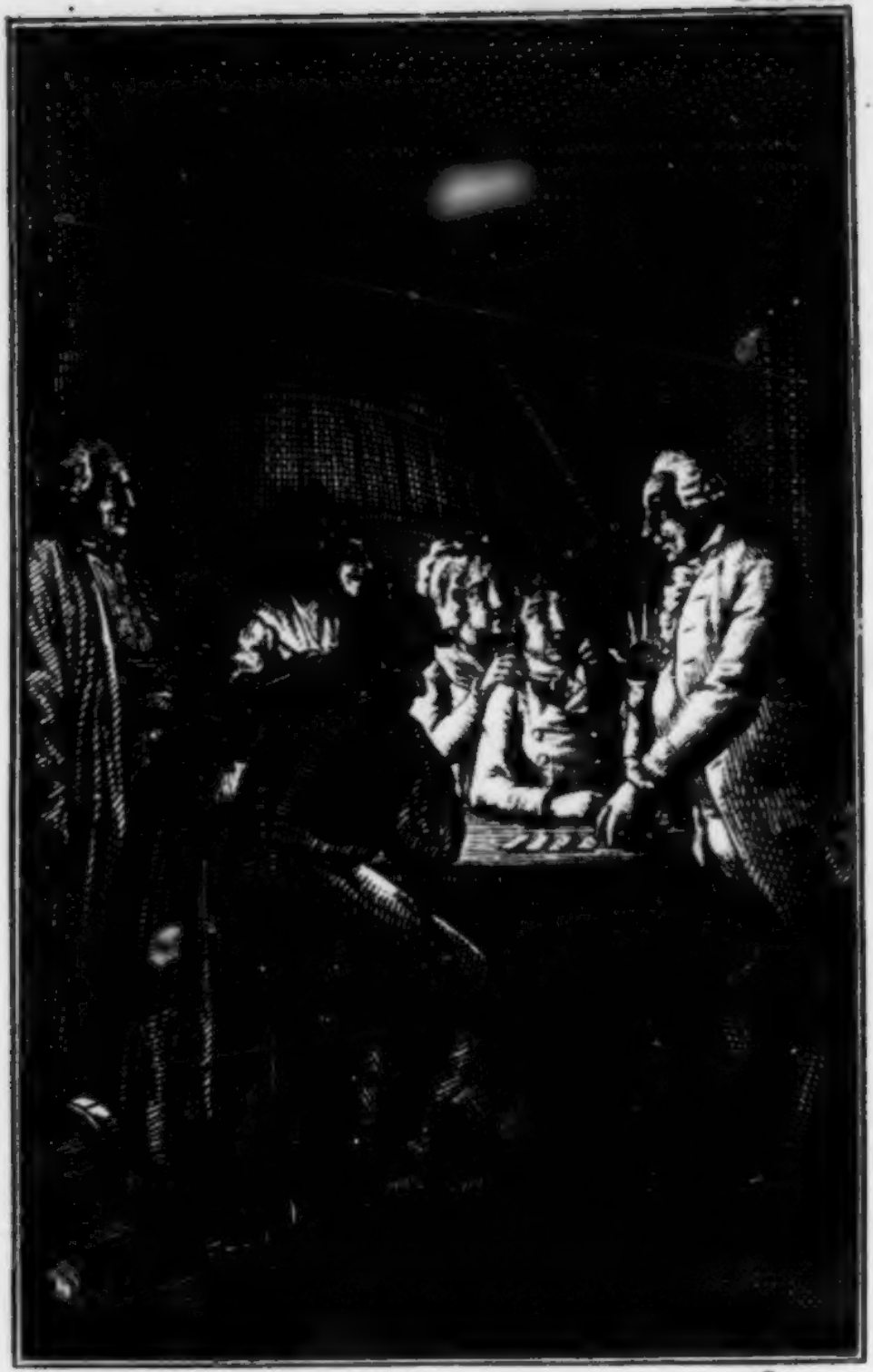
Was denken Sie von ihr? fragte der Mann, als ſie vorüber war.

Iſt ſie vielleicht eine Verführte? Doch nein! ſo verbeſſerte ich augenblicklich mein Urtheil, oder ſie müßte es unter ſehr mildernden Umſtänden geworden ſeyn. Bei dem Gefühle von Schmerze und Hülfloſigkeit, womit ſie, wie es mir ſchien, bittend grüßte, ſprach doch aus ihren großen blauen Augen Unſchuld und Würde. Aber unglücklich iſt ſie gewiß.

Ja, erwiederte der Handwerker, unglücklich und arm durch einen Gewinn in der Lotterie.

Ich bezeigte Neugier; der Mann machte das Fenſter zu, ſetzte ſich mit mir an demſelben nieder, und erzählte Folgendes.

Die Arme gehörte zu den hübſcheſten Bürgermädchen der Stadt. Ihre Altern, weitläuftige Verwandte von mir, waren unvermögende Handwerksleute, hatten doch aber ihr Auskommen. Sophie'ns feine Geſtalt, ihre Schönheit und Sittſamkeit zogen den jungen Stiller, einen treff lichen Tiſchlermeiſter, an. Seit einigen Monathen ging er da viel aus und ein, und ich hatte, wann ich hin kam, eine innige Freude über die beſcheidene Herzlichkeit der jungen Leute.



Und schwatzte gar viel mit süssem Lächeln und glatter Zunge.

D. Schubert del.

Das wird ein ſchmuckes Paar, dachte ich, wovon Einer des Andern werth iſt. Auch fehlte wohl nur noch die förmliche Verlobung dazu. Da traf ich eines Abends einen Mann bei den Altern, den ich faſt nirgends gern ſehe. Der Menſch hatte ſein achtbares und nährendes Gewerbe aus Neigung zum unſtäten Herumlaufen aufgegeben, und lebte von leichter Mühe. Er war Mäkler und Freiweber, angelte einige Stunden des Tages, fütterte junge Vögel auf, und lehrte ſie Liederchen pfeifen, ließ bisweilen einen Luftball ſteigen, oder brannte ein Paar Feuerräder ab für Geld, und trieb Allerlei, nur nicht, was er ſollte. An jenem Abende ſtand der Mann mit einer ganzen Hand voll Looſe an dem Tiſche, die er, einem weiſen und wohlthätigen Geſetze zuwider, für eine ausländiſche Lotterie zu ſeinem Vortheile unter zu bringen ſuchte, und ſchwatzte gar viel mit ſüßem Lächeln und glatter Zunge, wie ungewöhnlich es ſey, zu verlieren, wie viele vermögende Leute auf Erden ihre Reichthümer bloß durch die Lotterie hätten, und wie groß die wahrſcheinliche Freude ſeyn müſſe, das höchſte Loos zu ziehen. Der junge Siftner ſah verdrießlich aus, und ich ſagte meine Meinung ruhig, doch ernſtlich. Ich bin nun einmahl ſehr gegen

das Lotterlespiel eingenommen. Ich habe so manche Menschen gekannt, die dadurch Habe und Gut, und Ruhe und Tugend verloren. Die stete Hoffnung und das Vertrauen auf etwas Ungewisses, das gar nicht in unserer Gewalt ist, macht, daß man am Ende die Zuversicht zu sich selbst, und das Bauen auf das Gewisse, auf geschickten Fleiß und verständige Sparsamkeit aufgibt. Man wirft weg, was man zwischen den Fingern hat, und greift nach dem, was hundert Hände zu haschen sich ausstrecken, in die Luft, man läßt die schöne Hausmannskost verderben, und vertröstet seinen Hunger auf Leckerbissen, die hernach kommen sollen; und wenn sie nicht kommen, rauft man die Haare. Es ist ein klägl.cher Zustand, immer nur in der Erwartung glücklich zu seyn. Und wenn die Erwartung erfüllt wird, — ich mag's wohl sagen, ich zittere vor plötzlichem Reichwerden. Wer von vermögenden Altern geboren ist, wird meistens auch zur Verwaltung der Güter erzogen; wer durch Mühe und Geschick reich wird, kann das Erworbene vermittelst derselben Kraft wohl gebrauchen, durch die er es erhielt. Wem aber plötzlich eine Erbschaft oder ein Gewinn volle Beutel zuwirft, der ist in großer Gefahr. Ich

habe nur Wenige gekannt, die mit dem, was ihnen so in die Taschen fiel, ohne daß sie recht wußten, wie es hinein kam, zu wirthschaften verstanden. Ich habe Viele an einer Erbschaft frühzeitig hinsterben, und Viele ein Paar Jahre schwelgen und Andern zum Trotze und Ärgernisse leben, und dann betteln sehen. Das Alles setzte ich ordentlich und weitläuftig aus einander. Aber ein Lappen Löschpapier, worauf ein Lotterieplan gedruckt ist, und ein Loos, auf welchem jeder Buchstabe schon für ein baares Goldstück gilt, haben über manche Herzen eine unbeschreibliche Gewalt. Das Lächeln des Mannes mit den Loosen, und sein Achselzucken über meine Kurzsichtigkeit, so wie die kalte Zuversicht, mit welcher er erklärte, daß Hunderte bereit wären, den von ihm bloß aus Freundschaft dargebothenen Vortheil in Empfang zu nehmen, siegten bei Sophie'ns Ältern über meine Gründe. Man setzte diesen zuletzt nur das entgegen, daß doch der Überschuß zu einer wohlthätigen Anstalt, — ich weiß nicht, was für eine man mir nannte, — bestimmt sey. Ich habe für jede heilsame Anstalt, und für jede gute Absicht alle Achtung, gab ich zur Antwort, darum aber kann ich doch einsehen, daß dieses oder jenes Mittel, das man für sie anwendet,

nicht das beſte iſt. Wenn ich mich zum Beiſpiele darauf legte, reicher Leute wohl geputzte Kinder in mein Haus zu locken, und ihnen dann für ein wenig Obſt, für ein Schnittchen Mandeltorte und ein Zuckerbrot, oder nur durch allerlei Verſprechungen von Spielwerken und Näſchereien die Röcke und Weſten vom Leibe ſchwatzte, um arme Kinder damit zu kleiden, das würde man doch keine wohlthätige Anſtalt nennen? Ei, das Gleichniß paßt nicht! rief man mir entgegen. Ich blieb dabei, es paſſe, wie Gleichniſſe zu paſſen pflegen, größten Theils. So ſtritten wir lange hin und her. Endlich entſchloß ſich der Mann mit den Looſen, zu gehen. Ehe es aber dazu kam, entſchloſſen ſich Sophie'ns Aeltern auch, zu gehen, an den Schrank nähmlich. Was nur da war, wurde zuſammen geſucht, bis auf den Inhalt der großväterlichen Sparbüchſe, einige alte Münzen und verſchiedene Schauſtückchen mit Henkeln, die der Mann mit den Looſen dienſtfertigſt verwechſelte. An die Stelle der Sparpfennige wurde nun das Stück Papier gelegt. Und wenn es nur dabei geblieben wäre! Vielleicht hätte der gewöhnliche Erfolg ſie für die Zukunft vorſichtiger gemacht; aber ſtellen Sie ſich das Unglück vor, nach einiger Zeit erſcholl

das Gerücht, und die Nachbaren klopften und riefen mich an's Fenſter, um zu verkündigen, daß das Loos mehr als zwei tauſend Thaler gewonnen habe. Sophie'ns Altern jauchzten mir, als ich zu ihnen kam, mit dem Manne, der der Ueheber und natürlich der Mitgenießer des Glückes, und von nun an der erſte Freund und Rathgeber des Hauſes war, triumphierend entgegen. Ich freuete mich, wie ich konnte, freilich etwas kalt und furchtſam. Der Vetter iſt neidiſch, hatten ſie bei meinem Weggehen geſagt. Aber da irrten ſie; wenn man ein Vetter iſt, wie ich bin, wenn man mit Vergnügen arbeitet, und das Seinige zu Rathe hält, und gern mit einfacher Koſt des Mittags, und mit Butterbrote des Abends fürlieb nimmt, ſo iſt man nicht neidiſch. Etwas verdrießlich mochte ich wohl ausgeſehen haben, denn es war mir bedenklich, daß Sophie den jungen Sillner immer ſo wehmüthig anblickte, indeſſen ihn die Altern kaum über die Schultern anſahen, und ſeine verſtändigen Reden ein Paar Mahl ſpitz und wegwerfend beantworteten. Was ich ahndete, geſchah; der Freund des Hauſes warb um die Tochter für einen Kaufmann, den er eben ſo, wie vorher ſein Loos anpries, der aber den ganzen Gewinn zur

Bedingung machte, weil er gerade so viel nöthig habe, um seinen Handel recht zu heben. Stolze und eitele Leute lassen sich, wenn es darauf ankommt, ihren Wunsch von Glanze und Range zu befriedigen, die größten Demüthigungen gefallen. So ging es hier. Sophie weinte und jammerte, und rang die Hände um ihren Sillner; ihre Bitten und meine und anderer Freunde Vorstellungen waren vergebens; die Ältern bestanden auf dem Kaufmanne, und erschöpften sich bei der Ausstattung, die doch standesmäßig seyn sollte, vollends. Ich sah Sophie'n zur Trauung fahren, und nie vergesse ich den Anblick. Bleich und krank und abgehärmt sah sie aus, wie eine Wöchnerinn. — Was sage ich? Nein, in dem Gesichte einer Wöchnerinn verkündigt sich mit der Ermattung das Gefühl der Ruhe, nach der überstandenen schweren Stunde, und Mutterfreude; aus Sophie'ns Geberden sprachen nur Unmuth und Angst und Zagen vor der Zukunft. Leider zagte sie mit Recht vor der Zukunft. Indessen Sillner mit einem andern armen Mädchen glücklich wurde, däuchte ihr die Ehe, an welcher die Liebe keinen Theil hatte, nur ein Joch. Einige Jahre war ihr äußerer Zustand leidlich; dann erfolgte plötzlich der Fall

der Handlung, der durch jenen Gewinn nur aufgehalten war. Der Mann, der längſt zuvor durch wüſtes Leben ſeine Geſundheit zerrüttet hatte, ſtarb im vergangenen Winter; die Gläubiger drängten ſich ſtürmend von allen Seiten herbei; das Vorhandene reichte nicht zur Hälfte zur Bezahlung der Schulden zu; und Sophie wäre eine Bettlerinn, wenn ſie nicht Trotz ihrer ſchwachen Geſundheit arbeitete, wie ſie vermag. Unſeliger Gewinn in der Lotterie!

Als der Mann ſo rief, hörten wir in einiger Entfernung Lärm und Auflauf. Aus dem Fenſter konnten wir nichts ſehen, als ein dichtes Gedränge von Menſchen, das nach einem Hauſe hinſtrömte. Aber des Wirths Tochter eilte halb athemlos von der Straße herbei, und erzählte: Ach, die arme Kaufmannswitwe! Denkt nur, Vater, da iſt ihr ein böſes Weib, dem ihr Mann etwas ſchuldig geblieben war, wüthend entgegen gelaufen, und hat ſie auf der Gaſſe mit Schlägen bedrohet, und ſie beſchimpft, und eine hoffärtige Betriegerinn, und ich weiß nicht, wie ſonſt, geſcholten. Da hat die Unglückliche die Hände über dem Kopfe zuſammen geſchlagen, und iſt in Ohnmacht gefallen; und als ich da her kam, brachte man ſie eben in ein Haus. Dann lief

Stillner, der dort in der Nähe wohnt, hinzu, und sprach mit der zornigen Frau, und verbürgte sich bei ihr für die wenigen Thaler. Das arme, unschuldige Weib!

Ja wohl unschuldig, sprach der Vater, und griff nach dem Hute; ich will auch hin, und ferner thun, was ich kann. Wer weiß, wie groß einmahl wieder die Noth ist. Liebe gute Sophie, wie viel hast du an Stillner'n verloren durch den unseligen Gewinn in der Lotterie!

4.

Die Erſcheinung.

Von

Karl Reinhard.

Die Erscheinung.

Die unglückliche Geschichte, welche ich erzählen will, ist keine Erdichtung. Ein vertrauter Freund des armen Erlach, der mit ihm in demselben Regimente diente, der um die ganze Begebenheit wußte, der selbst dabei thätig war, hat sie mir oft wiederhohlt. Er war, er ist auch mein Freund. Ich müßte an allen seinen großen und seltenen Tugenden zweifeln, wenn ich nicht an die Wahrheit seiner Erzählung glaubte, denn er hat mir sein Schweizer-Wort darauf gegeben. In der ängstlichsten Lage meines Lebens hielt er auch mich durch seinen Muth. O, er bedarf jetzt dieses Muthes für sich selbst! Ich wünsche ihm Glück dazu, ich tröste mich damit, so oft ich einen Blick auf sein besudeltes Vaterland werfe. —

Zu der Zeit, als die Holländer noch in den Barriere-Städten Besatzung hatten, lag das Schweizer-Regiment von O**, welches in ihrem Solde war, in Namur. Herr von Erlach, ein geborener Berner, war Lieutenant bei dem Regimente. Er war reich, schön und liebens-

würdig. Bloß um der Sitte des jungen Adels von Bern zu folgen, hatte er eine Zeit lang auswärtige Dienste genommen. Er war nicht aus Neigung Soldat. Er zog die stilleren Künste des Friedens vor, und benutzte die Muße in der Garnison fast ganz dazu, sich mit ihnen zu beschäftigen. Er hatte eine vortreffliche Erziehung genossen, und sich auf Reisen ausgebildet. Er war ein vollkommener Mann; dafür galt er bei allen Officieren des Regiments. Sie waren alle seine Freunde; sie zeichneten ihn aus; sie zogen ihn vor. Ihre Vergnügungen, ihre Lustbarkeiten drehten sich um ihn. Und doch nahm er immer nur halb, immer halb aus Gefälligkeit daran Theil. Er war gern mit seinen Freunden beisammen; aber nicht gerade bei ihren lauten, wenn gleich immer anständigen Festen. Sie merkten das wohl, so sehr er es ihnen zu verbergen suchte, und so wenig er auch wirklich irgend eine Freude verdarb. 'Erlach sitzt zu viel bei seinen Büchern, sagten sie; das ist nichts für ihn; er muß mehr heraus; wir müssen ihn mit Gewalt dazu bringen.' Erlach bestärkte sie gewisser Maßen in der Meinung; denn wenn er nun einmahl in der fröhlichen Gesellschaft sich befand, so war meistens Keiner

fröhlicher, auch wohl lauter, als er. 'Da haben wir's! hieß es dann. So bald Erlach ſeine Bücher aus den Augen hat, iſt er ein ganz anderer Menſch. Die verdammten Bücher! Sie ſind an Allem Schuld.' Erlach's Freunde irrten ſich. Er liebte wirklich die Bücher; aber auch darum, weil er mit ihnen allein ſeyn konnte. Er hatte von Jugend an einen merklichen Hang zur Einſamkeit gehabt. Er zog ſich gern in ſich hinein. Gar nicht aus Menſchenfeindſchaft; davon ſchien keine Spur in ſeiner Seele. Aber wer weiß, was er geworden wäre, ohne die glänzende Erziehung im älterlichen Hauſe, ohne ſeine Reiſen, ohne die Verbindungen, in welche ihn ſein Stand brachte. Wenn auch nicht ein Feind der Menſchen, dazu liebte er ſie zu ſehr, doch wohl ein Feind ihrer Geſellſchaft. Und Leute von ſolcher Stimmung machen gerade oft die Ausgelaſſenen in der Geſellſchaft. So ging es auch ihm. Er wußte das, darum vermied er die Gelegenheiten, wenn er konnte; denn er fühlte hinterher eine gewiſſe Reue, eine unangenehme Leere. Er entzog ſich nicht ſelten den Gelagen, den kleinen Reiſen, den Bällen ſeiner Freunde, und überredete ſich leicht, daß Alles ohne ihn ſeinen Gang gehe. Sonſt hätte er es

nicht gethan. 'Erlach kommt wieder nicht!' sagten sie dann. — 'Er sitzt gewiß bei seinen Büchern!' meinte der Eine. — 'Oder bei den Nonnen!' fügte der Andere scherzend hinzu.

Er besuchte wirklich fleißig das Kloster der Dominicanerinnen vor der Stadt. Eine Tante seiner Mutter war Äbtissinn in dem Kloster. Er hatte Empfehlungsbriefe an sie mitgenommen, als er nach Namur ging. Sie freute sich, ein Mitglied ihrer Familie, von der sie seit langen Jahren getrennt war, wieder zu sehen. Sie empfing ihn mit Wärme. Erlach's Äußeres gefiel ihr; so sehr, daß sie ihm seine Jugend und seine Uniform verzieh. Sie hatte in der Welt gelebt, und war noch immer eine Frau von Welt. Allein sie hatte sich früh mit der Welt entzweit. Sie war schön gewesen, sie war bewundert worden. Eine unglückliche Leidenschaft entfernte sie aus ihrem Vaterlande, und in's Kloster. Mehr wußte Erlach nicht von ihren Schicksalen; allein es schien hinlänglich, um keinen Widerspruch in ihrem Charakter zu finden. Man konnte sie keine böse Frau nennen; außer den Klostermauern wäre sie eine gute Frau geworden. Sie hatte dieß Leben aus Verzweiflung gewählt; sie war in der Nothwendigkeit, es er-

träglich zu finden; die Gewohnheit hatte es ihr zuletzt angenehm gemacht. Sie war fromm geworden aus langer Weile, und um doch etwas zu seyn, wo man nichts anders seyn kann. Sie war herrschsüchtig, strenge, mißtrauisch und hart gegen ihre Untergebenen. Gegen Fremde, gegen Alle, außer ihren Untergebenen, war sie zuvorkommend, sanft und gefällig. Dabei war sie belebt, geistreich, und unterrichtet. So fand sie Erlach, und fand Behagen an ihrer Unterhaltung. Er setzte seine Besuche fort, er bewies ihr alle mögliche Aufmerksamkeit, und es gelang ihm, ihr Zutrauen zu gewinnen. Sie berührten sich bald in Einem Puncte. Beide schwärmten; Erlach zwar nicht mit der Äbtissinn für Religion, aber deste mehr für Einsamkeit, Tugend, Freundschaft und ein gewisses Etwas, das er nicht zu benennen und zu bezeichnen wußte. Die Äbtissinn hoffte, ihn auch noch für die Religion zu gewinnen. Das unbekannte Etwas in seiner Brust deutete sie dahin.

Erlach war immer häufiger bei ihr, und sah sich nach und nach im Besitze ihres ganzen Vertrauens. Sein Umgang wurde ihr zum Bedürfnisse, und fast unentbehrlich. Ihre Familie, die Menschen überhaupt waren ihr in der Zelle herz-

lich gleichgültig geworden, und es ſchien ihr ganz neu, durch Erlach'en wieder in einen gewiſſen Zuſammenhang mit beiden zu kommen. Dieſe Neuheit intereſſierte ſie. Sie dachte zuweilen mit Aengſtlichkeit daran, wenn ſie Erlach's Geſellſchaft verlieren müßte; und doch war ſein Bleiben ſo unſicher. Oder war es mehr der Wunſch, eine Verwandte, ſtatt des Verwandten, eine Freundinn, ſtatt des Freundes, zu haben? Vielleicht Beides, was ſie auf einen Einfall brachte, den ſie Keinem eher, als Erlach'en, mittheilte. Eine Schweſter von Erlach's Mutter war im Pais de Vaud geſtorben, ohne alles Vermögen, und hatte eine Tochter hinterlaſſen. Dieſe Tochter wollte die Aebtiſſinn jetzt zu ſich nehmen; ſie wollte die Stelle der Mutter bei ihr vertreten, unter der Bedingung, daß ſie im Kloſter bleiben, und den Schleier nehmen ſollte. Erlach konnte nichts dagegen haben, daß einer armen Verwandten geholfen würde; er billigte den Gedanken; und ſo wenig ihm die angehängte Bedingung gefiel, ſo durfte er es doch nicht wagen, etwas dagegen zu erinnern.

Der Antrag wurde gemacht, und auf der Stelle angenommen, ohne alle Einſchränkung, mit der Hauptbedingung. Nach wenigen Wo-

chen ſtellte ſich Marie der Äbtiſſinn vor. Sie wurde mit offenen Armen, mit einem Übermaße von Güte und Zärtlichkeit empfangen. In den erſten Paar Stunden waren ſie alle Erörterungen und Erklärungen durchgegangen; ſie gefielen einander vollkommen; ſie waren über Alles einverſtanden, auch darüber, daß Marie ſogleich ihr Probejahr antreten ſollte.

Erlach wurde von ihrer Ankunft benachrichtigt, und von der Äbtiſſinn eingeladen. 'Hier iſt Ihre Couſine, ſagte ſie ihm entgegen. Sie iſt ganz, wie ich ſie wünſchte, und ich bin recht glücklich, ſie bei mir zu haben. Es wäre Schade, wenn die Welt ſie verdorben hätte; ſie iſt ganz für den geiſtlichen Stand. Sie wird für das Kloſter ein Muſter von Frömmigkeit, ſie wird der Troſt und die Stütze meines Alters ſeyn.' Sie wandte ſich zu Marie'n: 'Das iſt mein Neffe. Er iſt gar nicht wie Andere von ſeinen Jahren und ſeinem Stande. Er hat das beſte Herz. Du kannſt vollkommen Zutrauen zu ihm haben, liebe Marie, als wenn er dein Bruder wäre.'

Marie ging in ihr achtzehntes Jahr. Ihr Vater war in Franzöſiſchen Dienſten geweſen, und hatte ſich während des ſiebenjährigen Krieges in

Deutſchland ſehr ausgezeichnet. Nach dem Ende desſelben erhielt er eine einträgliche Stelle bei der Regie, und lebte in Paris. Allein er verſtand ſich nur auf ſein Handwerk, und übergab die Geſchäfte ſeines Amtes Andern, die ſie ſchlecht genug verwalteten. Er mußte Einen Theil ſeines Vermögens nach dem andern angreifen, um Defecte in der Caſſe zu decken, die er unter Händen hatte. Er war ein roher und ausſchweifender Mann; dieſe Unglücksfälle machten ihn noch roher und ausſchweifender. Er überließ ſich dem Trunke, um ſich die Grillen zu vertreiben; er entfernte ſich immer weiter von ſeiner Gattinn, die er nie geliebt hatte, und die es zuweilen verſuchte, ihm Vorſtellungen zu machen. Er verwickelte ſich immer mehr; ſeine Rechnungen wurden unterſucht, und der Reſt ſeines Vermögens und des Vermögens ſeiner Frau reichte kaum hin, ihn aus dem Handel zu ziehen. Indeſſen wurde ihm das Amt genommen, und er ſtarb bald nachher in den dürftigſten Umſtänden. Seine Witwe begab ſich mit einer kleinen Penſion nach dem Pais de Vaud auf's Land. Hier vereinigte ſie alle ihre Bemühungen zum Beſten ihrer Tochter. Der Unterricht, den dieſe bisher in Paris in allen weiblichen Kenntniſſen gehabt

hatte, mußte jetzt freilich aufhören; allein Marie war auch schon so weit, daß sie ihn entbehren konnte. Die Mutter wendete desto mehr Fleiß an, ihren Charakter und ihr Herz zu bilden. Sie hatte selbst den edelsten Charakter und das gefühlvolleste Herz. Sie war in der Schule des Unglücks erzogen, und sie wollte ihre theuer erkauften Erfahrungen zum Wohl ihrer Tochter benutzen. Es war ihr kein anderer Trost geblieben, als den sie in der Religion fand; daher glaubte sie, diese ihrer Tochter zur ersten und höchsten Angelegenheit machen zu müssen. Es schien, als hätte sie es schon auf das Kloster abgesehen; wenigstens hätte keine andere Lebensart eine bessere Vorbereitung dazu seyn können, als welche die Beiden führten. Marie erfuhr nicht, daß es noch andere Beschäftigungen gebe, als mit der Nadel, oder in dem kleinen Garten an ihrer Hütte; daß es noch andere Vergnügungen gebe, außer ihrer Lectüre, und den Spaziergängen am See und zwischen ihren Alpen; daß es noch andere Pflichten gebe, als ihre alte Mutter zu unterstützen, und mit ihr zu bethen. Wirklich, sie war nicht viel mehr, als eine Einsiedlerinn. Der Tod ihrer Mutter setzte sie außer sich; sie begleitete ihr Alles zu Grabe. Das Anerbiethen

der Äbtiſſinn unter dieſen Umſtänden ſchien das Ziel ihrer Wünſche, ihrer Hoffnungen, ihrer Ahndungen. Kein Wunder, daß ſie in einer ſolchen Stimmung den Erwartungen der Äbtiſſinn zuſagte.

Sie machte bei der erſten Bekanntſchaft einen großen Eindruck auf Erlach'en. Die ſchöne Geſtalt umgab ihn noch immer, als er ſchon wieder auf ſeinem Zimmer allein war, den ganzen Abend, die halbe Nacht. Er konnte nicht einſchlafen. Immer ſtand ſie vor ihm, wie ſie von dem Tode ihrer Mutter erzählte, wie da das friſche Roth ihrer Lippen bleicher wurde, und die milde Gluth ihrer großen blauen Augen in Thränen zitterte. 'Es iſt ein ſchönes Mädchen, ſagte er ſich dann; es iſt ein holdes Geſchöpf! Schade, daß ſo viel Reitze in ein Kloſter verſteckt werden ſollen! Sie kann nicht glücklich ſeyn; nein, es iſt nicht möglich; und ich möchte ſie doch ſo gern glücklich ſehen!' So denkete er ſich ſeine Empfindungen für Marie'n; er glaubte nur Theilnahme, nur Mitleiden für ſie zu fühlen. Ich will nicht ſagen, daß es in dem Augenblicke mehr war. Wie hätte er ſich ſonſt damit beruhigen können: 'Aber es iſt ja ihr Wille, ihr Wunſch. Bei ihrer Erziehung,

bei ihrer Liebe zur Eingezogenheit und Stille, bei ihrer Unbekanntſchaft mit der Welt wäre ſie vielleicht außer dem Kloſter noch viel weniger glücklich.' Marie beſtätigte dieſe Täuſchung, da ſie ihm mit der offenſten und unbefangenſten Freude verkündigte, daß die gütige Tante ihre Bitte erfüllt, und ihr erlaubt habe, gleich den andern Tag das Probejahr anzutreten. Alle Theile waren zufrieden; auch Erlach, der nichts wollte, als Marie'ns Zufriedenheit, und der am wenigſten an ſich dachte.

Inzwiſchen verdoppelte er ſeine Beſuche im Kloſter, und erſchien dagegen in den Zirkeln ſeiner Freunde ſeltener. Er kam jetzt auch häufiger in die Meſſe, als vormahls. Hätte er das, was in ihm vorging, ernſtlicher unterſucht, ſo hätte er ſich geſtehen müſſen, daß es Marie'ns Gegenwart war, die ihn jetzt öfter dahin zog. Warum hätte er ſonſt ſo ſorgfältig ihre melodiſche Stimme vor allen übrigen unterſchieden? Warum hätte er immer auf dem Chore nach dem Schleier geſucht, deſſen Farbe ſie vor den Andern kenntlich machte? Aber er geſtand ſich nichts von der Art, ſonſt hätte er die Gefahr ſehen müſſen, die ihm drohte. Die Äbtiſſinn nahm mit dem lebhafteſten Vergnügen die Veränderung wahr, die ſie

für Wachsthum in der Frömmigkeit hielt, und die sie auf ihre eigene Rechnung schrieb. Erlach hinterging sie, ohne daß in seinem Herzen auch nur entfernt die Absicht lag, und setzte sich so nur noch fester in ihrer Zuneigung. Ihr Vertrauen litt gar keine Einschränkung mehr. Sie ließ ihn Stunden lang allein mit Marie'n, die kaum mit einem andern Manne reden durfte. Sie gingen so oft und so lange, als es ihnen gefiel, in den Obst-Alleen des Klostergartens spazieren. Erlach saß bei Marie'n auf ihrem Zimmer, er las ihr vor, er machte auf dem Rahmen die Zeichnungen zu ihren Stickereien, oder, was freilich am meisten geschah, schwärmte mit ihr in einer andern Welt. Denn die gegenwärtige war Beiden nicht recht, so zufrieden sie auch bei einander saßen. Marie sprach mit Begeisterung, wenn sie von dem Wiedersehen ihrer Mutter, von einem Leben ohne Trennungen, einem Leben der Vollkommenen und der Engel sprach. Erlach stimmte aus vollem Herzen mit ein. Einer electrisierte den Andern. Sie glühten oft Beide über und über, wann die Äbtissinn dazu kam, und sie aus ihren Träumereien aufweckte.

Aber die Äbtissinn dachte dabei nichts Arges. Sie freute sich über das Einverständniß der jun-

gen Leute, die zu offen mit ihren Gefühlen umgingen, als daß sie ihr hätten bedenklich scheinen sollen. 'Es ist Freundschaft!' sagte sie sich. Aber sie wußte nicht, welch eine gefährliche Freundschaft; dazu kannte sie das menschliche Herz zu wenig. Die Freundschaft zwischen einem Manne und einem Weibe ist selten oder nie ohne Gefahr. Sie ist ganz etwas Anderes, als die Anneigung der Geschlechter unter sich. Ist doch die Liebe zwischen Bruder und Schwester schon viel interessanter, als zwischen Bruder und Bruder, und Schwester und Schwester. Gebt doch nur auf ihre Äußerungen Acht! Wie viel öfter werfen sich jene einander in die Arme, und wie viel zärtlicher und feuriger ist ihr Kuß. Die Freundschaft eines gefühlvollen Jünglings und eines gefühlvollen Mädchens ist fast nie rein. Die Sinnlichkeit hat immer ihr Spiel dabei, so verdeckt sie es auch treiben mag. O, hüthe dich, deiner Gattinn einen Freund zuzuführen! Ihr Herz wird nicht mehr ungetheilt dein bleiben, und doch sollst du ihr alleiniger, einziger Freund seyn. Die Liebe nimmt alle Gestalten an, und schleicht sich am heimlichsten und sichersten unter der Maske der Freundschaft in ein Herz. Wir werfen uns nur Nahmen zu. Die Freundschaft

des Jünglings und des Mädchens iſt von ihrem Entſtehen an ſchon Liebe. Nach dem erſten Rauſche des Genuſſes nennt ihr ſie, im glücklichſten Falle, wieder Freundſchaft.

Marie kannte die Liebe gar nicht, nicht einmahl aus Romanen, die ihre Mutter ſorgfältig vor ihr verbarg. Wie hätte ſie ſich Rechenſchaft von dem geben können, was ſie für Erlach'en empfand? Sie nannte es Freundſchaft, wie es die Äbtiſſinn nannte, und fühlte ſich glücklich dabei. Erlach reflectierte ſchon eher über ſeine Empfindungen. Er fragte ſich zuweilen wohl: 'Liebſt du Marie'n auch?' Er erſchrak bei der Frage, und fertigte ſie gewöhnlich ſo ſchnell, als möglich, mit einem kurzen und entſcheidenden 'Nein!' ab. 'Es iſt die Liebe unter Verwandten, ſagte er. Die ſcharfſichtige Äbtiſſinn würde es gewiß bemerken, wenn es etwas Anderes wäre. Es iſt Sympathie, es iſt Gleichheit der Geſinnungen und Gefühle, was mich ſo unwiderſtehlich zu ihr hinzieht; aber nicht Liebe. Ich würde ein Verbrechen begehen, wenn ich ſie liebte; nicht an dem Himmel, aber wohl an ihr ſelbſt. Die Äbtiſſinn hat durchaus Recht; Marie wäre unglücklich außer dem Stande, den ſie gewählt hat. Alſo, ich darf ſie nicht lieben.

Aber ich liebe ſie ja auch nicht. Wie könnte ich ſonſt ſo ruhig daran denken, daß ſie in wenigen Monathen die Gelübde ablegen wird, die eine ewige Scheidewand zwiſchen uns aufführen?' —

Die Liebe iſt ein unauflösliches Räthſel. Erlach belog ſein eigenes Herz, und ſo bald dieß Herz an die Lüge glaubte, handelte es wieder conſequent. Es fiel ihm nicht ein, Marie'n von dem Abgrunde zurück zu reiſſen, dem ſie zueilte. Es wäre noch möglich geweſen, ſie zu retten. Noch war es Zeit, daß Marie ohne Aufſehen, ohne Ärgernis zurück treten konnte; und vielleicht hätten ſeine Vorſtellungen, ſeine Erklärungen, ſeine Bitten ſie dazu vermocht. Und wenn das fehl ſchlug, ſo mußte er ſich entſchließen, ihren Beſitz durch Gewalt zu erlangen. Denn ſo weit waren die Sachen ſchon gekommen. Hätte er ſich einem ſeiner Freunde anvertraut, ſo würde das der Rath auch des kälteſten geweſen ſeyn. Allein der arme Kranke kannte ſeine Gefahr nicht, und hielt den Rath eines Arztes für überflüſſig. Daß er krank ſey, konnte er ſich nicht ganz verbergen; aber er wollte ſich ſelbſt heilen, und griff zu einem heroiſchen Mittel. Die Äbtiſſinn und Marie hatten ſchon längſt davon geſprochen, das Probejahr abzukürzen. Erlach ſtellte ſich

bisher beständig in den Weg; ohne alle Nebenabsicht, wie er sich und die Anderen überredete, nur um Marie'n Zeit zur Überlegung zu lassen, und ihren Entschluß auf keine Weise zu übereilen. Jetzt gab er auf Ein Mahl nicht bloß nach; er drang gewisser Maßen auf die Abkürzung, mit einem Interesse und einer Wärme, die auffallend gewesen seyn würden, wenn man sich weniger darüber gefreut hätte. Marie wurde, sie wußte nicht, warum? eben dadurch erleichtert, daß Erlach den Schritt beschleunigte, den sie jetzt nicht mehr völlig unbefangen that. Acht Monathe nach ihrer Ankunft im Kloster legte sie die feierlichen Gelübde ab. Erlach war gegenwärtig bei der Handlung, und hörte ihren Schwur am Altare mit einem Muthe und einer Resignation, die er sich kaum selbst zugetraut hatte. Er dankte dem Himmel, als die Einweihung vorüber war. Er glaubte, nun ruhig zu werden, und schmeichelte sich mit einem vollständigen Siege, den seine Vernunft erkämpft hätte. Marie'ns weniger erkünstelte Ruhe, ihre Heiterkeit und Freude schienen ihm zu diesem Siege Glück zu wünschen, und seinen Triumph zu vollenden.

Daß auf diese Art irgend etwas in dem bis-

herigen Verhältniſſe zwiſchen ihm und Marie'n, bei ihrem freien und täglichen Umgange würde verändert werden können, das war Keinem von Beiden eingefallen. Sie bemerkten das jetzt mit einer widerlichen Empfindung. Die Ordnung und Sitte des Kloſters machten an und für ſich ſchon eine gewiſſe Einſchränkung nöthig. Der Eigenſinn und die Herrſchſucht der Äbtiſſinn kamen dazu. Marie ſollte Gehorſam und Entſagung lernen, und ihre Abhängigkeit von ihrer nunmehrigen Gebietherinn fühlen. Sie erſchien jetzt nicht anders auf dem Zimmer der Äbtiſſinn, als wann ſie gerufen wurde, und blieb nicht länger, als bis zu dem Winke, den ihr die Äbtiſſinn gab. Erlach ging zwei, drei Mahl hinter einander weg, ohne daß ſie gerufen wurde; und ſelbſt dann, wann ſie gegenwärtig war, durfte ſie ſich kaum bemerklich machen. Die Äbtiſſinn beherrſchte die Unterhaltung. Erlach wurde ſchüchtern, verlegen, zurückhaltend, und Marie auch. Er fürchtete, die Äbtiſſinn habe Mißtrauen gegen ihn und Marie'n. Allein das war es nicht, viel weniger noch, als ſonſt, ſeitdem er ſo eifrig zugeredet hatte, daß Marie vor der gewöhnlichen Zeit den Schleier annahm. Sie wollte bloß ihr Anſehen gegen eine Untergebene geltend machen;

ſie glaubte ihre Würde zu compromittieren, wenn ſie ihr noch ſo viel Freiheit in ihrer Gegenwart geſtattete, als ehemahls.

Zwang iſt das Gährungsmittel der Leidenſchaft. Entfernt ihn ja von euern Kindern, wenn ihr ſie im Gleichgewichte erhalten wollt! Er reizt den Widerſtand, er befördert die Exploſion, und macht ſie deſto fürchterlicher. Je enger ihr den Champagner einſchließt, deſto mächtiger zerſprengt er die Schranken, die ihn halten ſollen, und deſto höher und unaufhaltſamer brauſet er empor, wenn ihr ihm einen Ausgang öffnet.

Der Zwang, worin Erlach und Marie ſich auf Ein Mahl befanden, klärte ſie vielleicht früher über ihre Empfindungen auf, als es ſonſt geſchehen wäre. Er rieb den Funken, der in ihren Herzen ſchlummerte, mit Gewalt zur Flamme, und plötzlich ſtanden dieſe Herzen in lichter Gluth gegen einander. Da ſie ſich nicht mehr ohne Zeugen ſehen und ſprechen konnten, ſo ſchrieben ſie nun. Wenn man ſich verſtehen will, ſo verſteht man ſich bald. Erlach bekannte Marie'n, daß er ſie liebe; und Marie hatte nun auf Ein Mahl den Nahmen für ihr eigenes Gefühl. Sie nahten ſich einander mit aller In-

brunſt und Zärtlichkeit, aber auch mit aller Unerfahrenheit der erſten Liebe. Sie veranſtalteten heimliche Zuſammenkünfte im Kloſtergarten, und ſelbſt auf Marie'ns Zelle. Die Umſtände begünſtigten das Wageſtück. Marie hatte als Verwandte und Lieblinginn der Äbtiſſinn mehr Freiheit, als die anderen Nonnen. Sie war durchaus unbewacht, denn das Vertrauen der Äbtiſſinn gegen ſie blieb das vorige. Sie hatte von je her einen Schlüſſel zu der Gartenpforte gehabt, die in das angrenzende Wäldchen führte. Davon machte ſie jetzt einen andern Gebrauch, als der ihr erlaubt war; denn die Pforte ſtand für Erlach'en offen. Zuerſt, im Anfange des Frühlings, nur des Abends; nachher, da die Dunkelheit ſie ſpäter begünſtigte, auch des Nachts. — Sie waren ſo ängſtlich um die Sicherheit vor einer Entdeckung ihrer unſchuldigen Freuden bekümmert, und ſie dachten nicht darauf in ihrer Unſchuld, ſich gegen ſich ſelbſt zu ſichern! Sie fuhren zuſammen bei der Bewegung eines Baumblattes; aber ſie erſchraken nicht bei dem ungeſtümen Schlagen und Pochen ihrer Herzen. Erlach hob ſich von Marie'os wogendem Buſen auf, um in ihre ſchwimmenden Augen zu ſehen. 'Liebſt du mich, Ma-

rie?' — 'Ja, unermeßlich, unausſprechlich!' — 'Biſt du mein?' — 'Ja, dein, dein auf ewig!' — 'Auf ewig? .. Ach, Marie, ich fürchte, ich fürchte ... Wie lange werden wir ſo glücklich ſeyn, als jetzt? Wenn ich dich verlaſſen müßte? .. Wenn wir getrennt würden?' — 'Nein, Geliebter, du verläßt mich nicht! Nein, wir werden nicht getrennt! Du biſt mein!' — 'Aber, wenn meine Pflicht mich hier weg forderte? .. Wenn wir entdeckt würden, Marie?' — 'Wenn wir entdeckt würden? ... Entſetzlich!' — 'O, Marie, wollteſt du nicht der Gefahr zuvor kommen? Wollteſt du mich nicht ganz glücklich machen, ganz und auf immer?' — 'Kann ich das? Ja, Theurer, wenn ich es kann, mit meinem Leben, mit Allem, was ich bin!' — 'Marie, verlaß dieſen troſtloſen Aufenthalt, und werde mein Weib.' — Marie bebte angſtvoll aus ſeinen Armen zurück. 'Fliehen? Wie, ich ſoll meine heiligen Schwüre brechen? Ich ſoll das Kloſter verlaſſen, um die Verachtung und die Flüche Aller, und den Nahmen einer Heuchlerinn, einer Undankbaren, einer Meineidigen mitzunehmen? Ich ſoll dir ein belaſtetes Gewiſſen, ein von endloſen Vorwürfen zermartertes Herz als Brautſchatz zubringen?

Könnten wir durch ein Verbrechen glücklich werden? Nein, und wenn uns auch das Schlimmste widerfährt, wir wollen es ertragen in dem Vergefühle einer beſſern Zukunft. Dort, Geliebter, dort binden mich keine Gelübde, als das Gelübde ewiger Treue für dich. Da eile ich wieder ſchuldlos in deine Arme, und zärtlich, wie jetzt!' Sie legte ſich tief bewegt an ſein Herz. Erlach ſchwieg. Er hoffte für ſeine Wünſche Alles von der Zeit.

Unſeliges Vorurtheil! Marie war ſtark genug, gegen alle ihre eigenen Wünſche, gegen das Glück ihrer unnennbaren Liebe, für eine eingebildete Pflicht, für einen Wahn zu kämpfen, der dem Himmel mißfiel, für einen Schwur, den er nicht angenommen hatte. Aber ſie war zu ſchwach, ein wirkliches Gut, die ſchönſte Gabe und das Wohlgefallen des Himmels, gegen ihre Leidenſchaft zu behaupten. Marie vergaß das Hauptſtück ihres dreifachen Gelübdes. —

Ihr Helden und Heldinnen in der Tugend, dürft ihr keine Nachſicht, keine Verzeihung anbiethen, wenn ſie fällt? Hat die eurige wirklich alle Verſuchungen und Prüfungen beſtanden? Alle Lockungen der Leidenſchaft, alle Reitze der Sinnlichkeit, alle Verführungen der Gelegenheit,

alle Zauberei der Heimlichkeit? — Nun, ſo hebet den erſten Stein auf! Doch nein; ihr kennt wenigſtens das Mitleiden. Die Unſchuld iſt ſelbſt in ihrem Falle noch erhaben über Hohn und Verachtung, wie das Unglück es immer ſeyn ſollte. —

Erlach und Marie wußten kaum, was ſie verloren hatten. Oder der Taumel, der ſeitdem alle ihre Sinne umfing, ließ ſie doch nicht zur Unterſuchung kommen. Sie lebten in dieſem Taumel von Einem Tage zum andern fort. Er glich dem Zuſtande eines Nachtwandlers, der kühn und leicht am Rande eines Abgrundes hintanzt, weil er ihn nicht ſieht, oder eines Berauſchten, der ſich in ein Paradies verſetzt glaubt, ſo lange er die Höllenqual ſeiner Bruſt betäubt hat. Aber das Erwachen des Einen wird grauſend, und die Nüchternheit des Andern deſto zerreiſſender ſeyn.

Marie entdeckte, daß ſie ſchwanger war. Erlach hatte alle Mühe, ſie aufrecht zu erhalten. Er verwies ſie jetzt ſelbſt auf die Religion, um ſie vor einem Hülfsmittel der Verzweiflung zu warnen. Und auch jetzt noch hatte er tauſend Bedenklichkeiten zu beſiegen, ehe er ſie zu dem Entſchluſſe beredete, das Kloſter zu verlaſſen.

Marie gab endlich dem Drange der Umstände und dem gebiethérischen Gesetze der Nothwendigkeit nach, und willigte in Alles.

Erlach's Absicht war, mit ihr in sein Vaterland zu gehen, wo er am Ufer des Genfer-Sees ein reitzendes Landgut besaß. Er hoffte, es sollte ihm nicht schwer werden, sie nach und nach zu beruhigen, und sie durch seine Liebe mit sich selbst auszusöhnen. Er nahm verschiedene seiner Freunde, auf deren Treue er eben so sehr, als auf ihren Muth und ihre Entschlossenheit rechnen konnte, mit in das Geheimniß. Alle Anstalten zur Flucht wurden mit der größten Besonnenheit und Vorsicht gemacht, und ein guter Erfolg schien gar nicht zweifelhaft. Marie sollte sich in Mannskleidern um Mitternacht durch die Gartenpforte in den Wald begeben. Hier wollte Erlach sie mit einem Wagen erwarten; einige seiner Freunde wollten ihn zu Pferde und bewaffnet begleiten, und so konnten sie in kurzer Zeit über die Grenze kommen. Erlach legte Marie'n den einfachen Plan vor, und sie bestimmten die Ausführung auf die folgende Nacht.

Als es dunkel geworden war, ließ Erlach Marie'n die Kleider, welche sie brauchte, durch sei-

gen Bedienten, der schon sonst ähnliche Aufträge gut ausgerichtet hatte, überliefern. Marie nahm das Packet selbst an, nebst dem Billette, worin Erlach ihr noch einige Vorsichtsregeln empfahl, und welches von Entzücken über ihre nahe Vereinigung überfloß.

Um die bestimmte Stunde hielt er mit seinen Gefährten am Ausgange des Waldes. Es war eine regnige, stürmische Nacht. Er näherte sich leise der Pforte, und harrte nun dem entscheidenden Augenblicke entgegen. Er hatte Zeit, das Kloster zu beobachten. Er entdeckte mit Verwunderung, daß in verschiedenen Theilen desselben noch Licht brannte; er glaubte auch, eine ungewöhnliche Bewegung in den Zimmern der Äbtissinn, eine Geschäftigkeit, ein Hin- und Herrennen zu bemerken, wovon er keine Erklärung wußte. Seine Brust quoll von den entsetzlichsten Ahndungen. Endlich verschwanden die Lichter ganz, und es wurde Alles stille. Er schöpfte neuen Muth und neue Hoffnung; aber die Pforte blieb unentriegelt. Er umirrte mit seinen Freunden die ganze Nacht rings das Kloster, bis der anbrechende Morgen sie nöthigte, auf ihre Sicherheit bedacht zu seyn.

Erlach ging in dumpfer Verzweifelung nach

Hauſe. Er überrechnete alle Möglichkeiten, und keine war im Stande, ihn zu befriedigen. Bald glaubte er, es ſey Alles entdeckt, und er bejammerte noch mehr Marie'ns, als ſein eigenes Schickſal. Bald klagte er ſie ſelbſt an, und fürchtete ihre Unentſchloſſenheit und ihre Zweifel. Er ſcheute ſich, ihr die Schuld zu geben; und doch hätte er das am liebſten gethan, denn ſo war vielleicht noch nicht Alles verloren. Er wollte Gewißheit, und eilte, ſo bald es ſeyn konnte, ſchon des Morgens, nach dem Kloſter. Man wies ihn am Eingange kurz ab: Die Äbtiſſinn habe Befehl gegeben, ihn nicht einzulaſſen. Er wiederhohlte den Verſuch noch ein Paar Mahl; aber eben ſo vergebens. Er ſchrieb an Marie'n, an die Äbtiſſinn; allein ſeine Briefe wurden nicht angenommen. Seine Raſerei gab ihm tauſend kühne Mittel an, Marie'n zu ſehen; umſonſt; er ſah ſie nicht wieder.

Den Abend war ſie das Mährchen der Stadt. Sie hatte den ganzen Tag vorher eine außerordentliche Unruhe gezeigt, welche der Äbtiſſinn bedenklich vorkam. Sie wollte nach einem Arzte ſchicken; aber Marie verſicherte, daß ihr wohl ſey. Inzwiſchen nahmen ihre Angſt und Beklemmung ſichtbar zu; ſie zitterte, wann die Äbtiſſ

finſt ſie anſah, und fuhr bei jedem Geräuſche an der Thür zuſammen. Die Äbtiſſinn rieth ihr, zu Bette zu gehen. Als Marie aufſtehen wollte, fiel ſie ohnmächtig auf den Stuhl zurück. Die Äbtiſſinn ließ nun gleich einen Arzt hohlen, der aber erklärte, daß nichts zu beſorgen ſey. Marie fühlte, daß ſie Behuthſamkeit nöthig habe, um ſich nicht zu verrathen, und zwang ſich, ſtark zu ſcheinen. Des Abends kommt die Äbtiſſinn noch ein Mahl auf ihre Zelle, um nach ihrem Befinden zu fragen, gerade, als Erlach's Bedienter heraus gegangen war. Marie fällt bei ihrem Eintritte von neuen mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Die Äbtiſſinn ruft um Hülfe, und während die übrigen mit der Kranken beſchäftigt ſind, öffnet ſie das Packet, worin ſie die Mannskleider findet, und lieſt das Billett, welches Marie in der Hand hält. Es gibt ihr volles Licht. Sie geräth in eine unbändige Wuth, und weckt durch ihr Toben Marie'n aus der Ohnmacht auf. Das arme Geſchöpf weiß keinen Ausweg, und geräth in der erſten Betäubung, und noch halb ohnmächtig mehr, als die Äbtiſſinn erräth. Der ganze Convent ſtrömt herzu. Die raſenden Weiber fallen wie Mörder über die Unglückliche her, reiſſen ſie zu Boden,

mißhandelt ſie unter Flüchen und Verwünſchungen mit Fauſtſchlägen und Fußtritten, ohne Mitleiden mit ihr noch mit ihrem unſchuldigen Kinde. Am Ende zerren ſie die Athemloſe in ein unterirdiſches Gefängniß, deſſen verpeſtete Luft ſie eher, als die Barmherzigkeit, bewegt, von ferneren Unthaten abzuſtehen. Ihre Rache wurde nur durch den Tod begrenzt. Nach drei Tagen hatte ſie ihr Werk vollendet. Marie ſtarb unter unſäglichen Martern; aber ihr letzter Hauch nannte Erlach's Nahmen.

Erlach hatte Anfangs noch alle ſeine Erfindungskraft erſchöpft, um etwas für ihre Rettung zu unternehmen; allein bald warf ihn ein hitziges Fieber nieder. Er war in einem bejammernswürdigen Zuſtande, den die Ärzte gefährlich fanden, und der ſeine Freunde troſtlos machte. Am dritten Tage nach dem verunglückten Verſuche wurde die Krankheit immer heftiger, je näher der Abend kam. Die Umſtehenden rangen die Hände, und der Arzt ſchüttelte den Kopf. Auf Ein Mahl ſprang Erlach mit einem Ungeſtüm, der Alle zurück drängte, aus dem Bette. Er ſtürzte gegen die Thür, warf ſich auf die Kniee, und ſtreckte die Hände, wie zu einer Umarmung, aus. 'Gott, rief er in einem zer-

reiſſenden Tone, Marie, Marie, biſt du es? O, Marie, ja, ich komme, ich folge dir!' Er fiel nach dieſem Ausrufe kraftlos zur Seite. Es war elf Uhr. In eben dem Augenblicke war Marie geſtorben.

Erlach wurde nach dieſem Auftritte viel ſchwächer. Man hielt ihn für eine vorüber gehende Unordnung ſeiner Phantaſie, die ſich auch auf andere Art und zu andeter Zeit, wie gewöhnlich im hitzigen Fieber, zeigte. Aber man wurde auf's äußerſte überraſcht, als am folgenden Tage, gerade zu derſelben Stunde, und unter völlig gleichen Umſtänden der Paroxismus wieder kam. Und ſo ging es während der ganzen Krankheit. Den Tag über war Erlach meiſtens ziemlich ruhig, und der Arzt bemühte ſich, durch alle wirkſamen Mittel gegen den Abend zu ſein Blut noch mehr zu beſänftigen. Aber ſie wirkten wenig. Mit dem Schlage elf Uhr trat die Erſcheinung wieder vor ſeine Phantaſie, Marie, in ihrer Leidensgeſtalt, die zum Himmel wies, und ihm winkte, ihr zu folgen. Man konnte ihn bei ſeiner Kraftloſigkeit mit einiger Mühe zwar im Bette halten, aber es war dadurch nicht viel gewonnen. Die Anſtrengung des ganzen Körpers war immer gleich heftig und zerſtörend, die Er-

ſchöpfung gleich groß, und die darauf folgende Nacht ohne Schlaf. Wenn er ſich am Tage auch erhohlt hatte, ſo warf der Anfall ihn doch faſt ganz auf den vorigen Punct zurück.

Auf dieſe Art konnte ſeine Geneſung nur ſehr langſam von Statten gehen. In dem Grade aber, in welchem es ſich mit ihm beſſerte, wurde der Paroxismus ſchwächer. Er äußerte ſich nicht mehr durch Aufſpringen, durch Angſtgeſchrei, und durch Anreden. Nach und nach ſprach Erlach gar nicht mehr laut, wann die Erſcheinung da war. Allein ſie ſtellte ſich noch eben ſo regelmäßig ein, und kündigte ſich durch ſeinen ſtarren Blick, durch Zucken, durch heftige Bewegung in allen Muskeln, durch tief gehohlte Seufzer, und durch Thränen an. Er war alsdann am liebſten allein, und ſeine Freunde verließen ihn auch gewöhnlich ſo lange, ſeitdem er ſich ſo gefaßt und männlich bei ſeinem Leiden bewies.

Sie hofften, und der Arzt meinte auch, daß es ſich allmählig ganz verlieren würde. Sie ſuchten ihn zu zerſtreuen. Er mußte, ſo bald es ſeine Kräfte erlaubten, eine Reiſe zu ſeinen Verwandten in der Schweiz machen, bei denen er einige Monathe verweilte. Man hätte ihn gar nicht ſollen zurück kehren laſſen an den Ort, der

ſo fruchtbare Erinnerungen für ihn einſchloß; und das war auch der Wille ſeiner Verwandten. Allein Erlach wünſchte ſich wieder dahin zurück. Seine Krankheit hatte ſich nach dieſer Reiſe gar nicht gelegt, wie ſeine Freunde mit Betrübniß bemerkten. Sie verſuchten es nun wieder auf ihre Art. Erlach liebte Concerte und Schauſpiele; und ſie führten ihn jetzt häufiger dahin, als vordem. Sie hatten bald für ihn den Zutritt in den meiſten Geſellſchaften von allen Ständen, in welchen er gern geſehen wurde, und denen er durch ſeine Geſchichte intereſſant geworden war. In einer großen und volkreichen Stadt fehlt es nie an etwas Neuem, und nie an Gelegenheiten, ſeine Zeit auszufüllen. Erlach ſelbſt ſuchte jetzt dieſe Gelegenheiten auf. Nicht etwa nur aus Nachgiebigkeit, oder um ſich ſeinen gütigen Freunden dankbar zu bezeigen; ſondern aus Grundſatz. Er hatte Zeiten, da er über ſeinen Zuſtand gerade, wie ſie, dachte. Er war dann völlig überzeugt, daß ſeine Phantaſie krank ſey, und ihr Spiel mit ihm habe. Er hielt es für Pflicht, ihr entgegen zu arbeiten, und ihr dieß Spiel zu verderben. Er war es ſich bewußt, daß er nicht nüchterner und vernünftiger denken konnte, als in ſolchen Stunden. Aber

wenn nun doch immer, zu rechter Zeit das Phantom völlig ausgebildet wieder vor ſeinen Sinnen ſtand, wenn es ihn überall hin verfolgte, wohin er vor ihm entfliehen wollte, wenn es ihn eben ſo gut mitten in einer rauſchenden Geſellſchaft, als in der Einſamkeit, anfand, dann wurde er wieder irre an ſeiner Vernunft. Dann mußte er ſich wieder geſtehen, das ſey mehr, als ein Gaukelſpiel der Einbildungskraft; dann hielt er es für die Strafe, die er durch Verführung einer Unſchuld verdient habe; dann klagte er ſich wieder als den Mörder Marie'ns an; dann warf er ſich verzweifelnd vor der Geſtalt nieder, und flehte Erbarmen und Verzeihung. Aber die Geſtalt war verſchwunden. Gewiß, war es die Strafe des Himmels, die Erlach litt, ſo war ſie größer, als ſein Verbrechen. — Auch ſeine beſten Tage waren traurig. Nie und nirgends wich die ſichtbare Schwermuth von ſeiner Stirn, die er noch mehr zu verbergen bemüht war, ſeitdem er angefangen hatte, ſich ſeines Zuſtandes zu ſchämen, und überall begleitete ihn die düſtere Melancholie, die tief in ſein ganzes Weſen verwebt war. Wo er auch war, und ſo gern er auch da war, ſo entfernte er ſich alle Mahl gegen die unglückliche Stunde. Die Gewohnheit än-

derte nichts; er gewöhnte ſich nie daran.

Seine Freunde hatten niemahls einen Scherz aus der Sache gemacht; dazu war ſie in jeder Rückſicht zu ernſthaft. Dagegen waren ſie mit ihren Vernunftgründen und Demonſtrationen nun ſchon lange zu Ende gekommen, und um ſo eher, da Erlach vollkommen mit ihnen einſtimmte, und ihnen Recht gab, ſo bald ſie demonſtrierten. Aber auch um ſo fruchtloſer. Der Schluß alles Vernünfteins und Beweiſens war, daß Erlach ſich auf die That berief. Und da hat alle Philoſophie ihre Grenze. — Was konnten ſie noch viel von der Zukunft erwarten? Das Übel hatte ſeine Wurzeln zu tief geſchlagen. Es war nun bei nahe ein Jahr ſeit Marie'ns Todestage verfloſſen. Sie alle ſahen mit zärtlicher Theilnahme und nicht ohne Bangigkeit der Rückkehr dieſes Tages entgegen. Erlach hatte ſeine Geliebteſten und Vertrauteſten ſchon im voraus zu einem kleinen Mahle auf den Abend eingeladen. Sie fielen jetzt auf einen Plan, der ſehr gut gemeint war, und in welchen dieſe Einladung ſehr gut paßte. Erlach's Freunde glaubten, da alles übrige nichts helfen wollte, ſo müßte ſeine zügelloſe Phantaſie mit ihren eigenen Waffen beſtritten werden. Und das wollten ſie durch ihr

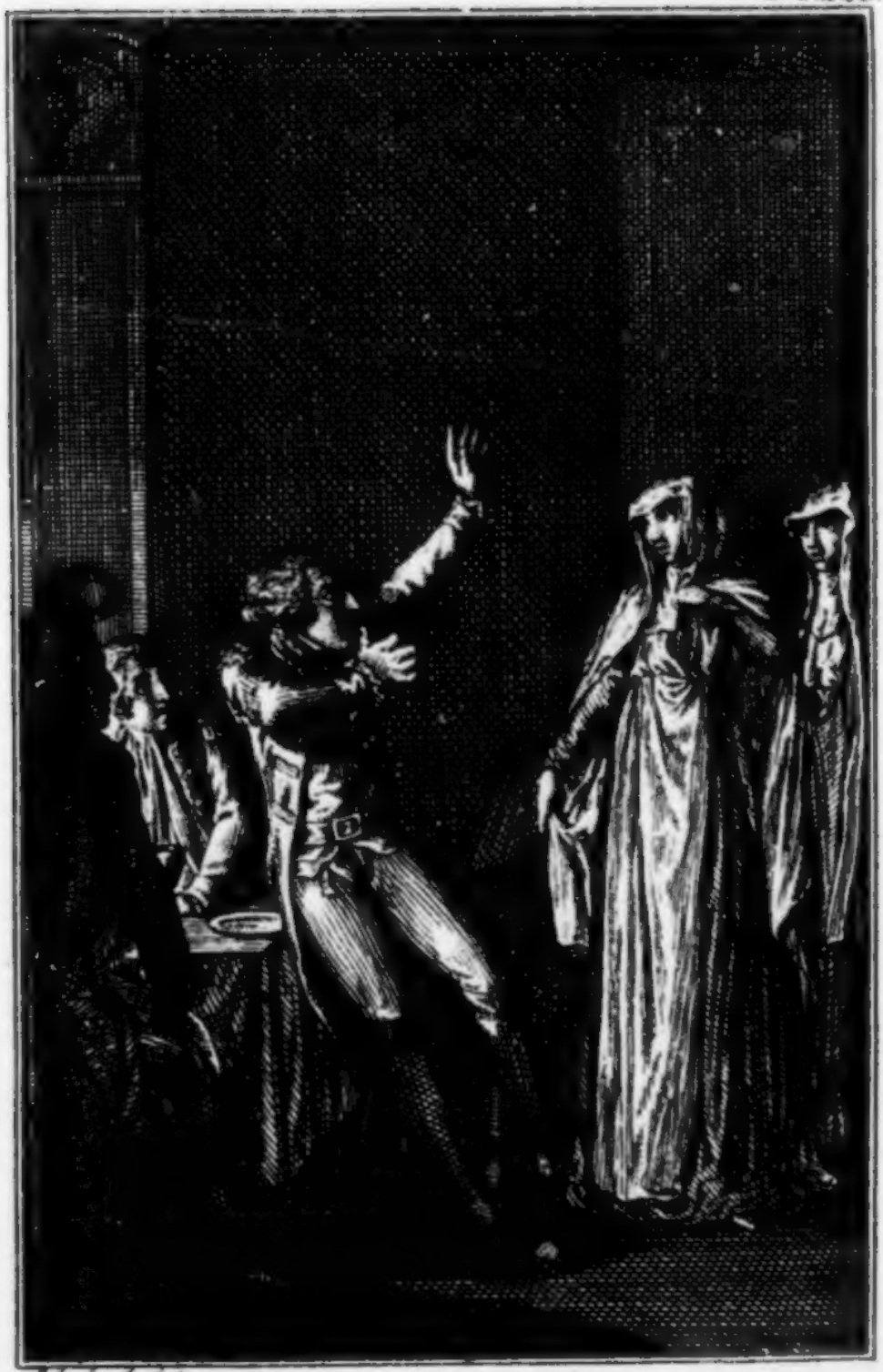
Unternehmen bewirken.

Die meiſten Schweizer-Officiere hatten ſonſt zuſammen in einem Wirthshauſe in der Vorſtadt geſpeiſet. In der erſten Zeit ſeiner Bekanntſchaft mit Marie'n machte Erlach mehrmahls die Bemerkung, daß Johanne, die Tochter des Wirths, eine auffallende Ähnlichkeit mit ihr habe, in der Größe, im Wuchſe, und in der ganzen Form. Seit ſeinem Unglücke und ſeiner Krankheit hatte man aus Aufmerkſamkeit und Schonung für ihn den Tiſch in einem andern Hauſe genommen, und von der Wirthstochter war nicht mehr die Rede. Jetzt erinnerte man ſich ihrer, und baute auf ihre Mitwirkung das ganze gewagte und mißliche Project. Man verſchaffte ſich einen Anzug der Nonnen in dem Kloſter der Dominicanerinnen. Dieſen ſollte Johanne anlegen, und ſo, Marie'n in allen Stücken ähnlich, an dem Jahrestage ihres Todes und zu der Stunde desſelben Erlach'en in Gegenwart ſeiner Freunde erſcheinen. Sie rechneten auf ſeine Verwirrung, daß er den Betrug nicht entdecken werde. Marie ſollte ihn dieß Mahl anreden. Sie ſollte ihm mit ſchwacher und dumpfer Stimme ſagen: Die Zeit ihrer Strafe ſey zu Ende. Sie erſcheine ihm heute zum letzten Mahle. Sie ver-

zeihe ihm. Sie beſchwöre ihn, ruhig zu ſeyn, aber ſie nicht zu vergeſſen. Sie liebe ihn noch. Wenn er Muth und Geduld beweiſe, ſo würde ſeine Liebe belohnt werden, ſo würden ſie ſich wieder ſehen. — Dann ſollte ſie plötzlich durch die Thür verſchwinden.

Es kam noch darauf an, Erlach'en an dem unglücklichen Tage in ſeiner Zeitrechnung zu täuſchen, damit er nicht zu früh ſich entfernte, oder die Geſellſchaft bäthe, ihn zu verlaſſen. Man ſorgte dafür, daß er keinen Augenblick allein und ohne Zerſtreuung blieb. Noch den Nachmittag beredete man ihn zu einer Spazierfahrt auf der Maas nach einer Meierei in der Gegend. Gleich nach ihrer Zurückkunft ſetzten ſie ſich zu Tiſche. Es war halb neun Uhr; aber die Pendule in Erlach's Zimmer wies erſt auf acht, denn ſein Bedienter, der um Alles wußte, hatte ſie zurück ſtellen müſſen. Erlach wunderte ſich, daß es noch ſo früh ſey; allein die Taſchenuhren der Geſellſchaft ſtimmten damit überein, und er argwohnte gar nichts.

Man beſtrebte ſich, nicht weiter an die Zeit zu denken. Die Unterhaltung war lebhaft, und betraf die intereſſanteſten Gegenſtände. Erlach war den ganzen Tag ſo ruhig und heiter gewe-



Schubert del.

"O Gott, Gott, ist es nicht genug an Einer?
Es sind Zwei!"

ſen, als er nur ſeyn konnte. Der Wein machte ihn fröhlicher, als man ihn ſeit langer Zeit geſehen hatte. Das Geſpräch hatte einen ſo raſchen Gang genommen, daß ſeine Freunde ſelbſt ſich wunderten, wie es ſchon ſo ſpät ſeyn konnte, als Erlach plötzlich nach der Wanduhr aufſah, und erſtaunt fragte: 'Erſt halb elf Uhr? Unmöglich!' Er ſtand in großer Verwirrung vom Stuhle auf, ging einige Mahl raſch das Zimmer hinunter, ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz, und blickte ſtarr gegen die Thür. Die übrigen mußten ſich zwingen, in der Unterhaltung zu bleiben. Es war wirklich elf Uhr, denn die Pendule zeigte gerade auf halb. Indeſſen verginzen noch einige Minuten, ehe ſich die Thür öffnete, und Johanne in Marie'ns Geſtalt herein trat. Erlach blieb noch einen Augenblick in ſeiner unbeweglichen Stellung; dann bog er ſich weit vor, ſtreckte die Arme krampfhaft der Thür entgegen, und ſchrie mit der Stimme eines Verzweifelnden: 'O Gott, Gott, iſt es nicht genug an Einer? Es ſind Zwei!' — Er fiel ohne Bewußtſeyn zu Boden.

Der Rettungsloſe! Seine unheilbare Phantaſie hatte ſich nicht in der Zeit irre machen laſſen. Die Beklemmung, worin er vom Stuhle

aufſprang, verkündigte ſie ihm nur zu richtig. Als Johanne herein trat, ſtand die gewöhnliche Erſcheinung ſchon einige Minuten da. Das war zu viel.

Man weckte ihn mit Mühe aus ſeiner Ohnmacht auf. Er fiel von neuen in ein hitziges Fieber, und überlebte die Begebenheit nur wenige Tage.

5.

Die Prinzeſſinn von Cleves.

Frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet.

Von

Sophie Mereau.

Die Prinzeſſinn von Cleves.

Frei nach dem Franzöſiſchen bearbeitet.

In ihrem ſechszehnten Jahre erſchien Marie von Chartres zuerſt am Hofe Heinrich's des Zweiten, wo Alles Vergnügen und Liebe athmete. Unter der Leitung einer vortrefflichen Mutter hatte ſie bis dahin in einer gänzlichen Entfernung von der Welt gelebt. Sie war der Triumph dieſer Mutter, die nach dem frühen Tode ihres Gemahls ihre Bildung ganz allein übernommen hatte, und ihr gelungenes Werk mit unendlichem Stolze und Entzücken betrachtete. Voll unermüdeter Sorgfalt hatte ſie alle Reitze des Körpers und Geiſtes in höchſter Vollkommenheit in dieſer Tochter zu entwickeln, und zugleich ihrem Herzen eine ſchwärmeriſche Anhänglichkeit an Sittlichkeit und Tugend einzuſenken geſucht. Sie bemühte ſich nicht, die Freuden der Liebe und Eitelkeit vor ihr zu verbergen, wie damahls die meiſten Mütter thaten; ſie unterhielt ſie vielmehr oft mit Schilderungen derſelben, und ſuchte ihr die Größe der Gefahr durch die Größe ihrer Annehmlichkeit begreiflich zu machen. Mit ſtarken Farben mahlte

ſie ihr die Unzuverläſſigkeit männlicher Liebe, alle die häuslichen Leiden, welche die Folgen unregelmäßiger Leidenſchaft ſind, und mit ſanfter Begeiſterung ſprach ſie dagegen von der beneidenswerthen Ruhe einer tadelloſen Aufführung, die einem ſchönen Weibe erſt Glanz und Hoheit verleiht. Aber es iſt ſchwer, unendlich ſchwer, dieſe Höhe zu erreichen, ſetzte ſie dann hinzu, und nur ein Weib vermag es, die fähig iſt, das Glück, von ihrem Gatten geliebt zu ſeyn und ihn zu lieben, als ihr einziges und größtes zu betrachten.

Marie'ns Schönheit war bald die Bewunderung des ganzen Hofes. Und wie ſchön mußte ſie ſeyn, daß ſie an einem Orte noch Erſtaunen und Aufſehen erregen konnte, wo die hohen geiſtigen und körperlichen Reitze einer Eliſabeth von Frankreich, nachmahligen Königinn von Spanien, ſich in voller Blüthe entfalteten; wo eine Marie Stuart, eben ſo ſchön als ſeelenvoll, alle Reitze des Geſchmackes in ſich vereinte; und einer Herzoginn von Valentinois, als Geliebten des Königs, alle Zaubereien der Kunſt und des Schimmers zu Gebothe ſtanden!

Am Morgen nach ihrer Ankunft ging ſie zu einem der erſten Juweliere, um ſich Schmuck

anzuſuchen. Bald nach ihr kam auch der Prinz von Cleves, einer der Erſten des Hofes, dahin. Ihr Anblick erfüllte ihn mit der höchſten Bewunderung. Nie hatte er ſo viel Anmuth und Harmonie in Einer Geſtalt vereinigt geſehen! Der blendende Reiz ihrer Farbe und ihrer vollen blonden Locken ſchien einen überirdiſchen Glanz um ſie her zu ſtreuen. Aus ihrem Anſtande und Gefolge ſchloß er, daß ſie von hohem Range, und aus ihrer Jugend, daß ſie unverheirathet ſey; aber er begriff nicht, wie eine ſolche Schönheit ihm bisher hatte unbekannt bleiben können. Seine Blicke und ſein Erſtaunen rötheten die holden Wangen der Unbekannten, und er merkte ſogar, daß ſeine Gegenwart, ſo wenig ſie auch auf ihn zu achten ſchien, ihre Entfernung beſchleunigte; aber er tröſtete ſich mit der Hoffnung, von dem Juwelier bald ihren Nahmen erfahren zu können. Seine Erwartung täuſchte ihn; der Kaufmann kannte ſie nicht, und der Prinz ging unbefriedigt hinweg, aber ſo bewegt von Marie'ns Schönheit und Anmuth, daß dieſer einzige Moment ſeine unendliche Leidenſchaft und Achtung für ſie auf immer begründet zu haben ſchien.

Nicht lange, ſo fand er den unbekannten Ge-

genſtand ſeiner Anbethung, von Allen bewundert und verehrt, in den erſten Zirkeln des Hofes wieder. Er näherte ſich ihr, als er ſie wieder ſah, und beſchwor ſie, es nie zu vergeſſen, daß er der Erſte ihrer Bewunderer ſey, und, auch ohne ſie zu kennen, die höchſte Ehrfurcht und Ergebenheit für ſie gefühlt hätte. Natürlich, daß er nicht der Einzige blieb, den Marie'ns Reitze auf's lebhafteſte rührten. Viele begehrten ihre Hand, und als eine reiche Erbinn, von der Königinn geachtet, der Liebling der Dauphine, — dieß war Marie Stuart, — mit allem Zauber der Schönheit geziert, durfte ſie wohl auf eine Verbindung mit den Erſten des Reichs Anſpruch machen. Nur Frau von Valentinois theilte den allgemeinen günſtigen Eindruck nicht. Ein Verwandter Marie'ns hatte ſie beleidiget, und ſie trug ihren Unwillen auch auf dieſe über. Als unumſchränkter Gebietherinn des Königs, war es ihr leicht, dieſen dahin zu bringen, daß er ſein Mißfallen an einer Verbindung mit Marie'n äußerte, und dieß ſchreckte bald alle Anträge zurück. Nur der Prinz von Cleves blieb ſeinem Herzen getreu; ihm war es ſüß, ſeine uneigennützige Neigung gerade zu einer Zeit laut zu äußern, da alle Anderen zurück traten. Nur der

Zweifel, ob er auch wieder geliebt würde, quälte ihn, und er hätte Marie'ns Beſitz, ohne ihre Liebe, gern für Liebe, ohne Beſitz, hingegeben. Ehe er daher noch der Frau von Chartres ſeine Anträge that, ſuchte er ſich bei Marie'n einige Augenblicke Gehör zu verſchaffen. Hier bath er ſie um ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Empfindungen, und verſicherte ihr, daß er auf immer elend ſeyn würde, wenn ſie den Willen ihrer Mutter nur aus Pflicht befolgen wollte. Sein edles Verfahren rührte Marie'ns Herz, das für alles Offene und Gute empfänglich war; und dieſe Rührung gab ihren Antworten eine Milde, welche den liebenden Prinzen zu jeder Hoffnung zu berechtigen ſchien. Er zögerte nun nicht länger, Frau von Chartres um Entſcheidung ſeines Schickſals zu bitten, und dieſe glaubte, bei der Verbindung mit einem Manne, der ſo viele große und ſchöne Eigenſchaften vereinigte, als der Prinz, nichts für ihre Tochter zu wagen, obgleich ihr dieſe geſtand, daß ſie keine beſondere Neigung für ihn fühle.

Der Prinz war glücklich, ohne zufrieden zu ſeyn. Mit unendlichem Schmerze fühlte er gar bald, daß Marie'ns Empfindung Achtung, Erkenntlichkeit, aber nicht Liebe war. Iſt es möglich, ſagte er

zu ihr, daß ich die Ausſicht, auf immer mit Ihnen verbunden zu ſeyn, haben, und doch nicht glücklich ſeyn kann? Und doch iſt es ſo; denn Alles, was Sie für mich fühlen, iſt eine Art von Güte, die mich nicht befriedigen kann. — Ihre Klagen ſind ungerecht, erwiederte die ſanfte Verlobte. Mein Herz fühlt Alles für Sie, was es zu fühlen vermag, und was Sie ſonſt noch verlangen, kenne ich nicht einmahl. Vielleicht ſcheinen Ihnen meine Äußerungen zu ruhig; aber ich glaube, daß ſie die Regeln der Schicklichkeit beleidigen würden, wenn ſie lebhafter wären. — Ach! erwiederte der Prinz, Ihr Gefühl für's Schickliche legt Ihnen keinen Zwang auf, es bringt Sie vielmehr zu dem, was Sie mir gewähren. Nein, Marie, ich ſehe es! Ihr Herz ſchlägt nicht ſtärker bei dem Gedanken an mich, und meine Nähe gibt Ihnen weder Vergnügen noch Unruhe. — Marie wußte nicht, was ſie antworten ſollte. Seine Wünſche, ſeine Klagen überſtiegen die Erfahrungen ihres leidenſchaftloſen, unbefangenen Herzens. Der Prinz ſah nur allzu deutlich, daß ſie ſeine Gefühle nicht theilte; denn, ach! ſie verſtand nicht einmahl, was er verlangte.

Der Tag der Trauung ging vorbei, und der

Prinz fand, daß Marie zwar ihren Nahmen, aber nicht ihre Gefühle verändert hatte. Auch als Gatte blieb er noch immer der Liebhaber ſeines Weibes, weil ihm immer noch zu wünſchen übrig blieb, und in ſo gutem Vernehmen ſie auch zuſammen lebten, war er doch nicht ganz glücklich. Noch immer hing er an Marie'n mit gewaltſamer, unruhiger Leidenſchaft, und das ſüße Gefühl einer ruhigen, befriedigten Zärtlichkeit blieb ſeinem Herzen fremd. Gleichwohl war es nicht Eiferſucht, was ſeine Ruhe ſtörte, denn nie war ein Mann ſo fern davon, dieſe zu faſſen, als er, nie eine Frau ſo fern, ſie zu erregen, als Marie. Mitten an einem Hofe, wo Alles nach Vergnügen ſtrebte, wo Liebeshändel jeder Art Alles in einer angenehmen Bewegung und Regſamkeit erhielten, wo Niemand ruhig oder gleichgültig war, und mit der Liebe ſich unaufhörlich die Politik, und mit der Politik die Liebe verband, im vertrauten Umgange mit den erſten, geiſtvolleſten Damen dieſes Hofes, und ſelbſt die größte Zierde desſelben, wußte Marie doch ein ſolches Gefühl von Achtung zu erregen, daß ſelbſt die kühnſten, verwöhnteſten Männer nur im Stillen für ſie brannten.

Damahls kam der Herzog von Nemours nach

Paris zurück. Ein beſonderes Intereſſe hatte ihn ſeit einiger Zeit entfernt gehalten. Er hatte Hoffnung, von der Königinn von England, Elisabeth, nicht mit ungünſtigen Augen angeſehen zu werden, und ſein König ſelbſt hatte ihn aufgefordert, den ehrenvollen Verſuch auf ihr Herz zu wagen. Er hatte ſich vom Könige das tiefſte Schweigen über dieſe Sache erbethen, ſandte aber ſofort ſeinen Liebling, einen jungen Mann von vielem Kopfe, nach England, um die Geſinnungen der Königinn zu erforſchen, und vielleicht ein zartes Verſtändniß zwiſchen ihnen einzuleiten; er ſelbſt blieb in Brüſſel, ganz mit dieſem Plane erfüllt und beſchäftigt. Unausgeſetzt erhielt er Nachrichten, und ertheilte er welche; täglich erhöheten ſich ſeine Hoffnungen, bis endlich ſein Vertrauter ihm meldete, es ſey Zeit, daß ſeine Gegenwart das angefangene Werk vollende. Dieſe Nachricht erfüllte ihn mit aller Freude, die ein junger, ehrgeiziger Mann, der ſich auf Ein Mahl bis zum Throne erhoben ſieht, nur fühlen kann. Seine Seele hatte ſich unvermerkt an die Bilder von Größe gewöhnt; ſeine feurige Phantaſie hatte alle Schwierigkeiten verlöſcht; und das Ziel, das ihm Anfangs unerreichbar geſchienen hatte, dünkte ihn jetzt

ganz nahe und ſicher. Er ſandte eilig nach Paris, um alle Anſtalten zu treffen, die zu ſeiner Erſcheinung in England nöthig waren, und eilte bald ſelbſt an den Hof, weil er bei der Verheirathung des Herrn von Lothringen, die damahls vollzogen wurde, gegenwärtig ſeyn wollte.

Der Herzog von Nemours war ein ſeltener Mann. Von allen vorzüglichen Männern des Hofes durfte keiner es wagen, ſich mit ihm zu meſſen. Die ſchönſte, edelſte Geſtalt gehörte mit unter ſeine geringern Vorzüge. Ein unerreichbarer Muth, eine Anmuth der Seele, die alle ſeine Züge, alle Handlungen belebte, eine Fröhlichkeit, welche Männer und Weiber bezauberte, die ſeltenſte Gewandtheit in allen körperlichen Übungen, der gebildetſte Geſchmack in ſeinem Anzuge, den Jedermann nachahmte, ohne ihn erreichen zu können, ein unbeſchreiblicher Zauber, der über ſein ganzes Weſen gehaucht war, der, wo er war, alle Blicke nur an ihn feſſelte, — dieß war es, was ihn zum Einzigen erhob.

Der Tag vor der Trauung des Herrn von Lothringen wurde mit einem Balle und königlichen Feſte im Louvre gefeiert. Auch Marie erſchien in allem Schimmer des Putzes, und der ganze Saal erſtaunte über den Glanz ihrer Schön-

heit und die geſchmackvolle Wahl ihres Anzugs. Der Ball begann, und während Marie tanzte, erhob ſich am Eingange des Saals das Geräuſch eines Ankommenden, dem Jedermann Platz machte. Sie hatte aufgehört, und ſah ſich nach einem andern Tänzer um, als der König ihr zurief, den eben Angekommenen zu wählen. Sie wandte ſich, und erblickte einen Mann, den ſie in dem erſten Moment für Herrn von Nemours erkannte. Zwar hatte ſie den Herzog noch nie geſehen; aber durch die Art, wie Jedermann von ihm zu ſprechen pflegte, war ihre Erwartung längſt bis zur Ungeduld rege gemacht worden. Die ſchöne Geſtalt des Herzogs, die man nicht leicht zum erſten Mahl ohne Erſtaunen ſehen konnte, war dieſen Abend noch durch den ſorgfältigſten Anzug erhöht; aber es war eben ſo ſchwer, Marien zum erſten Mahl ohne Überraſchung zu erblicken. Auch konnte der Herzog, als ſie ſich ihm näherte, und ihn zum Tanze aufforderte, die lauten Äußerungen ſeiner Bewunderung nicht zurück halten. Sie begannen den Tanz, und ein Beifallsmurmeln flog durch den ganzen Saal. Der König und die Königinnen erinnerten ſich, daß Beide ſich noch nie geſehen hätten, und fanden etwas Sonderbares in dieſem

Zufalle. So bald sie geendet hatten, riefen sie Beide zu sich, und fragten, ob sie nicht neugierig wären, sich zu kennen, und ob sie nichts davon ahndeten. Ich, sagte der Herzog von Nemours, bin nicht in Ungewißheit; aber da die Prinzessinn von Cleves nicht gleiche Gründe hat, meinen Nahmen zu errathen, so wünsche ich, daß Sie die Güte hätten, mich ihr vorzustellen.

Der so romantische und ungewöhnliche Anstrich dieser kleinen Begebenheit schien manchem unerhörten Liebhaber Marie'ns von unglücklicher Vorbedeutung. Auch war ihnen die Bewegung nicht entgangen, die der erste Anblick des Herzogs auf die Prinzessinn gemacht hatte. Gleiche Besorgniß empfand ihre Mutter, als sie, zu voll von der Geschichte dieses Tages, noch bei ihrer Zurückkunft vom Balle in ihr Zimmer eilte, und mit ungewöhnlichem Feuer von ihrer neuen Bekanntschaft sprach.

Am folgenden Tage sah Marie den Herzog bei der Traunngs-Ceremonie wieder, wo sein Anstand, und die Grazie, die ihn begleitete, von neuen ihre Bewunderung erregten; und alle folgenden Tage, da sie ihn bald in der Dauphine geistvollen Zirkeln alle Reitze des heitersten gebildetsten Geistes entfalten hörte, bald in man-

Herlei Spielen eine unbeſchreibliche körperliche Gewandtheit zeigen ſah, übertraf er durch die Anmuth ſeines ganzen Weſens alle Anderen ſo unendlich weit, daß er bald einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihr Herz machen mußte. Auf der andern Seite war es gerade die lebhafte Neigung für die Prinzeſſinn, welche dem Weſen des Herzogs jenen Zauber, jene Seele einhauchte, die ſtets das erſte Verlangen, dem geliebten Gegenſtande zu gefallen, begleitet, und ihn noch unendlich liebenswürdiger machte, als er ſonſt zu ſeyn pflegte. Und ſo wäre es unbegreiflich geweſen, wenn ſie, die einander immer ſahen, und immer als das Vollkommenſte am ganzen Hofe erblickten, ſich nicht mit gegenſeitigem, unendlichem Wohlgefallen geſehen hätten. Indeſſen blieb dieß dem ganzen Hofe ein Geheimniß, und nur das ſcharf blickende Auge der Eiferſucht konnte etwas davon entdecken. Zwar war die Leidenſchaft des Herzogs ſo lebhaft, daß ſie ihm gleich bei ihrem Entſtehen allen Geſchmack an andern Frauen, die er ſonſt geliebt hatte, gänzlich benahm, und er ſelbſt die ehemahls für die Dauphine gefühlte Neigung gänzlich vergeſſen zu haben ſchien; ſelbſt ſein ungeduldiges Verlangen, nach England zu reiſen, erkaltete, und er

betrieb die nöthigen Anstalten zur Abreise nur noch langsam. Aber seine Gefälligkeit hatte einen so hohen Werth in seinen Augen, daß er lieber alle Äußerungen seiner Leidenschaft zurück halten, als sie den Urtheilen der Welt Preis geben wollte. Er ging oft zu der Dauphine, weil er Marie'n meist da fand, und litt es gern, wenn man diese häufigen Besuche seinen ehemahligen Gefühlen für sie zuschrieb. So wußte er ein so kluges Betragen zu beobachten, und so sorgsam über sich zu wachen, daß Niemand seine Liebe argwohnte, und selbst Frau von Cleves schwerlich ihr Daseyn entdeckt haben würde, wenn nicht ihre eigene Neigung eine besondere Aufmerksamkeit auf alle seine Handlungen gerichtet, und ihr das süße Geheimniß verrathen hätte. Jetzt fühlte sie keinen Drang, ihrer Mutter so aufrichtig, als sie bei andern Anbethern zu thun pflegte, ihr Urtheil über den Herzog mitzutheilen, und ohne eigentlich den Plan zu haben, ihr etwas zu verhehlen, sprach sie doch nie von ihm. Frau von Chartres bemerkte diese gegenseitige Neigung nur allzu wohl; und eine kleine Begebenheit bestätigte ihren Argwohn, und vermehrte ihre Besorgniß.

Der Marschall von Saint Andre, der gern

alle Gelegenheiten, zu glänzen, ergriff, bath den König, in seinem neu erbauten, eben vollendeten Pallast mit den Königinnen einem kleinen Feste beizuwohnen, und freute sich zugleich, vor den Augen Marie'ns, die er anbethete, einen Aufwand sehen zu lassen, der bis zur höchsten Verschwendung ging. Einige Tage vor dem Feste wiederhohlte einer der Hofleute in einem vertrauten Zirkel, worin auch Marie gegenwärtig war, die Behauptung des Herzogs von Nemours, daß für einen Liebenden nichts peinlicher sey, als seine Geliebte auf einem Balle zu sehen. Herr von Nemours, fuhr er fort, findet, daß der Ball für einen Liebhaber, — er mag geliebt seyn, oder nicht, — das Unerträglichste auf der Welt ist. Wird er geliebt, sagt er, so hat er den Schmerz, diese Liebe einige Tage über gemindert zu sehen; denn die Sorge für ihren Putz verhindert die Damen, an den Geliebten zu denken, sie beschäftigt sie gänzlich, und diese Sorge ist ja für jeden Andern so gut, als für den, den sie lieben. Ist seine Geliebte auf dem Balle, so wünscht sie, in jedem Blicke Beifall zu lesen; und wenn sie mit ihren Siegen zufrieden ist, so fühlt sie ein Vergnügen, woran ihr Geliebter geringen Antheil hat. Größere Leiden hat der Ungeliebte

zu erdulden; je mehr er seine Geliebterinn von Allen bewundert sieht, desto unglücklicher fühlt er sich, und immer fürchtet er, daß ihre Reize eine glücklichere Liebe, als die seinige, erwecken möchten. Genug, der Herzog behauptet, daß es keine größere Qual gebe, als die Geliebte auf dem Balle zu sehen, wenn es nicht die wäre, sie dort zu wissen, ohne selbst gegenwärtig zu seyn.

Marie hatte dieß Alles, ohne daß sie sehr darauf zu achten schien, mit vieler Aufmerksamkeit gehört. Sie fühlte, welchen Antheil sie an der Behauptung des Herzogs haben mochte, und war vorzüglich von der letzten Äußerung gerührt, weil der Herzog wirklich bei dem Balle des Marschalls nicht gegenwärtig seyn konnte.

Die Dauphine fuhr fort, mit dem Erzähler zu scherzen, und des Herzogs Meinung zu bekämpfen. Es gibt nur Einen Fall, sagte dieser, worin Herr von Nemours seine Geliebte mit Vergnügen auf dem Balle sehen würde; dann nähmlich, wenn er selbst ihn gibt. Diese letzte Äußerung brachte Mariens Entschluß, nicht an dem Balle Theil zu nehmen, wozu sie gleich Anfangs große Neigung gefühlt hatte, gänzlich zur Reife. Denn nun war es ja leicht, einen Grund zu finden, der das, was sie für den Herzog thun wollte, in ih-

ren eigenen Augen rechtfertigte. Des Marschalls Neigung zu ihr war allzu sichtbar, und sie mußte ja fürchten, seine Leidenschaft durch ihre Gegenwart auf seinem Feste noch mehr aufzumuntern. Sie sagte dieß ihrer Mutter, die, des Wohlstandes wegen, wenigstens den Verwand einer Unpäßlichkeit verlangte. Marie willigte gern ein. Was sind ein Paar zwangvolle Tage gegen das Vergnügen, freiwillig einem Genusse zu entsagen, den der Geliebte nicht theilen kann!

Nach einigen Tagen ging Marie mit ihrer Mutter zur Königinn, wo auch der Herzog sich einfand. Ihr heiteres, blühendes Gesicht entsprach dem vernachläßigten Anzuge nicht, den sie dieß Mahl ihrer vorgeblichen Krankheit wegen gewählt hatte, und die muthwillige Dauphine säumte nicht, ihre Anmerkungen darüber zu machen. Sie sind so schön, sagte sie, daß ich Ihre Krankheit unmöglich glauben kann; weit eher glaube ich, des Herrn von Nemours Behauptung hat Sie bewogen, vom Balle weg zu bleiben, weil Sie ihr zu Folge dem Marschall eine allzu große Gunst zu erweisen fürchteten. Marie glühte über und über. Sich von der Dauphine so errathen zu sehen, und in Gegenwart des Herzogs, welche Verlegenheit! — Aber, —

ſo ſonderbare Widerſprüche erzeugt die Liebe! — ſie war gleichwohl unzufrieden, als ihre Mutter, deren dunkle Zweifel durch dieſen einzigen Moment vollkommen erhellet wurden, das Wort nahm, und mit dem Tone der Wahrheit verſicherte, die Krankheit ihrer Tochter ſey nichts weniger, als Vorwand geweſen.

Indeſſen dachte die liebende, ſorgſame Mutter auf nichts mehr, als wie ſie die Flamme erſticken wollte, die ſie in dem argloſen Herzen ihrer Tochter immer heller und heller empor lodern ſah. Klüglich hatte ſie allen Verdacht, als ahnde ſie etwas davon, zu entfernen gewußt, und konnte nun bei dem, was ſie ihr zu ſagen gedachte, deſto unverdächtiger erſcheinen. Sie fing mit dem Lobe des Herzogs an, pries beſonders ſein kluges Benehmen gegen die Weiber, und wie er die Liebe bloß als Vergnügen, nie als ernſthafte Neigung zu behandeln verſtände. Zwar, fuhr ſie fort, hat man ihm einſt eine Leidenſchaft für die Dauphine Schuld gegeben, und vielleicht nicht ohne Grund. Denn die Dauphine iſt ſo ſehr Ausnahme, daß ſie wohl Ausnahmen hervor bringen kann, und ich rathe dir, mein Kind, alle Unterhaltungen mit ihm, beſonders alle Privatgeſpräche ſo viel, als möglich,

zu vermeiden, damit bei deinem genauen Verhältniſſe mit der Dauphine nicht der höchſt unangenehme Schein einer Vertrauten auf dich falle; ja, ich wünſche ſogar, daß du ſie deßhalb ſeltener, als bisher, ſehen möchteſt.

Marie hatte nie ein Wort von dem Verſtändniſſe des Herzogs mit der Dauphine gehört. Welch ein neues Licht warf das auf alle ſeine Handlungen! — Mit dieſer Erſchütterung eilte ſie hinweg, und verſchloß ſich in ihr Cabinett, und ein unnennbarer Schmerz durchdrang ſie, als ſie jetzt an den Bewegungen ihres Herzens das Daſeyn einer Leidenſchaft wahrnahm, die ſie ſich bis dahin nicht ſelbſt zu geſtehen gewagt hatte. Jetzt begriff ſie, welche Art von Gefühlen ihr Gatte von ihr verlangte; — ach! und ein Anderer hatte dieſe Gefühle zu erregen gewußt! Sie beſchloß, alle ihre Leiden dem Buſen ihrer mütterlichen Freundinn anzuvertrauen. Aber als ſie am folgenden Morgen mit dieſem Vorſatz zu ihr ging, fand ſie ſich durch eine Unpäßlichkeit derſelben an der Ausführung gehindert. Sie ging zur Dauphine, wo ſie nur den traulichen Kreis einiger Damen fand. Wir ſprechen von Herrn von Nemours, ſagte die Dauphine bei ihrem Eintritte, und bewundern die große Veränderung,

die in kurzen mit ihm vorgegangen iſt. Er, der ſonſt einer Menge von Frauen huldigte, und bemüht war, ſich die Neigung der vorzüglichern, wie der weniger bedeutenden, mit gleicher Achtſamkeit zu erhalten, ſcheint jetzt die Einen wie die Andern kaum noch zu bemerken, und ſelbſt ſeine Laune, ſeine Heiterkeit haben bei dieſem unbegreiflichen Wechſel gelitten.

Marie konnte ſich nicht enthalten, über die vermeintliche Verſtellung der Dauphine einige Bitterkeit zu fühlen, und ſie äußerte es, ſo bald die andern Damen ſich entfernt hatten. Sollte das auch mir geſagt ſeyn? fragte ſie. Wollen Sie auch mir verbergen, daß Sie die Zauberinn ſind, welche das ganze Weſen des Herrn von Nemours in eine andere Form gegoſſen hat? — Die Dauphine verſicherte, daß ſie ſich irre; und ſie that es ſo ruhig, ſo natürlich, mit ſo viel Wahrheit, daß unvermerkt der Sturm in Marie's Seele ſchwieg, und ſie in weit milderer Stimmung in ihre Wohnung zurück kehrte.

Hier fand ſie ihre Mutter weit kränker, als vorher. Das Übel vermehrte ſich, und man fürchtete für ihr Leben. Marie verließ ihr Zimmer nicht, und ihr Schmerz ſtieg bis zur Verzweiflung, als die Ärzte nun alle Hoffnung zum

Leben aufgaben. Frau von Chartres nahm diese Nachricht mit großer Faſſung auf, und verlangte eine Unterredung mit ihrer Tochter. Hier entdeckte ſie ihr Alles, was ſie über den Zuſtand ihres Herzens und ihrer Liebe dachte. Sie beſchwor Marie'n mit der rührendſten Zärtlichkeit, einen Eindruck zu fliehen, der die Ruhe ihres ganzen Lebens ſtören, den Einklang ihrer Seele auf immer unterbrechen würde. Bald nachher trennte ſie der Tod von dem Lieblinge ihres Herzens. Marie war ganz zerſtört. Die Bitten der ſterbenden, geliebten Mutter hallten tief in ihrer Seele wieder, und ſchärften den Schmerz über ihren Verluſt. Sie reiſete auf's Land, um Erinnerungen zu vermeiden, die jeden Augenblick ihren Gram erneuerten. Das edle, theilnehmende Betragen ihres Gatten, der ſie nicht verließ, rührte ſie, und vermehrte ihre Achtung, und ſie beſchloß, des Herzogs Anblick ſo ſehr, als möglich, zu fliehen, da ſie ihn einmahl nicht ohne Leidenſchaft ſehen konnte. So hatte ſie einige Zeit in tiefer Abgeſchiedenheit von der Welt gelebt, und nur aus Gefälligkeit gegen ihren Gemahl kehrte ſie wieder an den Hof zurück. Die Trauer über den Tod ihrer Mutter hatte ihr Herz erſchöpft, und einen zarten Schleier

über ihre vorigen Gefühle und Wünsche gebreitet. Jene gefürchtete Leidenschaft schien gänzlich erloschen, und mit großer Ruhe ging sie am Abend nach ihrer Ankunft zur Dauphine, die sie mit vieler Zärtlichkeit empfing. Alles Besondere, was unterdessen am Hofe vorgefallen war, kam jetzt zur Sprache, und bald lenkte sich die Unterredung auch auf Herrn von Nemours. Nun ist es gewiß, sagte die Dauphine, daß den Herzog eine Leidenschaft beherrscht, welche ihn selbst die Hoffnungen auf einen Thron zu vernachlässigen, oder vielmehr ganz aufzugeben zwingt. Aber der Gegenstand derselben bleibt auch seinen vertrautesten Freunden ein Geheimniß. Sie erzählte hierauf ein Gespräch des Königs mit dem Herzoge über seine Verbindung mit Elisabethen, welche die mancherlei Ausflüchte des Herzogs hinlänglich bewiesen, daß jener so heiß verfolgte Plan ihm wenig mehr am Herzen lag. Und was alle seine Freunde in das höchste Erstaunen versetzt, fuhr die Dauphine fort, ist, daß er, allen Symptomen zu Folge, ohne Gegenliebe liebt.

Ach! welch ein neues süßes Gift schlich mit diesen Worten in Marie's Seele! — Wie hätte sie in den dunkeln Zügen dieser unbekannten Liebe nicht ihr eigenes Bild erkennen, wie hätte bei

dem Gedanken, dieſer geliebte Mann verbirgt ſeine Leidenſchaft vor den Augen der ganzen Welt, und bringt ihr gleichwohl mit dieſer Welt ein Opfer, nicht ihr Herz in Dankbarkeit und Liebe ſchmelzen ſollen! Die Unruhe ihrer Seele war ſo groß, daß ſie der Dauphine bei der kleinſten Achtſamkeit unmöglich hätte entgehen können. Aber dieſe war ſo entfernt, die Wahrheit zu ahnden, daß ſie ruhig und unbefangen noch hinzu ſetzte, wie verſchiedene ihrer Freunde eine ſo hohe Meinung von ihren Reitzen hegten, daß ſie behaupteten, nur ſie allein vermöchte eine ſo große Veränderung hervor zu bringen. Dieſe letzte Äußerung lenkte den Sturm in Marie'ns Gemüthe nach einer andern Seite. Auch ich, erwiederte ſie, bin dieſer Meinung. Iſt es denkbar, daß man Englands Königinn verſchmäht, wenn es nicht für die Erſte ihres Geſchlechts iſt? — Ich würde es Ihnen geſtehen, ſagte die Dauphine, wenn ich es wüßte. Und ich würde es wiſſen, wenn es wahr wäre; denn Leidenſchaften dieſer Art entgehen nie dem Auge derjenigen, die ſie erregen, vielmehr bemerken ſie dieſe gewiß immer zuerſt.

Indeſſen hatte der Herzog längſt mit brennender Sehnſucht eine zeugenloſe Unterredung mit

Marie'n gewünſcht. „Einſt gelang es ihm, bei einem ſeiner Beſuche gerade den Augenblick zu treffen, da alle anderen Beſuche das Haus verließen. Jetzt war er da, der gewünſchte Moment. Aber als er Marie'n ſah, von eigener innerer Bewegung mit naiveuleſem Zauber verklärt, da ergriff ihn jene bange Schüchternheit, — die ewige Begleiterinn wahrer Liebe, — ſo ſehr, daß Beide einige Minuten lang ſtumm blieben. Endlich unterbrachen einige Äußerungen von Theilnahme an Marie'ns Verluſt das Schweigen, und Marie fühlte ſich leichter, als ſie das Geſpräch auf dieſen Gegenſtand fallen ſah. Hier konnte ſie ohne Bedenken die Gefühle eines gerührten Herzens äußern, und Manches kam auf Rechnung des Schmerzens, was mehr eine Wirkung der Liebe war. Unter andern äußerte ſie auch, daß der Eindruck dieſes Verluſtes wohl für immer auf die Stimmung ihres Gemüths Einfluß haben würde. Großer Schmerz und große Leidenſchaften, ſagte hier der Herzog, haben es in ihrer Gewalt, die größten Veränderungen in unſerm Gemüthe hervor zu bringen. Ich erfahre das an mir ſelbſt. Seit ich von Flandern zurück bin, erkenne ich mich ſelbſt nicht mehr; und daſſelbe verſichern mir auch meine

Freunde. „Ach! wären sie es nur nicht allein, die es bemerkten! Es gibt eine Liebe, die, zu schüchtern, sich dem Geliebten zu zeigen, doch wenigstens beweisen will, daß sie jeden andern Genuß verschmäht. Er soll es doch wissen, der geliebte Gegenstand, daß sie jede andere Schönheit mit gleichgültigem Auge betrachtet, und daß um den Preis, ihn nicht mehr zu sehen, selbst ein Thron sie zu theuer erkauft dünken würde. Die Frauen, fuhr er fort, pflegen die Stärke einer Leidenschaft gewöhnlich nach dem Grade unserer Bemühung um sie zu beurtheilen; aber dieß ist uns, wenn sie liebenswürdig sind, ganz natürlich und leicht. Weit schwerer ist es, sich das Vergnügen, ihnen allenthalben zu folgen, zu versagen, sie, aus Furcht, seine Leidenschaft der Welt und — ihnen selbst zu verrathen, sogar zu vermeiden; und was noch mehr von der Gewalt des empfangenen Eindrucks zeigt, ist, wenn wir uns selbst untreu werden, wenn wir Ehrgeiz und Hang zum Vergnügen, sonst unsere steten Begleiter, um ihretwillen verlassen.

Nur zu wohl verstand Marie die Bedeutung, die in diesen Worten lag. Bald schien es ihr, als dürfe sie diese Sprache nicht dulden; bald glaubte sie, es gezieme ihr nicht, zu zeigen, daß sie

den geheimen Sinn derselben verstanden habe. Die Rede des Herzogs hatte sie beleidigt und entzückt; sie fand etwas so Zartes, Ehrfurchtvolles darin, aber auch etwas Verwegenes und Vertrauliches. Ach! die leiseste Deutung auf Liebe in den Worten eines Mannes, der gefällt, erschüttert tiefer, als die deutlichsten Erklärungen eines Andern! — Ihre innere Verwirrung, die sie nicht bemeistern konnte, legte ihr ein Schweigen auf, welches der Herzog unfehlbar zu seinem Vortheile hätte auslegen müssen, wenn nicht die Ankunft des Herrn von Cleves die ganze Unterhaltung geendigt hätte.

Mit inniger Trauer fühlte Marie, als sie allein war, wie sehr sie sich über den Zustand ihres Herzens getäuscht hatte. Tiefe Achtung für ihren Gatten, Verehrung für das Andenken einer angebeteten Mutter, Anhänglichkeit an strenge, früh gelernte Grundsätze stellten sich ihrer Neigung entgegen, und doch liebte sie! — So gegen ihren eigenen Willen handeln zu müssen, — dieß schien ihr eine Schwäche, die sie verabscheute. Und doch durfte sie sich nicht mehr schmeicheln, diese Neigung besiegen zu können. Nichts blieb ihr übrig, als des Herzogs Anblick so viel, als möglich, zu fliehen.

Damahls wünschte die Dauphine, alle Schönheiten des Hofes gemahlt zu haben. Den Nachmittag, an welchem Marie'ns Bild vollendet werden sollte, war die Dauphine bei ihr, und in ihrem Gefolge auch Herr von Nemours, der keine Gelegenheit, Marie'n zu sehen, vernachlässigte. Hätte er noch nicht geliebt, so würde dieß der erste Tag seiner Liebe gewesen seyn, so unaussprechlich verschönerte das Vergnügen, ihn wieder zu sehen, Marie'ns himmlisches Gesicht. Der Prinz von Cleves hatte bereits ein Bild von seiner Gattinn, und brachte es herbei, um es mit dem eben vollendeten vergleichen zu können. Ein Jeder sagte seine Meinung darüber. Marie wünschte an dem Gewande desselben eine kleine Veränderung, und der Künstler legte es, nachdem er ihren Willen befolgt hatte, auf den Tisch zurück. Eine brennende Begierde nach dem geliebten Bilde bemächtigte sich des Herzogs; und warum hätte er es einem Gatten nicht rauben sollen, der, wie er glaubte, die zärtlichste Liebe des Originals besaß? Er führte seinen Plan geschickt und unbemerkt aus, und Marie'n allein entging seine Handlung nicht. Auch las er in ihren verwirrten, noch auf ihn gewandten Blicken, daß sie seine Verwegenheit

kannte. Aber was ſollte ſie thun? — Laut es zurück fordern, hieße das nicht der ganzen Welt des Herzogs Leidenſchaft entdecken? Und war eine geheime Erklärung nicht eine Anforderung, ihr ſeine Liebe zu geſtehen? — Genug, ſie fand, daß ſie ihm das Bild laſſen müſſe, und ihr Herz weidete ſich in geheim an dieſer Vorſtellung. — Nicht mehr Herr ſeines Entzückens, eilte der Herzog mit ſeinem Raube hinweg, und verſchloß ſich in ſein Zimmer. Mit welcher Wolluſt hing er hier ſeinen Träumen nach! Er liebte die liebenswürdigſte Frau des ganzen Hofes, und ſah ſich von ihr, mit all der ſüßen Verwirrung, all der Schüchternheit eines jugendlichen, unſchuldigen Herzens, wieder geliebt. Denn was ein minder hell ſehender Liebhaber nicht enträthſelt haben würde, das konnte ihm, der ſchon ſo oft geliebt worden war, und alle Symptome dieſer Leidenſchaft kannte, nicht unverſtändlich ſeyn.

Indeſſen wurde der Verluſt des Bildes bemerkt, und die ſorgfältigſte Nachforſchung deßhalb angeſtellt. Da man die koſtbare Kapſel derſelben wieder fand, ſo ſchloß man, daß es nicht entwandt, nur verlegt worden ſey. Aber vergebens wurden alle Stellen des Zimmers durchſucht; es blieb verſchwunden, und der Prinz ſagte einſt

im Scherze zu Marien: Ganz gewiß hat es ein geheimer Liebhaber bekommen oder entwandt, denn nur ein solcher hat sich mit dem Bilde ohne Einfassung begnügen können.

Am Französischen Hofe waren jetzt alle Erwartungen auf die Ankunft des Herzogs von Alba gerichtet. Nach großem Kampfe mit Pflicht und Neigung hatte sich Elisabeth entschlossen, dem Willen des Königs, ihres Vaters, zu gehorchen, und die Gemahlinn des Königs von Spanien zu werden, der nur unter dieser Bedingung die Friedensartikel unterzeichnet hatte. Welch ein Tausch für Elisabeth'en, Statt des jungen, schönen Karlos, dessen Besitz ihr süßester Traum geworden war, den düstern Philipp wählen zu müssen, dessen Alter und Gemüthsart mit der jugendlichen Heiterkeit ihrer Gefühle so sehr im Widerspruch stunden! — Zu eben der Zeit wurde auch der Herzog von Savoyen erwartet, um mit des Königs Schwester verbunden zu werden. Der König wünschte, diese beiden Vermählungen mit den glänzendsten Festen zu verherrlichen, und alle Vorschläge, die man ihm zur Verschönerung der Schauspiele und Ballette that, dünkten ihn immer noch zu gewöhnlich und eingeschränkt. Er wünschte etwas Großes, Neues, und ent-

ſchloß ſich endlich zu einem Turnier, wobei alle Fremde Zutritt haben, und eine unzählbare Volksmenge Zuſchauer ſeyn könnten. Die ganze Jugend ſeines Hofes fing dieſen Plan mit Freuden auf, vor Allen der Herzog von Nemours, der in dieſer Art von Übungen alle Anderen weit übertraf; auch erwählte ihn der König zu einem der vier Platzhalter des Turniers.

Durch das ganze Reich erging nun das Aufgebeth, nach Paris zu kommen, und eine Lanze da zu brechen. Von der Baſtille an bis an die königlichen Ställe wurde eine große Bahn bereitet, welche die St. Antonien-Straße durchſchnitt, und an beiden Seiten mit Gerüſten und Amphitheatern eingeſetzt war, die für das Auge eine vortreffliche Wirkung thaten, und eine ungeheuere Anzahl Menſchen faſſen konnten. Alle Hofleute waren mit der Anordnung einer glänzenden Erſcheinung, und mit der Wahl ihrer Chiffern und Deviſen beſchäftigt, die für die Dame ihres Herzens irgend eine feine und zärtliche Bedeutung haben ſollte.

Wenige Tage vor der Ankunft des Herzogs von Alba ging der König mit einem großen Gefolge, worin ſich auch Marie befand, nach dem zum Turnier beſtimmten Platze, um die Fort-

ſchritte der Arbeiter zu beſehen. Er ließ ſich einige der erſt kürzlich angekommenen Pferde vorführen, und bekam Luſt, ſie zu probieren. Viele Herren ſeines Hofes folgten ihm nach, und er und Herr von Nemours hatten die wildeſten gewählt. Die Pferde drangen allzu lebhaft auf einander ein, und der Herzog riß, aus Furcht, den König zu beſchädigen, ſein Pferd ſo gewaltſam zurück, daß es an einen Pfeiler der Bahn prallte, und er von der Heftigkeit des Stoßes bei nahe zur Erde ſank. Alle Anweſenden geriethen in Verwirrung; alle hielten ihn für gefährlich verwundet, und drängten ſich um ihn her. Aber keinem ſchien die Gefahr größer, als Marien; ſie miſchte ſich unter die andern, und ihr ganzes Weſen verrieth deutlich, was in ihr vorging. Die ſtarke Erſchütterung hatte den Herzog nur betäubt; der erſte Blick, den er wieder in's Leben that, zeigte ihm Marien, wie ſie die holden Augen voll Unruhe und Theilnahme auf ihn gefeſſelt hatte. Er entfernte ſich; und bald nachher erſchien er zum Erſtaunen des ganzen Hofes in einem bei der Königinn verſammelten Zirkel. In ſchimmernder, geſchmackvoller Kleidung, voll ungewöhnlicher Anmuth und Lebensfülle, ſchien er den heutigen Zufall

ganz vergeſſen zu haben; das, was er geſehen hatte, lieh ſeinem ganzen Weſen eine ſtrahlende Heiterkeit. Sie gaben mir heute Beweiſe ihres Mitleidens, ſagte er Marien leiſe; ich fühle den hohen Werth desſelben; aber ich fühle auch, daß ich es in einer andern Rückſicht noch weit mehr verdiene. Marie ſah, daß ſie nicht mehr über ihre Empfindung Herr war; und das verſchloſſene Feuer ihrer Neigung brach noch gewaltiger und unaufhaltſamer hervor, als Herr von Nemours eine Zeit lang für den Gegenſtand eines verloren gegangenen Liebesbriefes galt. Welche neuen ungeſtümen Regungen wogten jetzt in ihrer ſonſt ſo ruhigen Bruſt! mit welchen unbekannten Qualen füllte die Eiferſucht das friedliche Gemüth! Und als nun der Herzog vollkommen ſich rechtfertigte, als ſie ihn von jenem Verdacht gänzlich gereinigt fand, welches ſtürmiſche Entzücken ergriff die ſonſt ſo ſanft fühlende Seele! Jetzt war es nicht mehr, wie bisher, ihre Liebe allein, gegen die ſie kämpfte; jetzt kämpfte ſie mit dem Zweifel, ob ſie auch die Einzige ſey, die der Herzog liebte, und die Unwahrſcheinlichkeit, daß ein Mann, ſo für Liebe und Genuß empfänglich, als der Herzog, einer wahren und ausſchließenden Neigung fähig ſey,

erſchien ſo groß, daß ſie es bei nahe für unmöglich hielt, jemahls ſeiner ungetheilten Liebe gewiß zu werden. Und wenn ich es nun wäre, rief ſie aus, von dieſem Gedanken überraſcht, was will ich damit? Will ich dieſe Liebe dulden? ſie erwiedern? mir ſelbſt untreu werden? mich all den unendlichen Qualen der tödtlichen Reue der Leidenſchaft ausſetzen? Ach, ich fühle es, eine unwillkührliche Neigung hat mich beſiegt; alle meine Entſchlüſſe ſinken zerknickt vor dieſer Gewalt dahin, und das Einzige, was mir übrig bleibt, iſt, des Herzogs Anblick auf immer zu meiden. — Dieſer Entſchluß, — was auch ihr Gemahl, was auch die Welt dagegen einwenden möchte, — dieß Mahl ſollte ihn nichts erſchüttern. Noch denſelben Abend ſagte ſie ihrem Gatten, daß ihre wankende Geſundheit ihr den Genuß der freien Luft nöthig mache. Er, der ſie blühender und ſchöner fand, als je, ſcherzte anfänglich darüber, und erwiederte: Sie müſſe wahrſcheinlich die Vermählung der Prinzeſſinn und das Turnier vergeſſen haben, und es ſey Zeit, auf Zubereitungen zu denken, wenn ſie nicht weniger glänzend, als die übrigen Damen, erſcheinen wollte. Aber weder Ernſt noch Scherz konnten ihren Vorſatz erſchüttern, und in einer Zeit, da der ganze

Hof seinen Hang, zu glänzen oder sich zu vergnügen, in vollem Maße befriedigt zu sehen hoffte, reisete sie nach Colomiers, einem ihrer Landhäuser, um dort in tiefer Einsamkeit die Wunden einer allgewaltigen Leidenschaft zu beweinen.

Aber wie hätte der Herzog ihre Abwesenheit ertragen können, jetzt, da so viele Hoffnung seine Leidenschaft zum glühendsten Leben angefacht hatte? — Rastlos schweifte er umher, floh den Glanz des Hofes, bis ihn ein nicht weit von Colomiers gelegenes Landgut seiner Schwester anzog und fest hielt. Hier entfernte er sich einst auf der Jagd von der übrigen Gesellschaft, verirrte sich, und hörte, als er nach dem rechten Wege fragte, daß er in der Nähe von Colomiers sey. Dieses Wort goß Feuer in seine Adern, und ohne zu wissen, was er eigentlich wollte, eilte er nach der Gegend hin, wo es liegen sollte. Die immer mehr gebahnten Wege des Gehölzes zeigten, daß er nicht fern vom Schloß mehr sey, und bald befand er sich auch wirklich vor einem Pavillon, der einen Saal und mehrere Cabinette enthielt. Er trat hinein, und bewunderte die geschmackvolle Einrichtung desselben, bis Marie'ns Anblick ihn störte, die am Arme ihres Gatten den Bogengang herauf kam. Seine

erste Bewegung war, zu entfliehen. Kaum aber sah er sich in dem einen Cabinette verborgen, und durch eine Thür nach dem Walde vor allem Überfalle gesichert, so konnte er dem Verlangen, die Geliebte näher zu sehen, nicht widerstehen. Sie kamen herbei, und traten in den Pavillon, in dessen Saal sie sich nieder setzten. So sehr der Herzog entdeckt zu werden fürchtete, so hielt ihn doch die brennende Begierde fest, Marie's Unterredung mit einem Gemahle zu hören, der ihn eifersüchtiger, als alle seine Nebenbuhler, machte. Er hörte den Prinzen seine Gattinn fragen, was sie auf dem Land zurück hielte, und woher überhaupt dieser leidenschaftliche Hang zur Einsamkeit in ihr erwacht sey? Er setzte hinzu, daß er sie seit einiger Zeit trauriger fände, als sonst, und den Grund dieser Veränderung zu kennen wünsche. Ich habe keinen Grund, traurig zu seyn, antwortete sie verlegen; aber das Geräusch des Hofes ist so groß, selbst bei dir ist ein so unaufhörliches Menschengewühl, daß Herz und Kopf nothwendig endlich ermüden und nach Ruhe verlangen. — Ruhe, erwiederte er, ist selten das Bedürfniß eines jungen, blühenden Weibes, dessen Lage ihm eine ewige Neuheit, ewigen Wechsel darbiethet; vielmehr muß

ich bei nahe befürchten, daß du von mir getrennt zu ſeyn wünſcheſt. — Wie ungerecht! ſagte Marie mit einer ſteigenden Verwirrung. Könnteſt du hier bleiben, du allein, ohne jenes zahlloſe Gewühl, das dich faſt nie verläßt, ſo wären alle meine Wünſche erfüllt. Aber ich beſchwöre dich, laß mich hier zurück. — Marie! rief der Prinz, Alles, was ich ſehe und höre, überzeugt mich, daß du beſondere Gründe haſt, die Einſamkeit zu ſuchen, Gründe, die ich nicht kenne, deren Mittheilung ich aber von dir erflehe. Marie wurde immer unruhiger; immer dringender ihr Gemahl. Seine Zweifel, ſeine Beſorgniſſe ſtiegen, bis endlich das ſeltenſte Geſtändniß, welches ein Weib ihrem Gatten je gethan hat, über ihre Lippe ſchwebte. Ach! ich fliehe die Welt, weil ich ſie fürchte, rief ſie mit ſchmerzhaftem Ausdruck, und mein Herz ſehnt ſich nach Ruhe von außen, weil es den innern Frieden verloren hat. Ich liebe einen Andern; — die Schuldloſigkeit meiner Handlungen und meines Willens gibt mir Kraft zu dieſem Geſtändniſſe. Mein Gefühl, das unwillkürliche, allgewaltige, kann dich betrüben, aber mein Wille, meine Handlungen werden es nie. Sey du mein Freund, mein Vertrauter; ſchütze mich gegen mich ſelbſt, und hilf mir Alles

meiden, was auch nur in der leiseſten Beziehung deiner unwerth ſeyn könnte. Außer ſich, bewegungslos, den Kopf auf die Hand geſtützt, hatte der Prinz dieß Bekenntniß angehört. Matilde war vor ihm nieder geſunken; und als er jetzt die Augen auf ſie wandte, und ſein reitzendes Weib, mit ſchwimmenden Blicken, himmliſcher, als je, zu ſeinen Füßen ſah, glaubte er, vor Schmerz zu vergehen. Er ſchloß ſie in ſeine Arme. Halt ein! rief er, und verzeihe, wenn ich in der erſten Betäubung dein Verfahren nicht ſo zu würdigen ſchien, als es verdient. Du erſcheinſt mir erhaben und würdiger, als alle Anderen deines Geſchlechts, — indeſſen ich der unglücklichſte Sterbliche bin. Ach! was hat er gethan, der Glückliche, um dir zu gefallen? Durch welche Vorzüge iſt es ihm gelungen, den Weg zu deinem Herzen zu finden? Welche Saiten berührte er, in deren ſüßem Einklange dein Gefühl zerſchmolz? Als ich vergebens um deine Liebe warb, war es mein einziger Troſt, zu glauben, dein Herz ſey nicht für dieſe Empfindung geſchaffen, und die Ruhe einer Unſterblichen wohne in deiner Bruſt. — Jetzt aber muß ich mit Einem Mahle die Eiferſucht eines Gatten und eines Liebhabers empfinden. Doch, ich ehre dein

Zutrauen, deine Offenheit; ich werde sie nie mißbrauchen, ich werde dich ewig lieben, und nur das Schicksal anklagen, das durch den größten Beweis von Treue, welchen je eine Frau ihrem Gatten gab, mich elend werden ließ. Nur die einzige Beruhigung gönne mir, den Nahmen des Mannes zu wissen, der so glücklich ist, von dir gefürchtet zu werden. — Aber vergebens both er zu diesem Zwecke alle Beredtsamkeit auf. Marie bewies jetzt durch ihr entschlossenes Schweigen, daß ihr voriges Geständniß keine Wirkung der Schwäche, sondern die muthige Äußerung einer reinen, schuldlosen Seele gewesen sey.

Indessen hatte der Herzog kein Wort dieser Unterredung verloren, und auch ihn durchrann das Feuer der Eifersucht. Vergebens quälte er sein Gedächtniß, ihn auf die Spur des beneidenswerthen Nebenbuhlers zu leiten. Wohl hatte er selbst Marie'n nicht gleichgültig geglaubt; aber Alles, worauf er diese Hoffnung gründete, kam ihm in diesem Momente so unbedeutend, so nichtig vor, daß es ihm die größte Eitelkeit schien, sich für den Gegenstand einer solchen Leidenschaft halten zu wollen. Er zürnete auf den Prinzen, daß er nicht heftiger in seine Gattinn drang, und würde sich vielleicht

verrathen haben, wenn nicht das fortdauernde Geſpräch ſeine Aufmerkſamkeit auf's neue geſpannt hätte. Denn als jetzt der Prinz Marie'n auf's neue beſchwor, ihm den Gegenſtand ihrer Liebe zu nennen, und ſie ihn bath, ſich mit der Gewißheit zu begnügen, daß noch kein Blick, kein Wort ihre Leidenſchaft verrathen habe, hörte er den Prinzen mit Einem Mahle ausrufen: Nein, jetzt täuſcheſt du mich, Marie! Nur allzu wohl erinnere ich mich der Verwirrung, worein dich einſt der Verluſt deines Bildes verſetzte. Es iſt klar, du haſt es weggegeben, das mir ſo theure Bild. Dein Herz hat ſich verrathen, und nur deine Tugend hat dich mir erhalten. — Iſt es möglich, unterbrach ihn Marie gekränkt, daß nach einem Geſtändniſſe, wie das meinige, wozu nichts mich drang, noch Mißtrauen in deiner Seele wohnen kann? Ach! ich brachte ein großes Opfer, um dein Zutrauen zu erringen; wie ſchrecklich, wenn ich mich betrogen ſähe! Vertraue der Reinheit meiner Seele; ich ſchenkte jenes Bild nicht weg, doch ſah ich es nehmen; aber Furcht vor jeder Erläuterung darüber verſchloß mir den Mund.

Eine Sendung vom Könige, die den Prinzen nach Paris beſchied, unterbrach dieſe Unterhal-

tung. Er trennte sich mit unruhigem Herzen von seiner Gattinn, doch bath er sie, zu glauben, daß dieß Gespräch zwar seine Ruhe, aber nicht seine Achtung und Zärtlichkeit für sie gestört habe. Marie blieb allein, und erschrak vor den Bildern ihrer erhitzten Phantasie. Gern hätte sie sich überredet, daß Alles nur ein Traum gewesen sey. Ach! mußte sie nicht fürchten, das Herz und die Achtung ihres Gatten auf immer verloren, zum mindesten ein peinliches Mißtrauen in seine Brust gesäet zu haben? — Und doch, wenn ihr dieß Hülfsmittel gegen sich selbst, so gewaltsam es war, als das einzige erschien, so fand sie nicht zu viel gewagt. Nach einer Nacht voll Ungewißheit, Unruhe und Furcht kehrte der Friede in ihr Herz zurück. Der Gedanke, einem Manne, der sie innig liebte, der ihrer ganzen Hochachtung würdig war, einen so großen Beweis von Treue und Wahrheit gegeben zu haben, war ihr süß, und breitete eine milde Vergessenheit über alles übrige aus.

Mit glühender Seele und überströmendem Entzücken hatte sich der Herzog in das Gehölz versenkt. Er war es, den Marie liebte, er! — Die Erwähnung des Porträts hatte ihm das Leben wiedergegeben, hatte ihn zum Gott erhoben.

Freilich warf der Gedanke an Marie's Strenge einen Schatten auf seine lichten, seligen Träume; aber daß sie so gegen ihre Leidenschaft kämpfte, erhöhte auch die Süßigkeit seines Gefühls. Welch ein Triumph, von einer Frau geliebt zu werden, die so verschieden von allen Andern ihres Geschlechts war! — Und doch durfte er nie hoffen, je von ihr selbst den kleinsten Beweis dieser Liebe zu erhalten. So viel Glück und Unglück zusammen vermochte er kaum zu ertragen. — Die Nacht überraschte ihn im Gehölze, und nur mit Mühe fand er den Weg zu seiner Wohnung zurück. Sein Ausbleiben hatte Aufsehen erregt; er entschuldigte es, so gut er konnte, und suchte fernern Nachfragen durch eine schnelle Abreise nach Paris auszuweichen. Aber so voll von seiner Leidenschaft, so voll von Bewunderung, als er war, beging er die nicht ungewöhnliche Unvorsichtigkeit, in allgemeinen Ausdrücken von seinen eigenen Gefühlen zu sprechen, und unter entlehnten Nahmen seine eigenen Erfahrungen zu erzählen. Bei jeder Gelegenheit wandte er das Gespräch auf die Liebe, pries die Seligkeit, ein edles Weib zu lieben, und erzählte endlich seinem vertrautesten Freunde, dem Vidam von Chartres, Marie's nahem Verwandten, die

ganze Scene, die zwiſchen beiden Gatten vorgefallen war, freilich, ohne die handelnden Perſonen zu nennen. Sein Freund, der aus der Wärme und Bewunderung ſeiner Rede leicht auf großen Antheil ſchloß, drang lebhaft in ihn, mehr zu geſtehen, aber der Herzog liebte zu ſehr, um ſein Geheimniß zu verrathen. Er gab vor, es ſey die Geſchichte eines ſeiner Freunde, und beſchwor den Vidam, das tiefſte Schweigen zu beobachten, indeſſen es ihn ſchon gereute, ſo viel geſagt zu haben.

Mit tiefem Gram war der Prinz nach Paris gereiſet. Nie hatte ein Mann ſo leidenſchaftlich ſeine Frau geliebt, und ſo hoch ſie geehrt. Was er erfahren hatte, vernichtete ſeine Achtung nicht, aber es veränderte doch die Art derſelben. Doch mehr als Alles, beſchäftigte ihn der Wunſch, den Gegenſtand ihrer Liebe zu kennen. Er dachte den ganzen Weg darüber nach, und natürlich, daß ſein Argwohn auf Herrn von Nemours, den liebenswürdigſten des ganzen Hofs, zuerſt fallen mußte. Aber auch der Ritter von Guiſe und der Marſchall Saint Andre, die beide um Marie's Beifall gebuhlt hatten, fielen ihm ein, und er ſchloß, daß es nothwendig Einer von dieſen Dreien ſeyn müſſe. Als er zum Könige kam,

erfuhr er, er ſey gewählt, Eliſabeth'en nach Spanien zu begleiten. Niemand, ſagte der König, würde dieſen Auftrag ſo gut vollziehen, als er; keine Dame Frankreich ſo viel Ehre machen, als Frau von Cleves. Der Prinz ſchrieb dieß Marie'n, und drang darauf, daß ſie nach Paris kommen möchte. Sie kam; aber wie traurig war ihr Wiederſehen! — Voll Liebe und Verehrung, ohne Vorwürfe ſprach Herr von Cleves mit ihr; doch ſeinen Schmerz konnte er nicht bezwingen. Das Betragen des würdigen Mannes rührte ſie tief. Sie bath ihn, ihr die tiefſte Abgeſchiedenheit von der Welt zu gönnen; aber er erwiederte, daß ſein Gefühl und ſeine Vernunft ihm riethen, ihr ganz allein zu vertrauen. Edle Menſchen, wie du, fügte er hinzu, ſetzen ſich ſelbſt engere Schranken, je freier ſie von außen ſind.

Und er irrte nicht. Das Vertrauen, welches er Marie'n zeigte, war ihr eine größere Schutzwehr gegen ihre Neigung, als der ſtrengſte Zwang hätte ſeyn können. Sie ſah den Herzog nun oft in den gewohnten Zirkeln, aber die Sorgfalt, womit ſie jeden ihrer Blicke, jedes Wort bewachte, ſchlug ſeine Freude, ſich von ihr geliebt zu glauben, beinahe gänzlich nieder. Oft,

wenn er so ganz und gar keine Spur von Wahrscheinlichkeit mehr fand, wähnte er, ein Traum habe ihn bethört. Nur Marie'ns rührende Niedergeschlagenheit verbürgte ihm die Wirklichkeit jener Scene, und entflammte seine Liebe mehr, als die freundlichsten Blicke und Worte zu thun vermocht hätten.

Einst, als an einem Abende mit vielen Andern auch der Prinz von Cleves und seine Gemahlinn bei der Königinn versammelt waren, und viel von der Reise Elisabeth's nach Spanien gesprochen wurde, fügte Jemand hinzu, daß vermuthlich der Herzog von Guise, oder der Marschall Saint Andre sie begleiten würden. Der Prinz beobachtete Marie'n, fand aber durchaus keine Verwirrung an ihr. Voll Verlangen, seine dunkle Ahndung aufzuhellen, trat er nach einiger Zeit zu ihr, und sagte: So eben habe er erfahren, Herr von Nemours werde mit ihnen nach Spanien reisen. Der Klang dieses Nahmens, und die Vorstellung, den allzu geliebten Feind ihrer Ruhe während einer so langen Reise täglich sehen zu müssen, fuhr wie ein electrischer Schlag durch ihr ganzes Wesen. Vergebens suchte sie mit der Bemerkung, daß die Wahl nicht ungünstiger hätte ausfallen können, weil der Herzog alle Ehre

dieſer Geſandtſchaft theilen würde, ihren Gemahl über den Grund ihrer Bewegung zu täuſchen; er begriff die Wahrheit nur allzu wohl. Nicht Ehrgeiz, ſagte er, zwingt dich, den Herzog zu fürchten; deine Erſchütterung hat einen ganz andern Grund. Das Geheimniß, welches eine andere Frau mir durch ihre Freude verrathen haben würde, entdeckt mir dein Entſetzen. Beruhige dich; was ich ſagte, erfand ich ſelbſt, um eine Vermuthung zu beſtätigen, die mir bereits allzu wahrſcheinlich war. Hier eilte er hinweg, damit ſeine Entfernung Marie'ns peinliche Lage ſo viel, als möglich, ändern möchte. Doch Marie konnte den Zwang der Geſellſchaft nicht lange ertragen; ſie eilte nach Hauſe, unruhiger, erſchütterter, als je. Wie gern wäre ſie jetzt dem Anblicke ihres Mannes entflohen! Aber er folgte ihr in das Cabinett, wohin ſie ſich geflüchtet hatte. Fliehe mich nicht, ſagte er gerührt, und vertraue mir, daß ich dir nichts Mißfälliges ſagen werde. Verzeihe, daß ich dich überraſchte; ich bin beſtraft genug. Der Herzog iſt von Allen der, den ich am meiſten fürchte. Beherrſche dich ſelbſt um deinetwillen, und, wo möglich, auch um meinetwillen. Ich bitte dieß nicht als dein Gatte, ſondern als ein Mann, der ſein ganzes Glück

in dir findet, der für dich mit einer Leidenschaft glüht, inniger, treuer, als der, welchen dein Gefühl ihm vorzieht. — Das Herz des Prinzen schmolz bei diesen Worten; eine wehmüthige Rührung erstickte fast seine Sprache. Marie schlang ihre Arme um ihn; Wehmuth und Zärtlichkeit bestürmten auch sie. Ach! der Schmerz, den nicht wieder lieben zu können, den man achtet, ist für ein zart fühlendes Herz größer, als ungeliebt zu lieben! — In stummer gefühlvoller Trauer blieben sie noch einige Augenblicke beisammen; dann trennten sie sich, bange und ohne Worte.

Die Vermählungsfeierlichkeiten Elisabeth's sollten in kurzer Zeit beginnen. Der Herzog von Alba war bereits angelangt, und Marie befand sich durch die Zerstreuung, worein seine Ankunft den ganzen Hof, vorzüglich auch Herrn von Nemours versetzte, in einer Art von Ruhe. Indessen hatte der Pibram von Chartres jene Unterhaltung mit dem Herzoge im geringsten nicht vergessen; und er belauschte Alles, was dieser that, so aufmerksam, daß er ohne diese Zerstreuung vielleicht der Wahrheit auf die Spur gekommen seyn würde. War es das Verlangen, etwas Bestimmteres darüber zu erfahren, oder, weil man

überhaupt dem, was man liebt, gern Alles mittheilt, genug, er entdeckte das Geheimniß der Frau von Martigues, seiner Geliebten. Diese nahm es mit vieler Freude auf; denn da sie den Antheil, welchen die Dauphine an Herrn von Nemours nahm, kannte, so hoffte sie, ihr mit dieser Nachricht ein willkommenes Geschenk zu machen.

Bald nachher erhielt Marie eine Sendung von der Dauphine, unverzüglich zu ihr zu kommen. Ich muß Ihnen eine Entdeckung mittheilen, sagte sie, die gewiß auch Ihnen interessant seyn wird. Sie wissen, wie sehnlich wir über die Veränderung des Herrn von Nemours Aufschluß zu haben wünschten. Jetzt glaube ich, den Grund davon zu wissen. Der Herzog liebt eine unserer schönsten Frauen, und wird eben so heiß von ihr wieder geliebt. — Diese Worte, die Marie keinesweges auf sich deuten wollte, erfüllten sie mit tiefem Schmerz. Ein Glück, daß sie nicht im vollen Lichte stand, und ihre Bewegung verbergen konnte. Was kann, erwiederte sie mit festem Tone, für einen jungen und schönen Mann, wie Herr von Nemours, dabei Befremdendes seyn? — Auch ist es das nicht, sagte die Dauphine, worüber Sie erstaunen sollen. Aber

darüber werden sie es doch, daß diese Frau dem Herzoge nie durch das leiseste Zeichen ihre Liebe verrathen, aber aus Furcht, nicht immer Herr ihrer Leidenschaft zu seyn, sie ihrem Mann gestanden hat, damit er sie vom Hofe entfernen möchte, und – daß man diese Umstände von Herrn von Nemours selbst weiß.

War der Gedanke, keinen Antheil an dieser Geschichte zu haben, zuerst Marie'n peinlich gewesen, so stürzte sie jetzt die Gewißheit, nur allzu sehr darin verflochten zu seyn, ganz in Verzweiflung. Lange konnte sie keine Worte finden, und suchte nur ihr allzu bewegtes Gesicht zu verbergen. Die lebhafte Dauphine, ganz von ihrem Gegenstande erfüllet, bemerkte es nicht, und fuhr fort, ihr Alles, was sie wußte, und woher sie es erfahren hatte, mitzutheilen. Aber wie wurde Marie'n erst da zu Muthe, als sie die Dauphine jetzt plötzlich in einem Anfalle von Muthwillen ausrufen hörte: Da ist er selbst, ich will ihn um das Nähere fragen. Vergebens stellte Marie ihr leise und dringend vor: Diese Entdeckung würde ihn unfehlbar mit seinem Freunde entzweien. Die Dauphine lachte, schalt ihre übertriebene Vorsicht, und wandte sich zu Herrn von Nemours. Ich glaube, sagte dieser mit aller ihm eigenen

Anmuth, es iſt keine Anmaßung, wenn ich denke, daß eben von mir die Rede war, und Frau von Cleves nicht wünſchte, daß ich etwas Näheres erfahren möchte. – Sie haben ganz Recht, erwiederte die Dauphine; doch dieß Mahl werde ich nicht die gewöhnliche Gefälligkeit gegen meine Freundinn haben. Sie ſollen nur ſagen, Herzog, was an einer Begebenheit, die mir erzählt wurde, Wahres iſt, und ob Sie nicht ſelbſt der Mann ſind, der eine Dame unſers Hofes liebt, und von ihr geliebt wird, die ihm ihre Leidenſchaft ſorgfältig verbirgt, und ſie dagegen ihrem Manne geſtanden hat?

Jetzt überſtieg Marie'ns Verwirrung alle Beſchreibung, und hätte ihr in dieſem Moment der Tod die Hand gebothen, ſie aus der peinlichen Lage zu retten, er wäre ihr ſüß geweſen. Indeſſen war des Herzogs Gemüth, wo möglich, noch mehr im Aufruhr. Dieſe Äußerung der Dauphine, die ihn, allem Anſchein nach, nicht haßte, in Gegenwart Marie'ns, ihrer Vertrauteſten, beſtürmte ihn mit ſo vielen wunderlichen Ideen, und der Gedanke, ſeiner Geliebten ſo gerechte Urſache zum Unwillen gegeben zu haben, bewegte ihn ſo lebhaft, daß er durchaus nicht Meiſter ſeines Geſichts bleiben konnte. Betrach-

ten Sie ihn, ſagte die Dauphine zu Marie'n, als ſie ihn ſo außer Faſſung ſah, betrachten Sie ihn, und dann entſcheiden Sie, ob er nicht ſelbſt der Held der Geſchichte iſt.

Indeſſen bedurfte es nur eines Moments, nur eines einzigen ſchnellen Gedanken an die Nothwendigkeit, ſich mit Ehren aus einem ſo mißlichen Handel zu ziehen, und der Herzog war wieder ſeiner Gemüthsbewegung und ſeines Geſichts Meiſter. Ich geſtehe, ſagte er mit vollkommener Faſſung, daß mich des Vidams Treuloſigkeit unbeſchreiblich überraſcht und betrübt hat. Ich könnte mich leicht dafür rächen, fuhr er mit einem ruhigen Lächeln fort, das der Dauphine bei nahe allen vorigen Argwohn benahm, denn der Vidam hat mir Dinge vertraut, die von nicht geringer Wichtigkeit ſind. Nur weiß ich nicht, Madam, warum Sie mir die Ehre erzeigen, mich in dieſen Handel zu miſchen? Es war die Begebenheit eines meiner Freunde, und der Vidam wird geſtehen müſſen, daß ich ſie ihm als ſolche anvertraut habe. Ich fühle wohl, daß man mich für einen liebenden Mann halten kann, aber für einen geliebten glaube ich nicht, daß Sie mich halten können. Durch dieſe Wendung, die Bezug auf ſeine ehemahligen

Äußerungen gegen die Dauphine hatte, hoffte sie der Herzog auf andere Ideen zu bringen; aber es wollte ihm nicht ganz gelingen. So wohl sie auch den Sinn seiner Rede faßte, so fuhr sie doch fort, ihn über seine Verlegenheit zu necken. Er vertheidigte sich, und gab alle Schuld auf den Gedanken, indiscret gegen seinen Freund gewesen zu seyn. Übrigens, fuhr er fort, weiß ich die ganze Sache nur halb; er hat mir nie den Gegenstand seiner Anbethung genannt. Ich weiß nur, daß er der verliebteste und beklagenswertheste aller Sterblichen ist. — Beklagenswerth? erwiederte die Dauphine, da er geliebt ist? — Können Sie dieß im Ernste glauben? sagte er. Würde eine Frau, wenn sie wirklich liebte, ihre Leidenschaft ihrem Mann entdecken? Diese Frau kennt wahrscheinlich die Liebe nicht, und nahm eine flüchtige Anwandlung von Erkenntlichkeit dafür, durch die Ergebenheit meines Freundes in ihr erweckt. Er darf sich mit keiner Hoffnung schmeicheln, und doch fühlt er sich schon glücklich, wenigstens die Ahndung der Liebe erregt zu haben, und würde seinen Zustand nicht gegen den des glücklichsten Liebhabers einer Andern vertauschen. — Ihr Freund ist leicht zu befriedigen, sagte die Dauphine; und nun glaube ich bald, daß

Sie nicht der Held der Geschichte sind. Dafür aber fange ich an, der Meinung der Frau von Cleves beizutreten, und das Ganze für eine Erfindung zu halten. — Es kann auch bei nahe nichts anders seyn, sagte hier Marie; denn auf welche Art könnte man das Ganze erfahren haben? Sollte eine Frau, die die Stärke besaß, etwas so Außerordentliches zu thun, auch so schwach seyn, es zu erzählen? Oder sollte der Mann, der zu einem solchen Zutrauen begeistern konnte, sich dessen so unwerth zeigen? — Und warum nicht das Letzte, sagte der Herzog, erfreut, Marie'ns Argwohn auf ihren Gemahl zu lenken. Zu was für Übereilungen können Eifersucht, und Begierde, vielleicht noch mehr zu erfahren, einen Mann nicht bringen?

Dieß war zu viel. Marie'ns Muth und Fassungskraft waren erschöpft, und sie war im Begriffe, ein Übelbefinden vorzugeben, als ein großer Zirkel herein trat, und es ihr unter dem Gewühl leichter wurde, unbemerkt hinweg zu gehen. Sie hatte nicht lange ihren peinlichen Vorstellungen in Freiheit nachgesonnen, als ihr Gemahl zu ihr kam. Er bemerkte ihre ungewöhnliche Traurigkeit, und erfuhr den Grund derselben. Ein sonderbares Verhältniß zog sich zwischen Beide.

Beide waren überzeugt, nicht das Ungefähr habe eine ähnliche Geſchichte erfinden können; Beide waren ſich nicht der geringſten Vertraulichkeit gegen einen Dritten bewußt, und doch war jene Scene bekannt. Vergebens klagte Eines das Andere an, vergebens vertheidigte ſich Jedes mit dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld; ſie fanden es unmöglich, daß ſie einander hintergehen ſollten, und doch war ihr Geheimniß von der Art, daß es nicht errathen werden konnte. Natürlich, daß Herr von Cleves es zuletzt ganz begreiflich fand, wie ſeine Gattinn, unfähig, ihren Kummer allein zu tragen, ihn dem Buſen einer Freundinn anvertraut haben könnte, die ſie dann verrathen hätte; und natürlich, daß auch Marie ſich geneigt fühlte, der Meinung des Herrn von Nemours beizutreten. Beide verſanken in ein gedankenvolles Schweigen, das ſie nur unterbrachen, um Alles von neuen zu wiederholen, was ſie ſchon zehn Mahl geſagt hatten, und als ſie ſich endlich trennten, war eine Entfernung und Bewegung in ihren Herzen, die ſie nie zuvor gefühlt hatten.

Eine traurige Nacht ſchlich ihnen dahin. Mit aller Achtung, allem Zutrauen, aller Liebe für einander, fühlten ſie ſich getrennt und elend.

Herr von Cleves konnte das Unglück, ſein angebethetes Weib für einen Andern glühen zu ſehen, nicht länger ertragen. Er wußte nicht mehr, was er von ihr denken, noch welches Betragen er ergreifen ſollte. Nach einer langen Unentſchloſſenheit nahm er ſich vor, wenigſtens Alles zu thun, um ſein Unglück den Augen der Welt zu entziehen, denn die Furcht vor hämiſchen Urtheilen war keines ſeiner kleinſten Übel. Er ging zu ſeiner Gattinn, bath ſie, Alles, was unter ihnen vorgefallen ſey, zu vergeſſen, und ihre gewohnten Zirkel ſo unbefangen, wie bisher, zu beſuchen, dagegen aber durch ein ſtrenges, feſtes Betragen dem Herzoge alle Hoffnung gänzlich zu benehmen. Marie fand viel Vernunft in ſeinem Rathe, und ihr Unwille gegen den Herzog zeigte ihr viel Leichtigkeit in der Ausführung. Das Einzige, was ihr bei der Zerrüttung ihres Innern ſchwer fiel, war die Nothwendigkeit, bei den bevor ſtehenden Feſtlichkeiten mit ruhigem Geſichte und freiem Anſtande zu erſcheinen. Muthig beſchloß ſie endlich, ſich Gewalt anzuthun; doch ſchien es ihr nöthig, vorher ihrem Kummer noch Ein Mahl recht ungeſtört nachzuhängen. Sie war den ganzen Tag ihr Niemanden ſichtbar, und verſchloß ſich in ihr Cabinett. Hier überließ

ſie ſich in Freiheit allen ihren peinlichen Gefühlen, hier floſſen ungeſehen ihre Thränen. Ach! von allen Übeln, die ſie quälten, dünkte ſie doch keines größer, als das, den Herzog ſtraflos finden zu müſſen. Was war aus der Zartheit des Gefühls geworden, die ſie ſo ſehr an ihm bezaubert hatte? Ach! er beſaß ſie, ſo lange er ſich unglücklich glaubte; aber bei dem geringſten Anſcheln von Glück ſchwand ſie hin, und er opferte, — gewöhnlichen Männern gleich, — ſeine Liebe der Eitelkeit auf. Und für dieſen Mann, den ſie über alle anderen ſo erhaben glaubte, hatte ſie ſich gewöhnlichen Weibern gleich geſetzt; für ihn die Liebe und die Achtung eines Gatten verloren, der ihre Glückſeligkeit machen konnte; für ihn den untadeligſten Ruf, an dem ſie ſchwärmeriſch hing, hämiſchen Anmerkungen Preis gegeben. Aber ſo ſehr auch dieſe Vorſtellungen ſie beugten, fühlte ſie doch, daß ſie ſie würde ertragen können, müßte ſie nur Herrn von Nemours nicht ſchuldig erkennen; denn von Allem zerreißt nichts mehr ein liebendes Herz, als den Gegenſtand ſeiner Liebe ihrer unwerth finden zu müſſen!

Indeſſen war die Lage des Herzogs nicht minder peinlich. Er, der in allen Fällen des Lebens eine ſeltene Faſſung und Beſonnenheit

höfliche Gewandtheit zeigte, verlor hier zum ersten Mahl alles Vertrauen auf sich selbst. Seine Phantasie mahlte ihm unablässig Marie's Verwirrung und Unruhe, und diese Bilder schärften die Vorwürfe, die er sich ohnehin machen mußte. Er brannte vor Verlangen, sie zu sprechen, und scheuete sich doch, sie zu sehen. Was konnte er ihr sagen? Gab es für ihn nur einen Schein von Rechtfertigung? Nein! es war vorbei! Seine Unvorsichtigkeit hatte ihn um die Seligkeit gebracht, von der liebenswürdigsten und edelsten Frau geliebt zu werden. Das Einzige, was ihm übrig blieb, war, ihr durch Betrübniß und Schweigen seine tiefe Ehrfurcht zu bezeigen, und von der Zeit und dem Ungefähr vielleicht eine Änderung seiner Lage zu hoffen.

Die Hochzeitfeierlichkeiten beschäftigten jetzt den ganzen Hof. Die Dauphine gedachte jenes Gespräches nur flüchtig gegen Marie'n; ihr Gemahl zwang sich, des Vergangenen nicht mehr zu erwähnen, und sie fand sich ruhiger, als sie erwartet hatte; So traurig sie im Innern war, so unendlich reitzend war ihr Äußeres. Der Zauber des Gefühls goß eine überirdische Verklärung über ihr ganzes Wesen. Herr von Nemours, der die Gewalt ihrer Schönheit stärker, als jemahls, fühlte,

wagte es nicht, mit ihr zu ſprechen, ſo viel Gelegenheiten ſich auch im Rauſche der Feierlichkeiten darbothen; aber er trug eine Trauer, eine Ehrerbiethung auf ſeinem Geſicht, die ſie tiefer, als alles Andere, rührten, und ihn minder ſtrafbar finden ließen. Dieſem Betragen blieb er treu, und mit jedem Tage ſchmolz ſeine Schuld in Marie'us Vorſtellung hinweg. — Der Tag des Turniers kam herbei. Alle Damen des Hofes begaben ſich auf die für ſie beſtimmten Gerüſte. Die vier Platzhalter erſchienen am Eingange der Bahn mit einer zahlloſen Menge von Pferden und Gefolgte, und das Ganze bildete das prächtigſte Schauſpiel, das je in Frankreich geſehen wurde. Der König trug keine anderen Farben, als Schwarz und Weiß, weil dieß die Farben der Frau von Valentinois waren, die ſie als Witwe trug. Der Ritter von Guiſe erſchien in Feuerfarbe und Weiß. Herr von Nemours war in Gelb und Schwarz gekleidet, und alles Nachforſchen, wem zu Ehren er dieſe Farben trug, war vergebens. Nur Marie errieth es leicht, denn ſie erinnerte ſich, einſt in ſeiner Gegenwart geſagt zu haben, daß ſie die gelbe Farbe ſehr liebe, obgleich ſie, als Blondine, ſich nie ſo kleiden könne. Auf dieſe Art glaubte der Herzog, ohne Unbeſcheidenheit

den Wünschen ſeines Herzens ſolgen zu können. Das Turnier begann, und nie hat man eine größere Gewandtheit geſehen; man wußte kaum, wem der Vorzug zu ertheilen wäre. Herr von Nemours zeigte in allen ſeinen Bewegungen jene nahmenloſe Anmuth, die auch gleichgültige Herzen für ihn gewinnen mußte. Wann er auf der Bahn erſchien, ſo fühlte Marie eine ungewöhnliche Bewegung, und ſah ſie ihn glücklich und geehrt ſeinen Lauf vollenden, ſo koſtete es ihr Mühe, ihre Freude zu verbergen. Das Turnier war bei nahe zu Ende, als der König mit dem Grafen von Montgomeri, einem der geſchickteſten Fechter, noch eine Lanze zu brechen wünſchte. Der Graf weigerte ſich, aber der König befahl, und er mußte gehorchen. Der Kampf begann, die Lanzen brachen, und ein Stück von des Grafen Lanze flog in des Königs Auge. Er fiel; Alles ſtürzte herbei; man brachte ihn in ſeine Zimmer; die Ärzte unterſuchten die Wunde, und fanden ſie ſehr bedeutend. Nach einigen Tagen gab man alle Hoffnung für ſein Leben auf. Alles bebte; der König allein ertrug ſein Geſchick mit vieler Faſſung.)

Indeſſen der ganze Hof mit ängſtlicher Erwartung der bevor ſtehenden großen Veränderung ent-

gegen hatte, beſchäftigte ſich Marie bloß mit ihrem Herzen. Sie fühlte, wie ſchon des Herzogs Anblick alle ihre Entſchlüſſe zu vernichten fähig ſey, und ſtellte ſich krank, um ihn nicht mehr zu ſehen. Niemand achtete jetzt darauf; nur ihr Mann allein errieth ihren wahren Grund. Er gedachte des Vergangenen nicht mehr, und betrug ſich gegen ſie, wie ſonſt, nur daß ſich in ihre einſamen Unterhaltungen ein kälterer und zwangvollerer Ton, als vordem, eingedrängt hatte. Der König ſtarb, und bald nach ſeinem Tode bereitete ſich der Hof zur Reiſe nach Reims, um die Krönung des neuen Königs vollziehen zu ſehen. Marie fand in ihrer Krankheit einen Vorwand, zurück zu bleiben, und ihr Gemahl, der bei allem Vertrauen in ihre Vernunft doch für ſie zu fürchten anfing, billigte ihren Entſchluß, obgleich er ſelbſt dem Hofe folgen mußte. Herr von Nemours erfuhr dieſe Nachricht bald, und wünſchte, ſie mindeſtens vor ſeiner Abreiſe noch Ein Mahl zu ſehen, und, wo möglich, allein zu ſehen. In dieſer Abſicht begab er ſich zu ihr; aber Marie lehnte ſeinen Beſuch ab, und vermied, was in geheim ihr ſehnlichſter Wunſch war. Indeſſen waren einige Damen, welche ſie eben verließen, und dem Herzoge auf dem Wege zu ihr be-

gegneten, zur Dauphine gekommen, wo Herr von Cleves war. Sie sagten im Gespräche, daß sie Herrn von Nemours bei seiner Gemahlinn gelassen hätten, ohne das Gewicht dieser gleichgültigen Worte zu ahnden. Zum ersten Mahl durchzuckte der giftige Pfeil des Argwohns des Prinzen edles Herz, und unfähig, länger zu verweilen, eilte er nach Hause. Er kam zu Marie'n, und fand sie allein; dieß beruhigte ihn einiger Maßen. Doch als er sie fragte, wen sie heute gesehen, und sie den Herzog nicht nannte, da erwachte sein Argwohn mit neuer Gewalt. Es war der ruhige milde Ton eines vertrauensvollen Herzens nicht mehr; die Leidenschaft verstimmte die Saiten seines Gemüths zu traurigem, unedelm Mißlaut. Selbst, als sie ihm sagte, daß sie seinen Besuch abgelehnt habe, brach er in Klagen aus. Warum nur gegen ihn, sagte er, gegen ihn allein diese Auszeichnung, diese Strenge, die er wohl von Unhöflichkeit zu unterscheiden wissen wird? Bei einer Frau, wie du, ist Alles Gunst, ist Alles schmeichelhaft, außer Gleichgültigkeit. Ach! ich fühle es wohl, wir erwarteten Beide das Unmögliche von einander. Wie konnte ich hoffen, dich eine solche Leidenschaft für einen solchen Gegenstand besiegen zu sehen, wie konnte

keſt du von mir in dieſer Lage noch Vernunft und kühle Beurtheilung erwarten? Fremde, ungeſtüme und unſichere Empfindungen zerſtören den Frieden meines Gemüths. Ich halte mich deiner nicht mehr würdig, ich finde dich meiner nicht werth. Ich bethe dich an, und haſſe dich; beleidige, und verlange Verzeihung; bewundere dich, und ſchäme mich darüber. Friede und Vernunft ſind ſeit deinem Geſtändniſſe aus meiner Seele gewichen. Ich kann nicht ohne dich, nicht mit dir glücklich ſeyn.

Der Prinz reiſete am folgenden Morgen ab, ohne ſeine Gattinn wieder zu ſehen; aber ein Brief voll Edelmuth, Treuer und Milde ſollte ſie über ſein Betragen beruhigen. Sie ſchrieb ihm wieder ganz mit dem Ausdruck der Wahrheit und Redlichkeit, ganz mit dem Gefühl ihrer reinen Seele, und er fühlte ſich etwas ruhiger, beſonders, da er jetzo den Herzog von ihr entfernt wußte. Marie blieb allein. Ihre letzte Unterredung mit ihrem Gatten, ſein redliches, bekümmertes Herz, ihre Freundſchaft für ihn ſchwächten eine Zeit lang das Andenken an ihren Geliebten; aber bald trat ſein Bild wieder hervor, lebendiger und reitzender, als je, und beherrſchte von neuen alle Vorſtellungen ihres

Geiſtes. Seit ſie ihn liebte, war noch kein Tag hingegangen, da ſie nicht gehofft oder gefürchtet hätte, ihm irgend wo zu begegnen. Wie ſchmerzlich fühlte ſie es jetzt zum erſten Mahle, daß es nicht mehr in der Gewalt des Zufalls ſtand, ihr ihn entgegen zu führen! — Sie reiſete nach Colomiers, wo ſie in lieblicher Einſamkeit allen ihren Träumen nachhing, und ſelbſt in ihrem Kummer eine Art von Genuß fand. Die reitzende Gegend, das abgeſchiedene, romantiſche Leben, welches ſie führte, nährten ihre Leidenſchaft mit ſüßer Schwärmerei. Frau von Martigues, eine ihrer liebſten Freundinnen, verlebte einige Zeit bei ihr, und ſie waren ſehr glücklich. Beide liebten; aber ſo vertraut ſie waren, ſprachen ſie doch nie von dem Gegenſtande ihrer Gefühle. Doch goß die Leidenſchaft, die in ihren Herzen glühte, einen zauberiſchen Ausdruck über Alles, was ſie ſagten und thaten. Marie hatte allen Zwang der Conventenz abgeworfen; ſie lebte in der freieſten Einſamkeit, und irrte oft bis ſpät in die Nacht in ihren Gärten umher. Am liebſten war ſie in jenem Pavillon, wo einſt der Herzog ſie belauſcht hatte. Welche Stunden verlebten hier die beiden Freundinnen! In ungeſtörter Freiheit, durch Nacht und Ein-

ſamkeit zu ſüßer Schwärmerei geſtimmt, von tiefer verſchloßner Leidenſchaft glühend, die über alle ihre Bilder eine magiſche Beleuchtung goß, — wie war es möglich, dieſe himmliſchen Nächte zu vergeſſen! — Frau von Martigues kehrte endlich an den Hof zurück. Noch ganz voll von den genoſſenen Freuden, ſchilderte ſie die Schönheiten von Colomiers mit den lebendigſten Farben, und rühmte vor allen die Reize des Pavillons. Die Herren von Cleves und Nemours waren beide gegenwärtig; ſie hörten, wie Marie oft ganze Nächte dort zubrächte; und der Gedanke, daß es nicht unmöglich ſey, ſie dort zu ſehen, entſtand blitzſchnell in dem Letzten. Er that noch einige Fragen an Frau von Martigues, die Herrn von Cleves den Argwohn beſtätigten, der ſchon durch die ſchnelle Aufwallung des Herzogs in ihm erwacht war. Er wurde zur Gewißheit, als der Herzog, der die ganze Nacht dieſem Plane nachgeſonnen hatte, am andern Morgen unter einem Vorwande vom Könige die Erlaubniß, nach Paris zu reiſen, begehrte.

Mit ſüßern Träumen, als je, reiſete der Herzog bis auf ein dicht bei Colomiers gelegenes Dorf, wo er den Anbruch der Nacht erwartete. Sie kam, die lieblichſte Sommernacht, und der

Herzog ſchlich um den Garten, bis er Alles menſchenleer fand, und es ihm leicht war, unbemerkt hinein zu kommen. Hier ſtrahlte ihm das Licht, das aus den offenen Fenſtern des Pavillons ſtrömte, bald durch die Schatten entgegen, und er nahete ſich leiſe, aber mit einer Bewegung, die jeder Liebende ſich denken kann. Und als er nun dicht an einem der hohen, mit grünem Laube beſchirmten Fenſtern ſtand, als er ſie nun ſah, allein, und himmliſcher, als je, da war es ihm faſt unmöglich, Herr ſeiner Gefühle zu werden. Es war heiß, ein leichtes Nachtgewand umfloß die göttliche Geſtalt, ihre wunderſchönen blonden Locken floſſen in lieblicher Verwirrung halb aufgelöſet um ihren Nacken. Vor ihr ſtand ein Arbeitstiſch mit mancherlei farbigen Bändern. Er ſah, wie ſie daraus die Farben wählte, die er am Turnier getragen hatte; er ſah, wie ſie ſie in einander ſchlang, und an ein ſehr ſeltenes Indiſches Rohr knüpfte, das er einige Zeit gebraucht, und dann ſeiner Schweſter gegeben hatte. Die ſüßen Gefühle, die ihr Inneres bewegten, goſſen bei dieſer Beſchäftigung eine Anmuth, einen Zauber über ſie aus, die unbeſchreiblich ſind. Als ſie geendigt hatte, ergriff ſie ein Licht, und beleuchtete eine von den Schil-

bereien, die an den Wänden hingen. Es waren Scenen aus der Belagerung von Metz, von den beſten Künſtlern gemahlt, worauf die Perſonen, welche ſich dabei ausgezeichnet hatten, ſprechend getroffen waren. Herr von Nemours war unter dieſen; und vielleicht hatte Marie die Gemählde bloß um deßwillen gekauft. Sie ſetzte ſich vor ſeinem Bilde nieder, und ihre Blicke hingen daran mit einer Aufmerkſamkeit, mit einer Schwärmerei, die nur die innigſte Leidenſchaft erzeugen kann.

Selten hat wohl ein Liebender einen ähnlichen Genuß gehabt, als hier der Herzog. In der zauberiſchen Stille der Nacht, in der ſchönſten Gegend ein angebethetes Weib unbemerkt, allein zu ſehen, ſie ganz mit ſich beſchäftigt zu ſehen, welche Seligkeit liegt in einem ſolchen Momente! — Der Herzog vergaß ſich ſelbſt und die Welt um ihn her. Ganz in ihrem Anſchaun verſunken, achtete er die Koſtbarkeit dieſer ſeltenen Augenblicke nicht. Und als er endlich begriff, daß er ſie jetzt oder niemahls ſprechen konnte, da beſtürmte ihn die Furcht, dieſe liebevollen Züge mit Einem Mahle in Kälte und Zorn verwandelt zu ſehen, mit ſo viel Unruhe, daß er ſich lange nicht entſchließen konnte. Doch

Sie setzte sich vor seinem Bilde nieder.

endlich ſiegte ſein Verlangen; er trat einige Schritte näher, aber er that es ſo ungeſchickt, daß ſein Kleid an den Fenſtern, die zugleich zu Eingängen dienten, hängen blieb, und ein Geräuſch verurſachte. Marie wandte ſich ſchnell, und — war die Geſtalt des Herzogs ihr immer ſo gegenwärtig, oder fiel wirklich ein Lichtſtrahl auf ihn hin, — genug, ſie glaubte, ihn zu erkennen, und eilte, ohne ſich noch ein Mahl umzuſehen, durch einige Zimmer des Pavillons in das, wo ihr Gefolge ſie erwartete. Indeſſen hielt ſie es nach dem erſten Schrecken bald für eine Wirkung der Phantaſie, und ein innerer Drang zog ſie wieder in das Cabinett zurück. Ihre Vernunft ſiegte jedoch; aber es wurde ihr ſo ſchwer, den Ort zu verlaſſen, wo der Herzog vielleicht ſo nahe war, daß der Tag anbrach, als ſie in's Schloß zurück kam.

Der Herzog blieb im Garten ſo lange der Pavillon noch leuchtete. Er ſah ſich geliebt und geſtehen; — welcher Wechſel in ſeinem Innern! Er kehrte endlich nach dem Dorfe zurück, um die folgende Nacht zu erwarten. Dieſer Mann, deſſen feurige Ehrbegierde ſich einſt einen Thron zum Ziel erſehen hatte, dem die Liebe bisher nur Zeitvertreib und Bedürfniß geweſen war, brachte

recht seine Stunden, von Glanz und Genuß fern, auf einem Dörfchen hin, und fühlte sich glücklich! O, Gewalt der Liebe! nie hat wohl ein Sterblicher inniger und stärker dich empfunden! Hier wandelte er unter Weiden längs einem Bache, der hinter dem kleinen Häuschen rieselte, dahin, und verfolgte seinen Lauf bis in die tiefste Einsamkeit, wo kein menschliches Auge ihn bemerkte, und er sich ungestört allen Schwärmereien der Liebe hingab. Sein Herz war so gepreßt, daß er Thränen vergießen mußte; aber in das Weh, das seinen Busen füllte, mischte die Liebe einen Zauber, den nur sie allein zu geben vermag. Wie glücklich und unglücklich war er! Was blieb ihm noch zu wünschen übrig, und doch, was besaß er? Was konnten die Zeit, der Zufall für ihn thun? — Nur Ein Mahl von ihr selbst das süße Geständniß ihrer Liebe zu hören, nur einen einzigen Blick aus ihren Augen, wie sie diese Nacht tausende auf sein Bild heftete, und er glaubte, zufrieden seyn zu können.

Die folgende Nacht erschien, und der Herzog war wieder im Garten. Aber Alles war öde, der Paollon leuchtete nicht wieder, und er mußte ohne Hoffnung zurück kehren. Indessen war es ihm unmöglich, auf diese Art den Ort zu

verlaſſen, wo Marie lebte. Er ging zu ſeiner Schweſter, die in der Nähe von Colomiers ein Gut beſaß, und bewog ſie, Marie'n mit ihm einen Beſuch zu machen. Aber Marie vereitelte hier alle ſeine Verſuche, ſie allein zu ſprechen; ſtand auch der Ausdruck ihres Geſichts nicht immer in ihrer Gewalt, ſo war ſie doch ſtets Herr ihrer Äußerungen, und der Herzog kehrte traurig und unruhig an den Hof zurück.

Indeſſen hatte der Prinz, der des Herzogs Plan nur allzu wohl errathen hatte, beſchloſſen, ſich, was es auch koſte, aus dieſer tödtenden Ungewißheit zu reiſſen. Da er ſelbſt ohne großes Aufſehen nicht den Hof verlaſſen konnte, ſo vertraute er ſich einem ſeiner Edelleute, und trug ihm auf, ſogleich abzureiſen, und alle Schritte des Herzogs zu beobachten. Dieſer Auftrag wurde mit der größten Geſchicklichkeit vollzogen. Der Edelmann wußte den Aufenthalt des Herzogs, er ſah ihn ſelbſt zwei Nächte in den Garten von Colomiers ſchleichen, er erfuhr ſeinen Beſuch bei Marie'n. Herr von Cleves erwartete von ſeiner Ankunft die Entſcheidung über das ganze Glück ſeines Lebens. Als er ihn ſah, ſo las er auf ſeinem Geſichte ſchon ſein Schickſal. Ergriffen von der Vorſtellung ſeines Unglücks, vermochte

er nicht, zu fragen, und winkte ihm bloß, hinweg zu gehen. Der Abgesandte glaubte, seinen Gram mildern zu können. Was ich Ihnen zu sagen habe, begann er, ist nicht von der Art, daß ein sicheres Urtheil darauf gebaut werden könnte; denn Alles, was ich weiß, ist, daß Herr von Nemours zwei Mahl des Nachts im Garten von Colomiers gewesen ist, und Tages darauf der Frau von Cleves einen Besuch gemacht hat. — Es ist genug, erwiederte der Prinz mit unterdrücktem Schmerze, ich verlange keine weitere Erläuterung; lassen Sie mich allein. Der Edelmann mußte sich entfernen, und der Prinz gab sich der heftigsten Verzweifelung hin. Nie ist wohl ein edleres und zärtlicheres Herz von größern Qualen zerrissen worden! Ach, der Schmerz über die Untreue einer Geliebten, und die Scham, von einer Gattinn hintergangen zu seyn, bestürmten es mit gleicher Gewalt! — Auch erlag sein Körper unter den Leiden seines Gemüths. Ein heftiges Fieber überfiel ihn in derselben Nacht, und sein Zustand schien bedenklich. Man gab Marie'n Nachricht; sie eilte herbei; aber sie fand in seinem Benehmen gegen sie etwas so Zurückstoßendes und Kaltes, daß sie aufs äußerste überrascht und betrübt war. Selbst ihre Hülfs-

leiſtungen ſchienen ihm läſtig zu ſeyn, und ihr einziger Troſt war, daß dieß Betragen eine Wirkung ſeiner Krankheit ſeyn möchte.

Der Herzog war entzückt, Marie'n wieder in ſeiner Nähe zu wiſſen; obgleich alle Verſuche, ſie zu ſehen, fruchtlos blieben. Ihr inniger, ausſchließender Antheil an den Leiden ihres Gatten erregte ſeine Eiferſucht, bis die Gefahr der Krankheit ſeinen Blick auf neue Ausſichten hinlenkte. Welche Seligkeit konnte vielleicht noch ſeiner warten! Der Gedanke daran erfüllte ihn mit ſtürmiſchem Entzücken.

Indeſſen gaben die Ärzte alle Hoffnung auf, den Prinzen zu retten. Er hatte ſich vorgenommen, den Grund ſeiner Leiden auf immer vor ſeiner Gattinn zu verbergen; aber ihr Anblick und die tiefe Trauer, worin er ſie ſah, und die er bald für wahrhaft, bald für erkünſtelt hielt, ſiegten zuletzt über ſeine Standhaftigkeit. Warum dieſe Thränen, ſagte er zu ihr wenige Tage vor ſeinem Tode, über einen Verluſt, der dir unmöglich ſchmerzhaft ſeyn kann? Ich mache dir keine Vorwürfe; aber ach! warum ſuchteſt du die Täuſchung nicht zu erhalten, die mich bis dahin ſo glücklich machte? Ja! ich liebte dich ſo ſehr, daß ich gern hintergangen ſeyn wollte. Der

Schleier iſt zerriſſen, und ich ſterbe gern; denn was ſollte mir das Leben, da ich dich nicht mehr achten kann, und dich dennoch lieben muß? Ach, du kannteſt die Größe dieſer Liebe nicht, und ich verhehlte ſie dir oft, um dir nicht läſtig zu ſeyn. Ich verdiente dein Herz, und ich ſterbe gern, weil ich es nicht erhalten konnte, weil ich ſeinen Beſitz nun ſelbſt nicht mehr wünſchen kann. Wenn du mich auch nicht lieben konnteſt, wie war es dir möglich, die heiligſten Rechte des Zutrauens der Freundſchaft ſo grauſam zu verletzen, wie war es möglich, das Leben einer Verbrecherinn mit dem Schein der reinſten Tugend zu vereinen? Doch, du kannſt deinen Geliebten nun ohne Verbrechen glücklich machen. Wie ſchwach bin ich, daß dieſer Gedanke mich noch am Rande des Grabes mit Eiferſucht und Gram erfüllt! — Marie war ſo entfernt, den Argwohn ihres Mannes zu ahnden, daß ſie lange den Sinn ſeiner Worte nicht faſſen konnte. Sie begriff ihn endlich, und war außer ſich. Der Prinz war von der Gewißheit ihrer Untreue ſo überzeugt, daß ihre Reden lange keinen Eindruck auf ihn machten. Doch die Wahrheit überredet auch da, wo ſie nicht wahrſcheinlich iſt, und er fing endlich an, ſich von ihrer

Unschuld überzeugt zu fühlen. Aber es war zu spät. Vergebens wünschte er jetzt selbst, das Leben zu erhalten, das ihm wieder lieb geworden war. Vergebens bothen die Ärzte Alles auf, um ihn zu retten; er schmachtete noch einige Tage hin, und starb mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit.

Marie'ns Betrübniß war so heftig, daß sie bei nahe des Gebrauchs ihrer Vernunft beraubt war. Die Königinn trug Sorge für sie, und brachte sie in ein Kloster. Ihre Verwandten führten sie nach einiger Zeit nach Paris zurück, ohne daß sie noch eine deutliche Vorstellung ihrer Lage hatte. Endlich verschwand diese drückende Dumpfheit, die wirklich für ihren Verstand fürchten ließ, und sie fühlte ihren Verlust mit einer Stärke, die nur dem Herzen, das so schwärmerische Ideen von Pflicht und Tugend hegt, möglich ist. Mit welchem Schauder betrachtete sie sich selbst als die Ursache seines Todes! Mit welchem Abscheu ihre Leidenschaft und den Gegenstand derselben! — Das Gefühl eines unersetzlichen Verlustes, das schon gleichgültigen Dingen Werth zu geben vermag, lieh ihrem verstorbenen Gatten eine unbeschreibliche Hoheit. Unaufhörlich umschwebte sie sein Bild;

und unabläſſig klagte ſie ſich ſelbſt an, keine Leidenſchaft für ihn gefühlt zu haben, als wäre dieß etwas Willkürliches. Ihr einziger Troſt beſtand darin, ihn unausſprechlich zu beweinen, und ſeinem Andenken eben die treue Ergebenheit zu weihen, die ſie dem Lebenden unverbrüchlich gelobt hatte. Die Zeit milderte endlich die Heftigkeit ihres Schmerzens, und eine ſanfte Schwermuth trat an ſeine Stelle. Frau von Martigues kam nach Paris, und nahm ſich ihrer Freundinn auf's angelegentlichſte an. So wenig Antheil auch Marie an Allem nahm, ſo fuhr ſie doch fort, ihr zur Zerſtreuung von allen merkwürdigen Perſonen des Hofes Nachricht zu geben. Herr von Nemours, ſagte ſie unter andern, ſcheint ſeinen Hang zur Freude ganz gegen ernſtere Beſchäftigungen vertauſcht zu haben. Seine heitere Laune iſt verſchwunden, und die Freuden des Hofes ſind ihm ſo gleichgültig geworden, daß er oft nach Paris reiſet, um ein glänzendes Feſt zu vermeiden. Der Nahme des Herzogs bewegte Marie'n. Sie hörte ihn jetzt zum erſten Mahl nennen. Denn ſo genau ſich auch der Herzog immer von Allem, was ſie betraf, unterrichtet hatte, ſo ehrte er doch ihren Schmerz zu ſehr, und hielt es bei

ihrem Charakter für nöthig, ſein Andenken nicht zu früh zu erneuern.

Nach einigen Tagen ging Marie in ein benachbartes Haus, wo man ſeltene Stickereien verfertigte. Man zeigte ihr verſchiedene, und da ſie in einem andern Zimmer noch mehrere vermuthete, bath ſie, auch dieſes zu öffnen. Der Eigenthümer entſchuldigte ſich, weil es ſeit einiger Zeit an einen jungen Mann vermiethet ſey, der zuweilen hinkäme, um die nahe gelegenen ſchönen Gärten und Gebäude anzunehmen. Es iſt der ſchönſte Mann, den ich je geſehen habe, ſetzte er hinzu; und er ſieht nicht aus, als wenn er um Brot arbeiten müßte. Auch ſehe ich ihn immer nur die Häuſer und Gärten betrachten, aber arbeiten ſehe ich ihn nie.

Marie hatte mit Aufmerkſamkeit zugehört. Was ihr Frau von Martigues von den häufigen Reiſen des Herzogs nach Paris erzählt hatte, vereinte ſich in ihrer Einbildung mit dieſem ſchönen jungen Manne, der ſo oft in ihrer Nähe war, und ſchuf ein verwerrenes Bild des Herrn von Nemours, das ſie mit unbegreiflicher Unruhe erfüllte. Sie trat an's Fenſter, und bemerkte, daß man ihren ganzen Garten und ihre Zimmer überſehen konnte; und als ſie in ihre

Wohnung zurück kam, unterſchied ſie leicht das nähmliche Fenſter, wo der Unbekannte oft ganze Tage hinbringen ſollte. Welche Veränderung ſchuf die Idee, daß es der Herzog ſeyn könnte, in einem Momente in ihrem Gemüthe! Jene duldende, traurige Ruhe, die ſie lieb zu gewinnen angefangen hatte, war verſchwunden, und ein unruhiges Leben durchflog ihre Bruſt. Ihr Zimmer war ihr zu enge; ſie kehrte ſich in's Freie, und fuhr nach einem Garten außerhalb der Stadt, wo ſie allein zu ſeyn hoffte. Auch ſah ſie ſich in ihrer Erwartung nicht betrogen; Alles athmete Stille und Einſamkeit, und der Genuß der Natur milderte den Sturm in ihrer Seele. Als ſie einige Zeit umher gewandelt war, zog eine ferne Laube mit verſchiedenen Ausgängen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie lenkte ihre Schritte dahin, aber als ſie ganz nahe war, hemmte der Anblick eines Mannes, der gedankenvoll auf dem Raſenſitze lag, auf Ein Mahl ihre Schritte. Sie ſtand und ſah, — es war Herr von Nemours! Das Geräuſch der Kommenden ſchreckte ihn auf. Scheu vor menſchlichem Anblicke, floh er die Geſellſchaft, die ihm drohte, und eilte, ohne ſich umzuſehen, durch eine andere Thür hinweg. Hätte er ahnden können, wen er flöhe, wie

würde er zurück geflogen seyn! Marie stand bewegungslos da, und ihre Augen folgten der geliebten Gestalt. Welche schlummernde Leidenschaft entzündete sich in ihrem Busen! Sie setzte sich auf die Stelle, wo sie den entflohenen Liebling gesehen hatte, und versank in süße Schwärmereien. Hier stand er vor ihr, liebreitzender, als die blühendste Phantasie erfinden kann, der sie so lange mit reiner unaussprechlicher Leidenschaft liebte, Alles um ihretwillen verachtete, und selbst ihren Schmerz ehrte, der, um die todten Mauern, die sie einschlossen, zu sehen, den Hof verließ, dessen größte Zierde er war, der Mann, den auch sie mit einer Neigung liebte, die selbst ohne Erwiederung geglüht haben würde. — In welche Weichheit zerschmelz ihr Herz bei diesen Bildern! Welche Ahndung, welche neue, nie geträumte Ansicht durchflogen ihre bebende Seele! — Aber ihr hohes schwärmerisches Gefühl von Tugend, und die Gewalt der strengen, früh eingesogenen Grundsätze trübten bald die heitern Frühlingsbilder, die mit Lust in ihr empfängliches Herz strömten. War der, den sie liebte, nicht Schuld an ihres Gatten Tod? Hatte ihn nicht sterbend der Gedanke an ihre Verbindung mit ihm beunruhigt? — Andere Gründe, die

eine allzu große Zartheit des Gefühls ihr eingab, unterſtützten dieſe Ideen, und ſie beſchloß, den Gedanken an eine Verbindung mit dem Herzoge auf das ſorgfältigſte zu meiden.

Freilich wußte ihr Herz nichts von dieſem Entſchluſſe. Es blieb ſeiner Neigung mit einer Heftigkeit getreu, die ihr alle Ruhe raubte, und ihren Zuſtand beklagenswerth machte. Eine fürchterliche Nacht ſchlich ihr dahin, und am andern Morgen war ihr erſtes Geſchäft, nach dem benachbarten Fenſter zu ſehen. Sie fand, was in geheim ihr Wunſch war; ſie erkannte den Herzog, und zog ſich ſchnell zurück.

Der Herzog glaubte nun, daß es Zeit ſey, Marie'n ſein Andenken zurück zu rufen, und machte ſich Vorwürfe, ſo lange gezögert zu haben. Er entdeckte ſich dem Vidam von Chartres, und bath ihn, eine Zuſammenkunft mit Marie'n zu veranſtalten. Der Vidam brachte Marie'n, als ein ſo naher Verwandter, leicht dahin, daß ſie zu ihm kam; ein Ungefähr ſchien auch den Herzog herbei zu führen. Der Vidam entfernte ſich unter einem Vorwande, und ſie blieben allein. Welch ein Augenblick! Wer kann die Empfindungen der beiden Liebenden ſchildern? Das war das erſte Mahl, daß ſie, die ſchon

Jahre lang für einander glühten, sich ohne Zeugen sehen und sprechen konnten. Lange waren sie stumm, bis sich endlich das tiefe innere Gefühl in Worte ergoß. Marie'ns strenge Sittsamkeit wich anfänglich scheu vor dem Gedanken einer geheimen Unterredung zurück; aber der süße Laut der Liebe milderte ihre Strenge. Zum ersten Mahle überließ sie sich ihrer Neigung, zum ersten Mahle heftete sie Augen voll unendlicher Anmuth und Liebe auf den Glücklichen, und hörte seine Entzückungen ohne Widerstreben an. Doch bald war dieser Taumel vorüber. Sie wollen, daß ich aufrichtig seyn soll, sagte sie, und ich will es mit einer Gewissenhaftigkeit, deren vielleicht nur selten ein Weib fähig ist. Ja, ich gestehe es, Sie haben mir Gefühle eingeflößt, deren Daseyn ich nicht ahndete, die mich unaussprechlich glücklich und elend gemacht haben. Auch weiß ich, daß sie mich lieben. — Thorheit wäre es, dieß nicht erkennen zu wollen. Aber so süß mir die Überzeugung ihrer Liebe, so fest die Dauer der meinigen ist, so fest sind auch die Regeln, die mein Gefühl für Recht mir vorschreibt. Er, dessen Nahmen ich nie ohne innige, zärtliche Verehrung nennen werde, mein Gatte, starb durch Sie um meinetwillen. Wäre er im

Dutte von Ihnen getödtet werden, ſo würde Jedermann mich tadeln, wenn ich ſeinem Mörder meine Hand geben wollte. So verſchieden auch in den Augen der Welt dieſer jetzige Fall von jenem iſt, ſo iſt er es doch nicht vor meinem Bewußtſeyn. Genug, ich weiß, daß er durch Sie, daß er um meinetwillen ſtarb, gleich viel, ob aus Gram, oder an einer Wunde. — Der Herzog both ſeine ganze Beredtſamkeit auf, dieſes Phantom von Pflicht, wie er es nannte, zu bekämpfen; aber vergebens kämpfte er mit allen Gründen dagegen, die Verzweiflung, Liebe und Scharfſinn nur eingeben können. Nein, rief er endlich aus, Sie haben mich nie geliebt! Sie täuſchten ſich, und ich habe mir zu viel geſchmeichelt! — Nein! ich täuſchte mich nicht, erwiederte ſie mit jenem weichen Tone des Gefühls, der alle Schmerzen lindert; aber ſelbſt in dieſer allzu gewaltigen Neigung liegen Gründe, ohne welche vielleicht das Gefühl meiner Pflicht minder wirkſam ſeyn würde. Auch hier will ich mich Ihnen ganz ſo zeigen, wie ich bin, und alle Bedenklichkeiten und Rückſichten ſollen bei dem Hochgefühle der Wahrheit verſchwinden. Zum erſten Mahle, vielleicht zum einzigen Mahle lege ich das Innerſte der Seele in freier Darſtellung vor Ihnen

hin. Wiſſen Sie alſo, daß ich den Gedanken, Ihre Liebe je von ihrer Höhe herab ſinken zu ſehen, nicht ertragen kann. Und hat ein Mann dieſe Zartheit des Gefühls in dem kältern Clima der Ehe jemahls erhalten können? Soll ich zu meinem Beſten ein Wunder erwarten? Und darf ich es wagen, dieſe phantaſievolle, ätheriſche Liebe vergehen zu ſehen, die auf ewig meine Glückſeligkeit machen wird? Ich kenne Sie; meine Leidenſchaft beherrſchte mich, aber ſie verblendete mich nicht. Sie ſind mit aller Empfänglichkeit für Liebe und Vergnügen geboren, mit allen Talenten, auch Andern Liebe und Freude zu geben. Sie liebten, und werden wieder lieben; eine Andere wird Ihnen das werden, was ich jetzt bin. Was würde dann aus mir werden? Hat eine ſo groſſe Seele, als die Seele meines Gatten, den Qualen der Eiferſucht unterliegen müſſen, wie ſollte die meinige ſie ertragen können? — Sehe ich nicht, wie alle Frauen, ſey's aus Geſchmack oder aus Eitelkeit, um ihre Gunſt buhlen? Wie wenige gibt es, denen Sie nicht gefallen? Und meine Erfahrung ſagt mir, daß Sie allen gefallen können. Immer würde ich Sie liebend und geliebt glauben, und meine Qual würde um ſo gröſſer ſeyn, je weniger ich

ſie Ihnen zeigen würde. Nein! ſolchen Gründen läßt ſich nichts entgegen ſetzen. Selbſtliebe und Pflicht unterſtützen ſich hier gegenſeitig. Laſſen Sie mich die Verſicherung Ihrer Liebe rein und zart in meiner Seele aufbewahren, und genießen Sie das Vergnügen, ein Herz mit grenzenloſer Leidenſchaft erfüllt zu haben, das ohne Sie nie die Liebe gekannt haben würde. — Hier verließ ſie ihn, von Freude, Traurigkeit, und Erſtaunen ganz beſtürmt. Der Vidam fand ihn in einer ſeltſamen Bewegung, und konnte nur mit Mühe das Vorgefallene von ihm erfahren. Marie'ns Zartgefühl und Vernunft, bei ſo viel Leidenſchaft, erfüllten ihn mit Verwunderung; doch entſchieden Beide nach mancherlei Unterſuchungen, was der Herzog zu erwarten habe, daß Marie unmöglich den Kampf mit ihrem Geliebten und ihrem eigenen Herzen beſtehen könnte. Nur hielten ſie es für nöthig, behutſam zu ſeyn, damit nicht voreilige, gegen die Welt genommene Verbindlichkeiten auch ihr Ehrgefühl mit in's Spiel ziehen möchten.

Der Herzog war genöthigt, den König auf einer Reiſe zu begleiten, und er entſchloß ſich, Marie'n vor ſeiner Abreiſe nicht wieder zu ſehen. Seine ganze Hoffnung ſetzte er auf ſeinen

Freund. Er bath ihn, zu ihr zu gehen, und alle Überredungskunst für ihn zu gebrauchen. Hoffnung und Furcht bestürmten abwechselnd sein Herz. — Marie war nicht ruhiger. Was sie gethan hatte, setzte sie selbst in Erstaunen. Bald fühlte sie Reue, bald Freude darüber; tausend neue Bilder erwachten in ihr, und alle ihre Empfindungen waren voll Unruhe und Leidenschaft. Das Bild einer glücklichen Liebe, das schon bei jenem unvermutheten Wiedersehen im Garten vor ihre Seele trat, war durch diese Unterredung noch weit stärker erwacht, und es wurde ihr immer schwerer, zu glauben, daß eine Verbindung mit dem Herzoge sie unglücklich machen könnte. Aber in anderen Momenten machten freilich Vernunft und Anhänglichkeit an ihre vorigen Gründe ihr Recht von neuem geltend, und sie fand zuletzt ihre einzige Beruhigung in dem Gedanken, daß es jetzt noch nicht nothwendig sey, einen bestimmten Entschluß zu fassen. Der Widam sah sie, und verwendete sich für das Interesse seines Freundes mit möglichstem Scharfsinn; doch gelang es ihm nicht, Marie'n zu einer günstigen Äußerung zu bringen.

Sie reiseten ab, und Marie blieb sich ganz allein überlassen. Sie fühlte sich mit sich selbst

entzweit, ſie ſehnte ſich, die Harmonie ihrer Seele wieder hergeſtellt zu ſehen, und hoffte, daß eine Veränderung der Luft und der Gegenſtände ihr vielleicht zu einem hellern Blick über ihre Verhältniſſe verhelfen könnte. Große Beſitzungen, die ſie in der Gegend der Pyrenäen hatte, winkten ihr aus der Ferne, und ihre Phantaſie ſah in ihnen das Land der Ruhe. Wenige Tage vor der Rückkehr des Hofes reiſete ſie dahin ab, und bath in einem Briefe den Vidam, ihr weder zu ſchreiben, noch Nachrichten von ihr zu erwarten.

Herr von Nemours hörte die Nachricht von dieſer Reiſe mit einer Trauer, wie ſie ein Anderer vielleicht über den Tod ſeiner Geliebten gefühlt haben würde. Noch voll der Seligkeit, die ein näherer Umgang mit ihr zum erſten Mahle ihm gewährt hatte, ſo nahe den ſüßeſten Hoffnungen, wie hätte eine Trennung ihn jetzt nicht mit dem bitterſten Schmerze erfüllen ſollen? Indeſſen konnte er nichts thun, als in der Stille leiden; aber ſein Schmerz wurde Verzweifelung, als ſich nach einiger Zeit die Nachricht am Hofe verbreitete, daß Frau von Cleves gefährlich krank ſey. Ihr zartes Körper hatte den Angriffen einer tiefen Betrübniß, dem anhaltenden Kampfe zwiſchen Liebe und Pflicht

nicht länger widerstehen können, und erlag endlich der Gewalt eines enthusiastischen Geistes. Der Vidam bewachte alle Handlungen des Herzogs, und hatte Mühe, ihn von den ausschreckendsten Unternehmungen zurück zu halten, bis man endlich erfuhr, daß die augenscheinliche Lebensgefahr vorüber, aber ein hinsterbender Zustand zurück geblieben sey, der noch viel fürchten ließ.

Welche Veränderung war indessen in Marie's Gemüthe vorgegangen! Wie ganz anders erscheint am Rande des Grabes das Leben mit allen seinen Gefühlen und Träumen! Wie entwöhnt die lebhaft gefühlte Nothwendigkeit des Todes das Herz von seinen liebsten Hoffnungen! Zwar lebte des Geliebten Bild noch mit allen seinen Reitzen in ihrer Seele; aber ihre Phantasie hatte einen neuen Flug genommen, und setzte das Ziel ihrer Wünsche in eine andere Welt. Unter dem Vorwande, das Clima zu verändern, ging sie in ein Kloster; doch mit dem geheimen Vorsatze, die Welt auf immer zu verlassen.

Der Herzog schauderte zusammen, als er diesen Schritt erfuhr. Er übersah in einem Momente die Folgen desselben, und die Entscheidung seines Schicksals. So vernichtet auch alle seine Hoffnungen waren, so wünschte er doch, nur von

ihr ſelbſt ihren grauſamen Entſchluß zu hören. Er reiſete zu ihr. Die Nachricht ſeiner Ankunft friſchte auf einen Augenblick mit ſüßer Gewalt alle holden Träume der Vergangenheit in Marie'ns Seele auf. Aber ihre geſchwächte Geſundheit milderte das Feuer ihrer Gefühle, und ihre ruhig erhabene Stimmung kehrte bald zurück. Mit der Ruhe einer Verklärten empfing ſie den Herzog, ſagte ihm, daß, nachdem ſie das Unmögliche einer Verbindung mit ihm gefühlt habe, ihr die ganze übrige Welt gleichgültig geworden ſey, und ihre heilige Begeiſterung ging auch in ſeine Seele über. Aber bald erlag er der Gewalt ſeines Schmerzens. Er, der bisher nur die Freuden der Liebe gekannt hatte, mußte das ſeltene Unglück erfahren, die reinſte Leidenſchaft erregt zu haben, und doch elend zu ſeyn. Dieß war die letzte Unterredung; er mußte endlich den Ort ihres Aufenthalts verlaſſen, ohne Hoffnung, ſie jemahls wieder zu ſehen. Jahre vergingen, ehe ſein Schmerz ſich milderte, und ſeine Leidenſchaft ſchwächer loderte. Marie genoß noch eine Zeit lang ein geiſtiges Daſeyn; ihre Seele ergoß ſich in Liebe gegen den Himmel und die Menſchen, und die Zahl der Glücklichen mehrte ſich in der Gegend, wo ſie lebte.

6.

Das Lamm.

Eine Schäfererzählung.

Von

Mademoiſelle R. Leveſque.

Das Lamm.

Eine Schäfererzählung.

'O mein Kind, ſagte die gute Lycoris zu ihrer Tochter, meine liebe Sylvie, ich ſehe ja in deiner Herde das niedliche Lamm nicht mehr, das ich dir gegeben habe? Es liebte dich ſo ſehr; es folgte dir ſo gern! Sollteſt du es verloren haben? Sollteſt du ſo unbekümmert darum geweſen ſeyn? .... Doch nein. Ich erinnere mich, daß du es liebkoſeteſt, als ich es dir brachte, und daß du mehr, als Ein Mahl, ſagteſt: "Oh, wie lieb werde ich es haben, wie werth wird es mir ſeyn, weil du es aufgezogen haſt, und weil es dein Geſchenk iſt!" .. Nun, du weinſt, meine Tochter? Ach, trockne deine Thränen. Deine Mutter will dir keinen Vorwurf machen. Komm, laß mich dieſe Thränen abwiſchen. Wenn du dieß Pfand meiner Zärtlichkeit verloren haſt, ſo bedurfteſt du ſeiner nicht, meine Sylvie, um zu wiſſen, wie ſehr ich dich liebe.'

Lycoris ſchwieg, und warf einen Blick voll Sanftmuth auf ihre Tochter. Aber Sylvie ſtand

immer noch unbeweglich, heftete ihre Augen auf die Erde hin, und ließ immer von neuen Thränen in ihren Busen fallen. Endlich verbarg sie ihr Gesicht in die Hand ihrer Mutter, und sagte: 'O Mutter, mein Herz wirft mir nichts vor wegen des Gebrauchs, den ich von deinem Lamme gemacht habe; und du wirst es auch nicht thun. Aber ach, ich weine über sein Schicksal! O, meine Mutter, wenn du wüßtest ...' Bittere Thränen unterbrachen sie. Endlich, nachdem sie ihrem Schmerze freien Lauf gelassen hatte, begann sie so die Geschichte ihres Lammes.

'Gestern, nach dem großen Gewitter, hatte ich die Herde heraus geführt, und trieb sie langsam auf die Wiese. Bei jedem Schritte stand ich still, um das schöne Gefilde zu bewundern, welches nach dem Gewitter neu belebt war, und das so frisch erschien, wie in den ersten Tagen des Frühlings. Mein Lamm, mein liebes und unglückliches Lamm folgte mir hüpfend. Bald lief es mit meinem Hunde auf dem wieder grünenden Rasen umher, bald kam es zurück, drückte sich zu meinen Füßen nieder, und überhäufte mich mit seinen Schmeicheleien. In süße Träumereien verloren, sagte ich zu mir selbst:

"Nein, es gibt kein reineres Glück, als das, welches ich in diesem Augenblicke empfinde! Ach, wäre wohl ein Wesen, auf welchem das Leid so schwer lastete, um es gefühllos für dieses schöne Schauspiel zu machen? Unseliger, dessen Herz nicht schlägt bei dem Anblicke der verjüngten Flur, warum kann ich nicht einen Theil meines Glückes hingeben, um es dich mit genießen zu lassen?"

In dem Augenblicke sah ich eine Herde heran kommen, die das ganze Gewitter ausgestanden zu haben schien. Eine Schäferinn führte sie, und ich erkannte die junge Melide. Ihre niedergeschlagenen Augen achteten nicht auf das, was um sie her war; ihre rosigen Wangen waren naß von Thränen. Sie ging den Blumen der Wiese, auf welchen noch glänzende Tropfen zitterten. Sie setzte sich nicht weit von mir nieder, halb auf den Rasen hingelehnt, und verhüllte ihr Gesicht mit der Hand. Ihre Schafe zerstreuten sich um sie her, schüttelten ihre dichte Wolle, und trockneten sich an den letzten Strahlen der Sonne.

Ich kannte die junge Melide nur wenig; aber ihr Schmerz war so rührend, daß ich mich entschloß, nach dem Grunde desselben zu fragen.

Ich näherte mich ihr. "Melide, sagte ich, was kann die Ursache der tiefen Betrübniß seyn, worein ich dich finde? Warum betrachtest du nicht diese Flur, die das Gewitter so schön gemacht hat? Warum schwimmen deine Augen in Thränen?" Melide ergriff meine Hand, ohne zu reden. Dann zwang sie sich, zu lächeln, und sagte: "Ich will dir all meinen Kummer erzählen."

"Du weißt vielleicht, fuhr sie fort, daß mein Bruder seit langer Zeit abwesend ist. Schon drei Monathe, drei volle Monathe erwarten wir ihn jeden Tag. Indessen ist schon wieder bei nahe ein Tag zu Ende, und mein Bruder ist nicht angekommen. Mein Vater ist alt und schwach, und der Kummer beugt ihn noch mehr. Jeden Tag, wann er die Schatten über das Gefilde sich ausbreiten sieht, ruft er voll Schmerz: ""O Götter, dieser Tag neigt sich noch über meinem Haupte, und er hat mir meinen Sohn nicht wiedergegeben! Ich werde fern von meinem geliebten Kinde sterben. Ich werde sterben, und seine Hände werden meine Wimpern nicht zudrücken; ich werde ihn nicht in meinen letzten Augenblicken umarmen; und du, Melide, du wirst allein und hülflos zurück bleiben!"" Bei

„Und du, Volade, du wirst allein und hülflos zurück bleiben!„

dieſen Worten drückt mein Vater mich in ſeine Arme, und benetzt mich mit ſeinen Thränen.

Dieſen Morgen ſchien er weniger traurig. "" Ich will dem Gotte Pan ein feierliches Opfer bringen, ſagte er zu mir. Wir wollen ihn beſchwören, uns Den wieder zu geben, von dem unſer Glück abhängt; ich will mein gebleichtes Haupt zu den Füßen ſeines Altars nieder werfen; deine ſüße Stimme ſoll zu ihm flehen. Dieſer Gott iſt nicht unerbittlich; er wird Mitleiden mit unſerm Schmerze haben. Oder, wenn unſere Gebethe meinen Sohn nicht zurück rufen, wenn ich ihn in wenigen Tagen nicht wiederſehe, dann will ich aufhören, ihn zu erwarten, dann will ich glauben, daß er fern von uns geſtorben ſey, und ich werde ſeinen Verluſt nicht überleben.""

Melide hielt inne, und ſeufzte. "Dieſe Herde, fuhr ſie fort, iſt nicht mein. Ein reicher Landmann hat ſie mir anvertraut. Mein Vater ſagte zu mir: ""Wir haben nichts, was wir dem Pan darbringen können. Aber gehe zu dem Beſitzer deiner Herde, erzähle ihm unſer ganzes Unglück, umfaſſe ſeine Knie, und beſchwöre ihn bei den Göttern und bei ſeinen Kindern, dir ein Lamm zum Opfer zu geben. O Pan, mein Herz

ſagt mir, daß wir dich nicht vergebens anrufen werden!"" Ich gehorchte dem Befehle meines Vaters; ich umfaßte die Kniee des Landmanns, ich beſchwor ihn bei den Göttern, bei ſeinen Kindern .... O Sylvie, wirſt du es glauben? Ich habe nichts erlangt. Und nun wage ich es nicht, zu meinem Vater zurück zu gehen. Er hatte ſo viel Hoffnung! Es hieße, ihm den Tod bringen. Während des ganzen Gewitters bin ich unter einer ſchwachen Schutzwehr auf dem Felde geblieben, der Unruhe und dem Schmerze überlaſſen. Aber nun nahet die Nacht, und ich muß zurück. O mein Vater, ſoll ich dir denn den Tod ankündigen?"

Liebe Mutter, fuhr Sylvie fort, hätteſt du Melide'n geſehen, ihr Schmerz hätte dir das Herz durchbohrt. Ich ergriff mein Lamm, und legte es auf ihren Schooß. "Melide, ſagte ich, nimm dieſes Lamm, nimm es, ich beſchwöre dich; und möge der Gott, der allen unſern Schäfern ſo hold iſt, eure Gebethe erhören, und euch den Gegenſtand eurer Liebe zurück führen! Aber daß ja dein Vater es nie erfahre, daß du es von mir haſt!"

Melide, unbeweglich vor Erſtaunen, betrachtete mich ſchweigend; und ich entfernte mich

ſchnell, um ihr meine Thränen zu verbergen. Sie folgte mir. "Sylvie, rief ſie, nimm dein geliebtes Lamm wieder! Nie, nein, nie werde ich zugeben, daß es geopfert werde!" Ich hörte das klagende Blöken des kleinen Thiers; es zerriß mein Herz. Melide hielt es in ihren Armen, und mein Hund ſprang voll Verzweifelung zu ihr hin, kam dann zu mir zurück, und ſchien durch ſein Geſchrei und ſein Winſeln mich der Grauſamkeit anzuklagen.' — Schluchzen und Thränen unterbrachen Sylvie'n. Ihre Mutter, ſelbſt erweicht, umarmte ſie, und trocknete ſich ſchweigend die Augen.

'Nun ja, fuhr Sylvie fort, ich hatte den Muth, oder vielmehr, ich hatte die Grauſamkeit, zu widerſtehen. "Das Leben deines Vaters, die Rückkehr deines Bruders hängen vielleicht von dieſem Lamme ab, ſagte ich zu Melide'n. Wenn du es ausſchlägſt, ſo werde ich weder Freundſchaft noch Achtung ferner für dich haben, und wenn dein Vater ſeinem Grame unterliegt, ſo werde ich ſagen, ja, ich werde ſagen, daß du es biſt, die Schuld an ſeinem Tode hat." Melide behielt mein Lamm, und ich ging voll Traurigkeit in die Hütte zurück.'

So endigte die junge Schäferinn ihre Erzäh-

lung, und ihre Mutter lächelte ſie zärtlich an. 'Meine Sylvie, ſagte ſie, vergiß dein Lamm. Denke an die Freude, die du dieſen Unglücklichen verſchafft haſt, dieſem armen Greiſe, der am Rande ſeines Grabes nur noch die Schrecken der Verzweiflung kannte. Du haſt die Hoffnung in ſeinem Herzen wieder erweckt, du haſt dieſen Reſt von Leben wieder angefacht, der in Thränen erlöſchen wollte. O meine Tochter, möge dieſe ſüße Freude, die der Preis einer guten Handlung iſt, in deiner Seele Platz nehmen!' Die Worte und die Liebkoſungen ihrer Mutter tröſteten Sylvie'n ein wenig. Sie wandelten Beide auf das Feld hinaus, und unterhielten ſich mit jener ruhigen Zärtlichkeit, mit jener ſüßen Vertraulichkeit, die nie beſſer gegründet iſt, als zwiſchen einer guten Mutter und einem Kinde, das ihrer Liebe würdig iſt.

Nicht lange, ſo werden ſie vor einer niedrigen Hütte eine Verſammlung von Schäfern gewahr. Sylvie eilt voraus, um zu erfahren, was da vorgehe. Sie erblickt neben einem Altare von Raſen einen ehrwürdigen Greis. Seine weißen Haare bedeckten ſeine Schultern; tiefe Betrübniß erſchien auf ſeinem Geſichte, und ſeine Wangen waren von Thränen durch-

furcht. Er hielt das Opfermeſſer in der Hand. Seine Tochter lag neben ihm auf den Knieen. Am Fuße des Altars erwartete ein junges Lamm, traurig mit Blumen und Bändern geſchmückt, ruhig den Tod. 'O Pan, ſagte der Greis, führe mir meinen Sohn zurück!' — 'Führe mir meinen Bruder zurück!' rief die Tochter. — 'Gott der Schäfer, ſagten alle Umſtehenden, habe Mitleiden mit dem Kummer dieſes Greiſes und dieſes Mädchens!'

Sylvie zitterte und erblaßte, da ſie Melide'n und das geliebte Lamm erkannte, und entfernte ſich raſch. Aber das unſchuldige Thier hatte ſie entdeckt, ſein Blöken rief ſie um Hülfe, und bald brach es durch den Haufen, hüpfte, ſchüttelte ſeinen unglücklichen Schmuck ab, und flüchtete ſich zu ihr. 'O mein liebes Lamm!' rief Sylvie, nahm es auf ihre Arme, und badete es mit ihren Thränen. Sogleich umgaben ſie alle Schäfer. Der alte Moris näherte ſich ihr. 'Schäferinn, ſagte er, ich wußte nicht, wie viel Dankbarkeit ich dir ſchuldig war. Der Himmel ſegne dich für das Mitleiden, welches du mit meinem Unglücke gehabt haſt. Es iſt ſehr groß! O Sylvie, du biſt tugendhaft, du biſt die Freude deiner Mutter. Verlaß ſie nie,

entferne dich nie von ihr. Denn wenn du sie verließest, so würde kein Glück mehr für sie auf der Erde seyn. Grause Verzweiflung und zerreissende Unruhe würden beständig in ihrem Herzen seyn, wie sie in dem meinigen sind. Ach! Mein Sohn, . . . er war auch tugendhaft; er hat mich verlassen; ich werde sterben, ohne daß meine erlöschenden Blicke zu ihm sich wenden, ohne daß mein Mund ihm ein zärtliches und letztes Lebewohl spricht!' — 'Nein, guter Greis, nein, du wirst nicht sterben! sagte Sylvie in der höchsten Rührung. Opfere, ja, opfere mein Lamm, wenn es nöthig ist, um deinen Sohn wieder zu erhalten. . . . Aber, o Gott, ist denn das Blut dieses unschuldigen Thiers, ist es mehr für dich, als die Thränen eines unglücklichen Greises?'

Während Sylvie mit zitternder Hand dem ehrwürdigen Moris das Lamm darbeth, spitzte der Hund des Greises die Ohren, wedelte mit dem Schwanze, und schoß feurige Blicke in die Ferne. Plötzlich bricht seine Freude in ein langes Heulen aus; er eilt fort, der fliegt dahin, und verschwindet. Aber bald stößt Melide einen Schrei aus: 'Mein Bruder!' . . . Und schnell, wie der Blitz, folgt sie der Spur des Hundes.

'Gott der Schäfer, Gottheiten des Olymps, Götter der ganzen Erde, sagte der gute Melis, und warf sich auf die Kniee, seyd gepriesen, seyd auf immer gepriesen!' Das Übermaß der Freude hemmte seine Sprache. Er erhebt sich; er will fort; Sylvie unterstützt ihn, und kann ihn kaum zurück halten. Aber schon liegt sein Sohn zu seinen Füßen. 'Ich sehe dich wieder, ruft er, endlich also sehe ich dich wieder, dich, den besten, den zärtlichsten der Väter!' Melide betrachtete sie Beide, und wiederhohlte: 'Ja, du siehst ihn wieder, diesen guten Vater! Und da die Götter dich zurück geführt haben, so werden wir ihn noch lange sehen, noch lange!' Sylvie, stumm und erschüttert, flog in die Arme ihrer Mutter Lycoris. 'O Mutter, sagte sie, o, wie glücklich ist man, wenn man von dem Himmel ein tugendhaftes und gefühlvolles Herz erhalten hat!'

Druckfehler.

Seite 27, Zeile 17, lese man Edward'en für Eduard.

" 64, " 12, " " Abgesandte für Abgesandtinn.

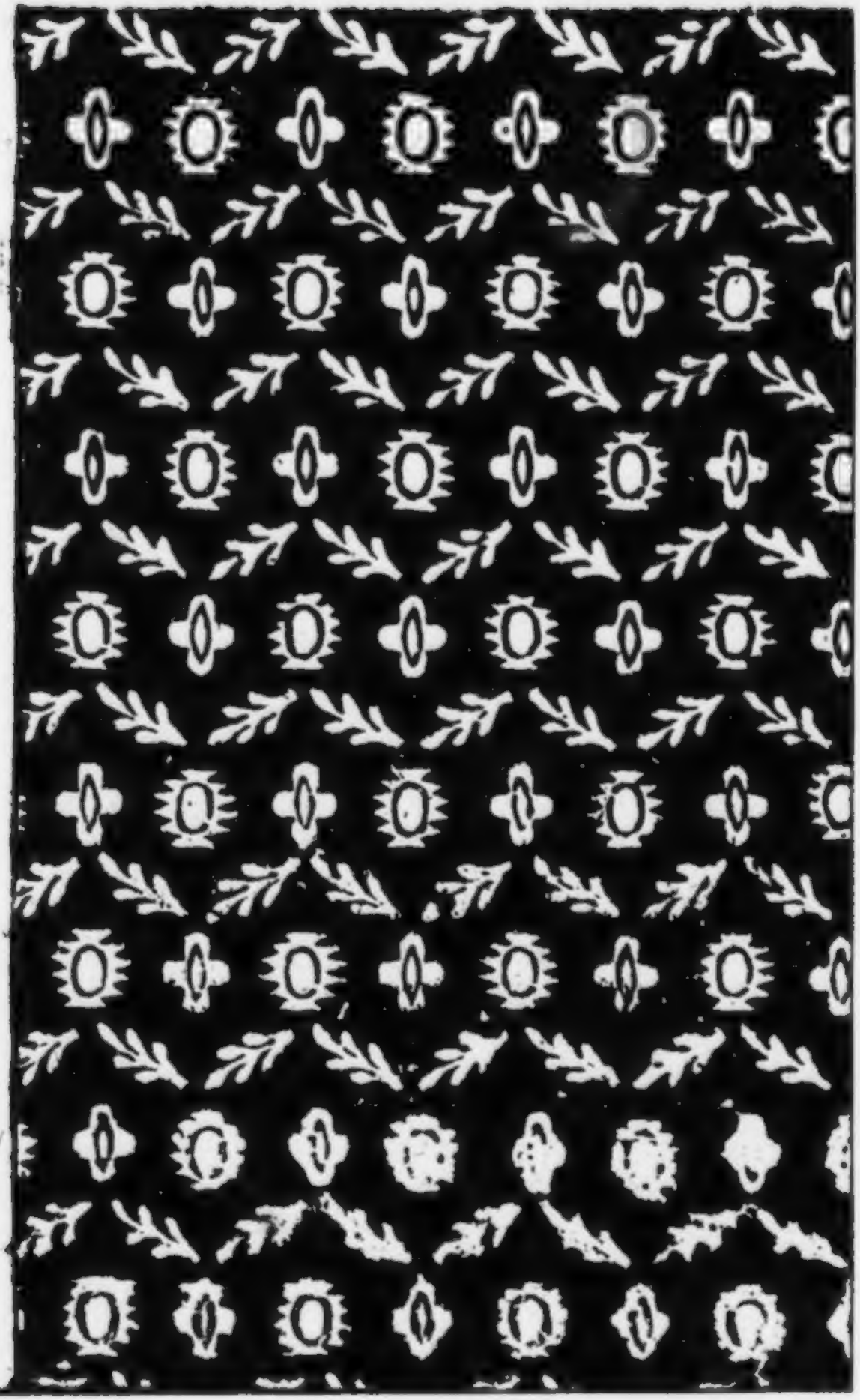
" " " 20, " " Abgesandte für Abgesandtinn.

" 86, " 5, " " resigniert für resignirt.

" 121, " 23, " " theilten für theilen.

" 209, " 25, " " Marie'ns für Marie'os.

" 215, " 23, " " Diese für Sie.

" 294, " 20, " " tausend für tausende.

" 303, " 24, " " Tode für Tod.